Ph.
o.
578.

Ph. o. 578.

Ef A. 2.

Der Katholicismus und die Philoſophie.

Von

Dr. Maurus Hagel,
Profeſſor der Theologie am Lyceum zu Amberg.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Stenglein

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunſt- und Buchhandlung,
1822.

Ph. o. 578

"Bewahre die Hinterlage; meide die heilloſen Wortneuerungen und die Streitfragen der fälſchlich ſogenannten Weisheit..."

I. Tim. 6, 20.

Vorwort.

Ein Mann aus dem verfloſſenen Jahrhundert, der im Katholicismus geboren und erzogen war, glaubte bethen zu müſſen, daß ihm Gott entweder den Glauben oder den Verſtand nehme. —

Auch heut zu Tage ſind Katholik und Finſterling Vielen gleichbedeutende Namen; Zeitſchriften und Tagsblätter enthalten die bitterſten Ausfälle auf die Katholiken und den Katholicismus. —

Es muß dieß freylich ſehr befremden, wenn man bedenkt, daß ganze Reiche zur Zeit noch dem Katholicismus huldigen; daß Leute vom höchſten Range und von anerkannter Gelehrſamkeit ſich zum Katholicismus bekennen; daß die Fürſten im Ernſte damit umgehen, die äuſſern Verhältniſſe des Katholicismus, die durch die auſſerordentlichen Ereigniſſe der Zeit zerrüttet worden ſind, wieder herzuſtellen; daß die Regierungen katholiſcher Staaten jährlich anſehnliche Summen auf die Bildung katholiſcher Geiſtlichen verwenden, und ſogar Beſorgniſſe wegen des Mangels an Geiſtlichen äuſſern.

Sollten denn ganze Reiche der Geſtalt mit Blindheit geſchlagen ſeyn, daß Herrſcher und Unterthanen, Gebildete und Ungebildete einem unvernünftigen Kultus huldigen? Sollten denn die Fürſten und Volksvertreter ſo gleichgiltig gegen das Wahre und Gute geworden ſeyn, daß ſie einem unvernünftigen und ganz unhaltbaren Kultus durch neue Organiſationen und öffentliche Lehranſtalten neues Leben und Beſtand geben wollen?

Dieſe Reflexionen allein müſſen ſchon in dem beſonnenen Manne ein günſtiges Vorurtheil für den Katholicis-

mus erwecken, und ihn auf den Gedanken führen, daß es mit demſelben nicht ſo mißlich ausſehen könne, als man aus dem wegwerfenden Tone ſeiner Gegner ſchließen ſollte. —

Ich habe mir zur Aufgabe gemacht, in dieſen wenigen Blättern die Grundſätze, auf welchen der Katholicismus beruht, auseinander zu ſetzen, mit beſtändiger Rückſicht auf die Ausſprüche der nüchternen Vernunft, und darzuthun, daß es keineswegs unphiloſophiſch ſey, dem Katholicismus zu huldigen; daß alſo auch der Katholik die Wegwerfung nicht verdiene, womit man ihn ſo gerne behandelt; denn ſo gerne ich Jeden ſeines Glaubens leben laſſe, ſo wenig vermag ich es zu ertragen, daß man ſo dreiſt über den Katholicismus abſpricht, als wäre es eine ausgemachte Sache, daß derſelbe vernunftwidrig und des Philoſophen unwürdig ſey. —

Ich glaube vor Andern einen Beruf zu haben, eine Apologie des Katholicismus zu ſchreiben, weil ich bereits mehrere Jahre katholiſche Theologie ex professo vortrage, und alſo wohl weiß, was man dafür und dawider ſagt und ſagen kann. —

Ich wollte durch dieſe Arbeit zunächſt meinem Herzen Genüge leiſten. Sollte ich dadurch noch das eine und andere ſchwankende Gemüth befeſtigen; hie und da ein ſchiefes Urtheil über Katholicismus berichtigen, ſo wird es mir angenehm ſeyn. —

Amberg im May, 1822.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Inhaltsanzeige.

Erſte Abtheilung.

Seite

1. Glaube des Katholiken in Hinſicht auf Offenbarung. ſ 1
2. Ueber die Verſuche, die Offenbarung a priori zu conſtruiren, und ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ 2
3. Die Verſuche, die Offenbarung a priori zu deſtruiren. ſ 2
4. Wie die Realität der Offenbarung erwieſen werden könne. 8
5. Erſter Beweisgrund. ſ ſ ſ ſ ſ ſ 8
6. Zweyter Beweisgrund. ſ ſ ſ ſ ſ 9
7. Aechtheit. ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ 9
8. Glaubwürdigkeit der Offenbarungsurkunden. ſ ſ 13
9. Beurtheilung einiger Verſuche, den Urſprung des Glaubens an Offenbarung zu erklären. ſ ſ ſ ſ 19
10. Urſprung des Glaubens an Offenbarung. ſ ſ ſ 24
11. Ueber die Erkennbarkeit einer Offenbarung. ſ ſ 25
12. Kriterien der Offenbarung. ſ ſ ſ ſ ſ 26
13. Beantwortung der Einwürfe gegen die Myſterien und ſ 27
14. Gegen die Wunder. ſ ſ ſ ſ ſ ſ 28
15. Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung. ſ ſ 30
16. Die Eine wahre Offenbarung. ſ ſ ſ ſ 32
17. Ueber die Mündigkeit der Vernunft. ſ ſ ſ 64
18. Schluß der erſten Abtheilung. ſ ſ ſ ſ 68

Zweyte Abtheilung.

1. Die Erkenntnißquellen der geoffenbarten Religion nach katholiſcher Anſicht. ſ ſ ſ ſ ſ ſ 69
2. Die erſte und älteſte Erkenntnißquelle. ſ ſ . 69
3. Schrift und Tradition neben einander. ſ ſ ſ 70
4. Zweckmäſſigkeit der Tradition. ſ ſ ſ ſ 71
5. Entſcheidungskraft der Tradition. ſ ſ ſ ſ 72
6. Erhaltung und ſ ſ ſ ſ ſ ſ 73
7. Kriterien der göttlichen Tradition. ſ ſ ſ ſ 74
8. Beantwortung eines Einwurfes. ſ ſ ſ ſ 76
9. Kirchenverſammlungen. ſ ſ ſ ſ ſ 79

Seite
10. Ueber die Infallibilität der Kirchenvorſteher. 81
11. Gewicht der kirchlichen Entſcheidungen. 82
12. Schluß der zweyten Abtheilung. 83

Dritte Abtheilung.

1. Was der Katholik von dem Biſchofe von Rom halte. 86
2. Primat des Petrus. 86
3. Prüfung verſchiedener Auslegungen, den Primat des Petrus betreffend. 88
4. Zweckmäſſigkeit des Primates. 94
5. Primat des Biſchofes von Rom. 95
6. Abfertigung eines Einwurfes. 97
7. Wie weit ſich der Gehorſam des Katholiken gegen den Biſchof von Rom erſtrecke. 98
8. Antwort auf eine Einwendung aus der neuern Geſchichte. 100
9. Kunſtgriffe, den Primat des römiſchen Biſchofes gehäſſig zu machen. 101
10. Was von der Unterſcheidung zwiſchen Katholicismus und Papſtthum zu halten ſey. 104
11. Beſchaffenheit der päpſtlichen Decrete. 105
12. Schluß der dritten Abtheilung. 108

Vierte Abtheilung.

1. Conſequenz des Katholicismus. 111
2. Ob der Katholik die Vernunft haſſe. 112
3. Ob die Beſeligung vom Dogmenglauben abhänge. 113
4. Ueber die Glaubensartikel in zweyter Linie. 114
5. Vertheidigung der Glaubensformeln. 117
6. Ueber die Perfectibilität der Offenbarung. 119
7. Proben aus der neueſten Religionsphiloſophie zur Beurtheilung ihrer Gründlichkeit. 120
8. Ueber Toleranz. 121
9. Ob man die katholiſche Religion die allein ſeligmachende nennen könne. 123
10. Der Katholicismus mit der Vernunft im Bunde. 125
11. Die beyden Extremen. 126
12. Der reine Katholicismus. 127
Schluß der Schrift. 130

Erſte

Erſte Abtheilung.

Von der Offenbarung.

1.

Der Katholik glaubt, daß es auſſer den ordentlichen Offenbarungen Gottes durch die Natur und das Gewiſſen noch eine auſſerordentliche, unmittelbare Offenbarung gebe, die mit der Schöpfung des Menſchengeſchlechtes begonnen, von Zeit zu Zeit wiederholt, und näher beſtimmt; endlich aber in und durch Jeſus Chriſtus geſchloſſen worden ſey — und er hat ſich dieſes Glaubens auch im neunzehnten Jahrhundert nicht zu ſchämen.

Ich könnte mich hier auf diejenigen Männer berufen, die erſt in neuern Zeiten die Wahrheit einer auſſerordentlichen, unmittelbaren Offenbarung a priori, folglich ächt philoſophiſch, bewieſen haben, oder wenigſtens zu beweiſen meynten. Die philoſophiſchen Gegner einer ſolchen Offenbarung können dieſe Auctorität nicht verwerfen, wenn ſie ſich nicht in einen Widerſpruch verwickeln wollen; denn jene Männer beweiſen aus derſelben Vernunft, oder meynen wenigſtens zu beweiſen, daß es eine unmittelbare Offenbarung Gottes geben müſſe, aus welcher dieſe beweiſen, oder zu beweiſen glauben, daß es keine ſolche Offenbarung geben könne; es ſind alſo die Waffen ſowohl zur Vertheidigung, als zum Angriff aus derſelben Rüſtkammer genommen; es iſt nur die adjective, nicht die ſubſtantive Vernunft, welche auf beyden Seiten den Ausſpruch thut; folglich kein objectiver Grund vorhanden, warum wir unſern Beyfall denen, welche die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offen-

barung aus Philoſophie läugnen zu müſſen glauben, geben; jenen aber, welche die Wahrheit jener Offenbarung rein philoſophiſch darzuthun ſich bemühen, verſagen ſollten. Wenigſtens muß der Glaube an eine auſſerordentliche, unmittelbare Offenbarung Gottes ſo lange für vernunftmäſſig gehalten werden, bis alle denkende Köpfe darüber einig geworden ſind, daß derſelbe vernunftwidrig ſey. —

2.

Doch ich gebe gerne zu, daß die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung nicht a priori bewieſen werden könne. — Unſere Erkenntniß iſt ja nur nach- nicht vorconſtruirend; ſo richtig der Schluß iſt: „Gott hat ſich unmittelbar geoffenbaret; alſo iſt eine unmittelbare Offenbarung zweckmäſſig" — ſo falſch iſt der Schluß: „Eine unmittelbare Offenbarung iſt zweckmäſſig; alſo iſt ſie abſolut nothwendig;" denn eine auſſerordentliche, unmittelbare Offenbarung iſt Eines von den unzähligen Mitteln, die Gott zu Gebot ſtehen, um die Menſchen zu ihrer Beſtimmung hinzuführen: wie ſoll aber der Menſch mit ſehr beſchränktem Erkenntnißvermögen beſtimmen können, welches von jenen unzähligen Mitteln Gott anwenden müſſe?

3.

Aber eben ſo wenig, als die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung a priori conſtruirt werden kann, eben ſo wenig kann ſie a priori deſtruirt werden.

Die Wirklichkeit einer auſſerordentlichen, unmittelbaren Offenbarung könnte nur dann mit Recht a priori geläugnet werden, wenn eine ſolche Offenbarung entweder mit den Geſetzen des Denkens, oder mit den Geſetzen der Natur, oder endlich mit dem Moralgeſetze im Widerſpruche ſtünde; dieß iſt aber durchaus der Fall nicht, wie wir ſogleich zeigen werden.

Daß eine auſſerordentliche, unmittelbare Offenbarung Gottes ſchon in ihrem Begriffe widerſprechend, alſo un-

denkbar ſey, hat, ſo viel ich weiß, noch Niemand behauptet.

Daß eine ſolche Offenbarung phyſiſch unmöglich ſey, iſt zwar ſchon oft behauptet, aber nicht bewieſen worden; wenigſtens ſind die Einwendungen, die man in dieſer Hinſicht gegen die Offenbarung macht, von der Art, daß ſich darauf Vieles antworten läßt. „Gott, ſagt man, kann nicht in Raum und Zeit erſcheinen" — Aber doch im Raum, und in der Zeit wirken; müſſen doch bey allen Wirkungen in der Sinnenwelt zuletzt höhere, überſinnliche Kräfte als Urſachen angenommen werden; warum ſollte der, welcher das Aug gebaut, und das Ohr gebildet, der durch die Vernunft, und die Natur zum Menſchen redet, ſich nicht auch ſichtbar und hörbar machen, warum nicht auch unmitttelbar den Menſchen unterrichten können? „Aber Gott, wendet man ferner ein, kann die Natur und ſein Dekret nicht ändern" — Ich antworte: Durch eine unmittelbare Offenbarung Gottes wird nicht die Natur geändert, ſondern nur eine Ausnahme von der Regel gemacht; eben ſo wenig wird das Dekret geändert; denn auch die Ausnahme iſt ſchon von Ewigkeit in Gottes Plan der Weltregierung aufgenommen. Daß aber Gott beſchloßen habe, in keinem Falle eine Ausnahme von der Regel zu machen, ſteht, meines Wiſſens, nirgends geſchrieben; daß Gott eine ſolche Ausnahme nicht machen könne, dieß zu behaupten, iſt unſinniger Frevel, gleich dem alter Dichter und Philoſophen, welche ihren Zeus dem Fatum unterwarfen. —

Andere wollen dem Menſchen die Empfänglichkeit für den unmittelbaren Unterricht Gottes abſprechen. Sonderbar! Wir wiſſen eigentlich nicht, wie es zugehe, daß durch die Gegenſtände von auſſen, durch die Töne uns verwandter Weſen, Worte genannt, Vorſtellungen und Begriffe in uns erweckt werden, und wollen behaupten, der Menſch, der doch der Geiſterwelt eben ſo gut, als der

Körperwelt angehört, ſey unfähig, einen Unterricht aus jener zu erhalten?

Eben ſo unſtatthaft ſind die Einwendungen gegen die moraliſche Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung. — Eine ſolche Offenbarung ſoll überflüſſig, und eben darum zwecklos, alſo Gottes unwürdig ſeyn? Hierauf dient zur Antwort: daß Gott ſich dem Menſchen durch die Vernunft, oder ſonſt mittelbar, z. B. durch einen Mann von auſſerordentlichen Talenten, unter beſonders günſtigen Umſtänden, habe offenbaren können, wird Niemand in Abrede ſtellen; aber wenn glaubwürdige Zeugniſſe vorhanden ſind, daß Gott ſtatt der beyden erſtern Arten von Offenbarung eine unmittelbare gewählt habe, ſo läßt ſich auch gegen dieſe Veranſtaltung Gottes nichts mit Grund einwenden. Gewiß iſt es, daß der Menſch, wenigſtens in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, ein Bedürfniß einer unmittelbaren Offenbarung habe; die gebildete Vernunft fällt nicht vom Himmel, wie wir's jetzt noch an ſo vielen Lehrbedürftigen, nicht dummen Menſchen, und in der Erziehung eines jeden Kindes ſehen. Alles iſt erſt poſitiv — Geſetz, Lehre, Wahrheit ꝛc., ehe es abſtract wird. So werden die Kinder erzogen; ſo iſt die Welt erzogen worden; es iſt kein anderer Gang bey der Entwicklung unſerer Seelenkräfte möglich. Ferner

Iſt es unläugbar, daß eine unmittelbare Offenbarung Gottes ſehr ſchnell, ſicher und kräftig zum Ziel führe; denn wenn der Menſch ſich Einmal davon überzeugt hat, daß Gott wirklich geredet hat, ſo kann er ſich der eigenen langwierigen Nachforſchungen überheben; er läuft nimmer Gefahr, zu irren; Gottes Auctorität muß ihm mehr gelten, als Demonſtrationen, Poſtulate und Imperative. Eine unmittelbare Offenbarung iſt alſo, wenn ſchon nicht das einzige nothwendige, doch ein taugliches Mittel zur Erziehung und Bildung des Menſchengeſchlechtes in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande. Wenn aber Gott aus zwey taug-

lichen Mitteln dieſes, und nicht jenes wählt, wer wird ſagen, daß dieß ſeiner Weisheit zuwider, folglich moraliſch unmöglich ſey?

Man wendet ferner ein, daß durch eine unmittelbare Offenbaruug Paſſivität hervorgebracht, oder die Continuität der eigenen Thätigkeit gehemmt werde, und argumentirt ſo: Eine ſolche Offenbarung wäre eine Läſion der Menſchheit; alſo kann ſie von Seite Gottes nicht ſtatt finden — Aber wird denn durch Unterricht Paſſivität hervorgebracht? Iſt nicht der Unterricht die Bedingung aller Vernunftthätigkeit? Reiß den Menſchen aus dem Kreiſe vernünftiger Weſen, und nimm ihm den Unterricht, die Uebung; nimmer wird die Vernunft ſich in ihm entwickeln; auf Vieren wird er kriechen, und nur unverſtändliche Laute von ſich geben. — — Und wie, wenn es Dinge gäbe, welche die Vernunft bey aller Thätigkeit nicht zu ahnen vermöchte, weil ſie auſſer ihrem Geſichtskreiſe liegen, z. B. poſitive Rathſchlüſſe Gottes?

Was die Continuität der Vernunftthätigkeit betrifft, ſo iſt es noch ein Problem, ob denn ein continuirliches Fortſchreiten bey unſerm Geſchlechte Statt finde? Völker arbeiten ſich aus dem Stande der Rohheit und Unwiſſenheit heraus; andere ſinken wieder in denſelben zurück. In Afrika wandelt ein armes, zerlumptes, ſchwarzbraunes Geſindel neben den Pyramiden und Tempeln, dieſen gewaltigen Ueberreſten aus der Vorzeit, und hat nicht einmal mehr die Kraft, ſie zu zerſtören, geſchweige zu bauen, oder nur im Kleinen in ſeinen armſeligen Binſenhütchen nachzumachen. Selbſt die Palläſte und Kirchen unſerer Zeit ſtehen neben denen, die uns die Alten aus dem verſchrienen Mittelalter noch haben bauen und ſtehen laſſen, ſo da, daß beym Vergleiche der Vortheil gerade nicht auf unſerer Seite iſt. So viel iſt gewiß, daß in Hinſicht auf göttliche Dinge ein Maximum der Erkenntniß Statt finde, das von den Menſchen bald erreicht werden kann, und bereits

erreicht worden iſt. Die wegen ihrer Bildung mit Recht ſo ſehr gerühmten Griechen ſchätzten ſich glücklich, ihre Religionskenntniſſe aus dem Vorrathe der ältern Chaldäer, Indier und Phönizier bereichern zu können. — Und was hat man denn ſeit Platon für neue Entdeckungen im Gebiethe der rationalen Theologie gemacht, wenn man das wegnimmt, was von dem Chriſtenthume geborgt iſt? Da übrigens durch die Offenbarung nur die Materie der Religionswiſſenſchaft, nicht aber die Form gegeben wird, ſo bleibt der Vernunftthätigkeit ein groſſer Spielraum übrig.

Man hält auch eine unmittelbare Offenbarung aus dem Grunde für moraliſch unmöglich, weil man als entſchieden annimmt, daß eine ſolche Offenbarung blinden Glauben fodere; Glauben aber dem Erkenntnißprincip widerſtreite:

"— — Iſt Glaube ſicherer, als Wiſſen?
  Gehorſam beſſer, als Selbſtgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen müſſen,
  Uns leichter, als das eigene, ans Ziel?
Iſt's ſicherer, ſich die Augen zu verbinden,
  Um an des Andern Stab einher zu geh'n?
Gab die Natur uns Augen zu erblinden,
  Und Füſſe, um nicht ſelbſt darauf zu ſtehn?"

So heißt es in dem Glaubensbekenntniſſe eines Rationaliſten*). Daß bey einer Offenbarung nur ein Glauben, nicht ein Wiſſen ſtatt finde, damit hat es ſeine volle Richtigkeit. Es fragt ſich nun, ob der Glaube als Erkenntnißprincip unbedingt zu verwerfen, und ob derſelbe nothwendig blind ſey? —

Als Antwort auf den erſten Punkt mag Folgendes dienen: Es giebt Fälle, wo ſelbſt die Vernunft Glauben gebiethet, oder, wie die Rationaliſten ſich auszudrücken be-

---

*) Es führt den Titel: Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden Mannes.

lieben, an das Joch des Glaubens ſpannt. Dieſe Fälle treten ein, ſo oft ein Mann von bewährter Auctorität etwas ausſagt. Glauben iſt in dieſen Fällen wenigſtens eben ſo ſicher, als Wiſſen; Gehorſam eben ſo gut, als Selbſtgefühl. Wirklich verdanken die Menſchen dieſem Glauben an Auctorität nicht nur ihre erſte Bildung, ſondern auch einen groſſen Theil der Kenntniſſe, die ihr reifes Alter zieren. Iſt nun die Auctorität vollends eine göttliche, wer darf zweifeln, daß uns das von ihr geborgte Licht leichter, als unſer eigenes, an's Ziel führe? Die Natur gab uns zwar nicht Augen, zu erblinden; aber auch nicht ſolche Augen, die Alles ſehen. Giebt es aber Dinge, die unſer Auge zu Folge ſeiner natürlichen Beſchaffenheit nicht zu ſehen vermag, ſo iſt's gewiß ſicherer, an dem Stab eines Andern einherzugehen, der beſſer ſieht, als wir. — Dann gehören ja zum Sehen nicht bloß Augen, ſondern auch Licht; daß wir die Dinge um uns in der Körperwelt ſehen, leiht uns die Sonne ihr Licht; ſollten wir auch in der Geiſterwelt ſehen, ſo muß eine andere Sonne uns leuchten. Darum wird der Menſch wenigſtens in Hinſicht auf göttliche Dinge nie ganz aus der Vormundſchaft treten können, und diejenigen, welche ſich und andern damit ſchmeicheln, daß aller Glaube einmal aufhöre, und an ſeine Stelle ein bloſſes praktiſches Wiſſen trete, haben zu hohe Begriffe von den Kräften des Menſchen.

Uebrigens beruht der Glaube auf der Ueberzeugung, daß der Andere die Wahrheit ſagen könne und ſagen wolle. Auctorität iſt in dieſem Falle der Erkenntnißgrund, welcher um ſo ſtärker wird, je ſtärker die Ueberzeugung von des Andern Einſicht und Wahrheitsliebe iſt. Der Glaube iſt alſo nicht blind — dieß iſt die Antwort auf den zweiten Punkt.

Einige behaupten geradehin, daß eine unmittelbare Offenbarung die Freyheit und Moraliät gefährden

würde. — Wäre dieſes gegründet, ſo müßten wir eine ſolche Offenbarung freylich a priori als moraliſch unmöglich verwerfen. Allein iſt denn der Knabe oder Jüngling nicht mehr frey, weil er einen Satz, deſſen innere Gründe ihm zur Zeit nicht einleuchten, um der Auctorität ſeines Lehrers willen für wahr hält, und durch Glauben ſich zum Handeln beſtimmen läßt? Iſt er darum nicht mehr moraliſch, weil er eine moraliſche Vorſchrift zunächſt als Gebot der Eltern reſpectirt und befolgt? Die Parität, denke ich, iſt richtig, und der Schluß leicht zu machen. —

4.

Steigen wir aus den luftigen Höhen der Speculation herab auf den feſten Boden der Empirie, ſo finden wir, daß der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung allgemein unter den Menſchen iſt. Der Katholik hat alſo caeteris paribus den allgemeinen Glauben vor dem Rationaliſten voraus; es kommt nur darauf an, daß dieſer Glaube auf objectiven und allgemein giltigen Gründen beruhe. Wir wollen nun die Gründe des Offenbarungsglaubens auseinander ſetzen, und die Realität einer unmittelbaren Offenbarung, die man a priori weder beweiſen noch läugnen kann, a posteriori darthun.

5.

Schon die Thatſache, daß die Menſchen ſo allgemein an eine unmittelbare Offenbarung glauben, iſt ein nicht zu verachtender Beweis, daß eine ſolche Offenbarung einmal wirklich geſchehen ſey; denn es iſt nicht glaublich, daß eine Täuſchung, ſey es eine abſichtliche, oder eine unſchuldige, ſich ſo allgemein ſollte verbreitet, und ſo lange erhalten haben. Ja, jede Täuſchung in Hinſicht auf Offenbarung wird nur dadurch begreiflich, daß man eine wahre Offenbarung vorausſetzt; denn die Wahrheit iſt ja vor der Lüge; die Lüge nur durch die Wahrheit.

6.

Es ſind aber auch ſchriftliche Zeugniſſe darüber vorhanden, daß Gott ſich von Anbeginn dem Menſchen geoffenbart, und ihn unmittelbar zur Humanität erzogen habe. Wir nennen dieſe Zeugniſſe vorzugsweiſe die heiligen Schriften.

7.

Dieſe Zeugniſſe oder heiligen Schriften ſind nach allen Regeln der Kritik ächt. Es kommt in denſelben nichts vor, was ihre Aechtheit im geringſten verdächtig machte; vielmehr ſtimmt der Inhalt derſelben vollkommen überein mit dem Charakter und dem Zeitalter der Verfaſſer. — Das erſte Buch Moſes faßt die Nachrichten von der Erziehung des Menſchengeſchlechtes durch Gott mehr in Zeilen als in Kapitel; gerade wie man es von einem Verfaſſer erwartet, der nicht Augenzeuge von den Dingen war, die er beſchreibt; ſondern nur die Nachrichten über den Zuſtand der Urwelt, die er in den Ueberlieferungen ſeiner Zeit vorfand, ſammelte. In den übrigen vier Büchern Moſes verrathen die Weitläuftigkeit und die Schreibart den Augenzeugen und den gebildeten Mann, der Moſes unſtreitig war. Was die übrigen Bücher A. T. betrifft, so läßt ſich wenigſtens ſo viel aus ihrem Inhalte beſtimmen, daß ihre Verfaſſer Hebräer geweſen ſeyen, die ihren Zeitgenoſſen auch gut bekannt geweſen ſeyn mögen. Es läßt ſich alſo in dieſer Hinſicht, wenn ſchon nichts für die Aechtheit dieſer Bücher, doch auch nichts dagegen beweiſen. —

Die heiligen Schriften N. T. verrathen deutlich, daß ſie verfaßt worden ſeyen zur Zeit des römiſchen Kaiſers Auguſtus, da der jüdiſche Staat ſich zum Untergange neigte; daß die Verfaſſer geborne Juden, und gleichzeitig mit den Begebenheiten geweſen ſeyen, welche ſie beſchreiben, daß ſie, etwa Einen ausgenommen, keine wiſſenſchaftliche Bildung hatten — lauter Gründe, die uns berechtigen, jene Män-

ner für die Verfaſſer dieſer Schriften zu halten, deren Namen ſie an der Stirne tragen.

Ueberdieß ſind die heil. Schriften ſowohl des A. als N. T. durch die vielen Ueberſetzungen, Kommentarien, und vorzüglich durch die Zeugniſſe gleichzeitiger, oder darauf folgender Schriftſteller controllirt, wie kein Buch in der Welt — Die fünf Bücher, welche von Moſes den Namen führen, wurden nicht nur von dem geſammten Volke der Juden, die Samaritaner nicht ausgenommen, für ein ächtes Erzeugniß des Moſes ununterbrochen gehalten, und als ſolches geachtet, ſondern auch Schriftſteller, die keine Juden waren, als Hekatäus von Abdera, Manetho, der Aegyptier, der Chaldäer Beroſus, Platon, Strabo u. a. erwähnen des Moſes auf eine ſolche Art, daß man mit Recht ſchließt, ſie haben denſelben für den Verfaſſer der nach ihm genannten Schriften gehalten. Die übrigen Bücher A. T., welche als ein fortlaufender Kommentar der Bücher des Moſes angeſehen werden können, wurden wenigſtens von allen Juden in hohen Ehren gehalten, obſchon der Inhalt dieſer Bücher für ſie eben nicht ehrenvoll war; und dieß iſt kein geringer Beweis ihrer Aechtheit; denn wer wird glauben, daß ein ganzes Volk unterſchobene Bücher zu ſeiner eigenen Beſchämung ſich aufdringen laſſe.

In Hinſicht der Bücher N. T. mag es genug ſeyn, zu bemerken, daß in den erſten Jahrhunderten, obgleich Judenthum und Heidenthum ſich vereinigten, um das aufblühende Chriſtenthum zu unterdrücken, doch nie ein Streit über die Aechtheit dieſer Bücher geweſen iſt. Einige verwarfen dieſelben entweder ganz, oder theilweiſe blos darum, weil der Inhalt derſelben nicht in ihr Syſtem der Philoſophie paßte, gerade ſo, wie Luther den Brief des h. Jakob verwarf, weil derſelbe der neuen Lehre von der Rechtfertigung des Menſchen zuwider war. Kaiſer Julian, dem man gewiß nicht Mangel an Kritik oder Vorliebe für

das Chriſtenthum verwerfen kann, geſteht offen, daß Petrus, Paulus, Matthäus, Markus, Lukas die Verfaſſer jener Schriften ſeyen, die ihren Namen tragen. —

Endlich haben die heil. Schriften einen ganz eigenthümlichen Charakter der Aechtheit: es herrſcht nämlich in denſelben bey einer groſſen Verſchiedenheit der Schreibart; ja ſelbſt der Sprache ein wahrhaft idealiſcher Zuſammenhang der Sachen — "Gott, durch den Meſſias (Chriſtus) ſich offenbarend" — iſt der Hauptinhalt dieſer Schriften; der Mittelpunkt, um den ſich Alles dreht. Die Bücher A. T. enthalten die Ankündigungen dieſer Offenbarung Gottes in, und durch den Meſſias, und dieſe Ankündigungen ſind ſelbſt wieder als beſondere Offenbarungen anzuſehen; ob die Bücher A. T. Eine oder zwanzig ſolcher Ankündigungen (meſſianiſche Weiſſagungen) enthalten, kann uns hier gleichgiltig ſeyn. Die Bücher N. T. enthalten die Erfüllung dieſer Weiſſagungen. Läugnet man, daß in den Schriften A. T. auf den Meſſias gedeutet werde, ſo iſt es nicht zu begreifen, wie die Meſſias-Idee überhaupt habe entſtehen, noch weniger aber, wie man den Meſſias zur beſtimmten Zeit habe erwarten können. Die Römer läugneten keineswegs das Daſeyn ſolcher Orakel, und die darauf gegründete Erwartung einer groſſen Revolution im Oſten, ſondern ſie gaben dieſen Orakeln nur eine andere Deutung, als die Juden, die dieſe Orakel in ihren heil. Büchern hatten, wie aus Suetonius vita Vespas. cap. 21, und Tacitus hist. lib. V. zu erſehen iſt. Will man aber nicht zugeben, daß die Schriften N. T. die Erfüllung der alten Orakel enthalten, ſo ſind jene Orakel Räthſel, die keine Auflöſung haben. Wenn ſich auch einige derſelben auf nähere Ereigniſſe beziehen laſſen, ſo iſt dieß der Fall nicht bey allen; überhaupt glaube ich, daß man, wenn es ſich um den richtigen Sinn der heil. Schriften A. T. handelt, caeteris paribus den Juden, beſonders denen, die vor Chriſtus

gelebt haben, mehr glauben müſſe, als unſern Exegeten; es iſt zum allerwenigſten eine kindiſche Eitelkeit, im neunzehnten Jahrhunderte beſtimmen zu wollen, wie man 600 Jahre vor Chriſtus die heil. Schriften hätte verſtehen und auslegen ſollen. —

Bey einer ſo groſſen Verſchiedenheit Einer, und einem ſo vollkommenen Zuſammenhange anderer Seits iſt eine Unterſchiebung nicht wohl denkbar. — Nimmt man an, daß Einer den Betrug geſpielt habe, ſo läßt ſich nicht erklären, woher die Verſchiedenheit des Styles, und die genaue Kenntniß der Perſonen, des Ortes, der Zeit, und der Umſtände komme. Behauptet man, daß Mehrere Theil an dem Betruge genommen haben, ſo iſt unbegreiflich, wie ein ſo vollkommener Zuſammenhang in den Schriften beyder Teſtamente herrſchen könne. — Ja gewiß! die Unterſchiebung wäre das größte und glücklichſte Wagſtück, ein Wunder ſchriftſtelleriſcher Täuſchung; das Einzige in der ganzen Geſchichte. Leichter noch dürfte es geweſen ſeyn, die Machwerke der Mönche aus dem Mittelalter der Welt als claſſiſche Schriften der Griechen und Römer zu unterſchieben. — Dieſer Charakter der heil. Schriften entgieng dem Philoſophen Rousseau nicht; er geſtand offen: "So dichtet man nicht!"

Ich ſchweige davon, daß man dem ganzen Alterthume eine groſſe Unbild anthue, wenn man behauptet, die heil. Schriften ſeyen unterſchoben; denn entweder muß man annehmen, daß die Alten die Unterſchiebung nicht hindern konnten, oder, daß ſie dieſelbe nicht hindern wollten; im erſten Falle macht man ſie ſammt und ſonders zu Dummköpfen; im zweiten zu ſorgenloſen, gegen die Wahrheit ganz gleichgiltigen Menſchen. Daß ſie aber weder das Eine noch das Andere waren, beweiſt ſchon die verhältnißmäßig kleine Anzahl der kanoniſchen Schriften; noch mehr aber die groſſe Menge der apokryphiſchen Schriften; denn hätten die Alten alles, was man ihnen als heilige Schrift

aufdringen wollte, ohne kritiſche Unterſuchung angenommen, ſo hätten wir der heil. Bücher viel mehrere, und keine Apokryphen. —

*) Da die ſogenannten deuterokanoniſchen Bücher nichts enthalten, was nicht eben ſo gut und klar in den kanoniſchen, von allen Chriſten als ächt anerkannten Büchern zu finden wäre; auch die Bruchſtücke einzelner Bücher, deren Aechtheit man ſeit Luther beſtreitet, keine weſentliche Aenderung in dem Inhalte der heil. Schriften hervorbringen, ſo können wir uns der Mühe überheben, die Aechtheit dieſer Bücher und Bruchſtücke hier beſonders zu beweiſen.

3.

Die Zeugniſſe von einer unmittelbaren Offenbarung ſind höchſt glaubwürdig, und das Gegentheil moraliſch unmöglich.

Zuvörderſt hatten die Verfaſſer hinreichende Kenntniß, um die Wahrheit ſagen zu können — Von jenen Begebenheiten, welche den Inhalt der letztern vier Bücher Moſes ausmachen, war Moſes nicht bloß Augenzeuge, ſondern das vornehmſte Werkzeug bey der Ausführung. Was er in dem Buche Geneſis berichtet, davon war er zwar nicht unmittelbarer Zeuge; er bekam aber die Nachricht davon aus guter Hand: nämlich Moſes wurde geboren ohngefähr 100 Jahre nach dem Tode des Patriarchen Jakob; noch lebten zur Zeit, als Moſes geboren wurde, Männer, welche den Patriarchen Jakob gekannt hatten, und in nahen Verhältniſſen mit ihm geſtanden waren. Jakobs Vater, der Patriarch Iſaak, hatte mit Abraham 80; mit Sem, Noes Sohn, 50 Jahre zuſammen gelebt. Sem, 98 Jahre vor der Sündfluth geboren, hatte den Lamech und Mathuſael gekannt, zu deren Zeiten Adam noch am Leben war. Die Nachrichten von der Urwelt giengen alſo höchſtens durch den Mund oder die Hände von 6 Männern, bis ſie auf Moſes gelangten. Zu dem waren die Begebenheiten aus der Urwelt, z. B. die Schöpfung, der Fall Adams,

die Sündfluth u. ſ. f. von der Art, daß man ſie nicht leicht vergeſſen konnte. So viel iſt gewiß, daß es keinen uns bekannten Schriftſteller gebe, der älter, als Moſes wäre, den phönizischen Sanchuniathon nicht ausgenommen; Moſes verdient alſo in dieſer Hinſicht wenigſtens mehr Glaube, als jeder andere von den alten Geſchichtſchreibern — Die Verfaſſer der übrigen Bücher A. T. waren jedesmal die angeſehenſten Männer im Staate; denn nur ſolchen wurde nach dem Zeugniſſe des Joſephus das Geſchäft übertragen, Bücher für den öffentlichen Gebrauch zu ſchreiben; das, was ſie aufzeichneten, war entweder zu ihrer Zeit, oder doch nicht lange vorher geſchehen; zum Theil das Reſultat der innerſten, individuelſten Erfahrung, z. B. bey den Propheten; es konnte alſo dieſen Männern nicht an der nöthigen Kenntniß eines hiſtoriſchen Zeugen fehlen. Die Verfaſſer der Bücher N. T. waren zwar nicht gelehrt, aber auch nicht dumm; ſondern Leute von geſundem Verſtande und geſunden Sinnen; überdieß unmittelbare Zeugen, oder doch von unmittelbaren unterrichtet (Luc. I. 2, 3.; Gal. I. 12). Der Mangel an wiſſenſchaftlicher Bildung kann der Auctorität der neuteſtamentlichen Schriftſteller nicht nachtheilig ſeyn; denn ſie bezeugen Thatſachen, zu deren Beobachtung nur ſchlichter Verſtand und geſunde Sinne erfordert werden. In jenen Fällen, wo es ſich um die Wahrheit eines hiſtoriſchen Factums handelt, gilt das Zeugniß des gemeinen Mannes ſo viel, als jenes des Gelehrten. Ein anders iſt die philoſophiſche Erklärung dieſes Factums; dieſe mögen ſich die Gelehrten ausſchließend vorbehalten. —

Die Verfaſſer der heil. Schriften waren aber auch rechtſchaffen und edel genug, um nur wahre Begebenheiten, Geſchichte im ſtrengſten Sinne, der Nachwelt überliefern zu wollen. Sind dieſe Männer gleich ſchon längſt geſtorben, ja iſt von manchem ſelbſt der Name im Strome der Zeit untergegangen, ſo leben ſie doch noch in

ihren Schriften; in dieſen ſpricht ſich ihre Rechtſchaffenheit unzweideutig aus — Moſes geſteht offen ſeine Fehler; er ſchreibt einfach und gedrängt; nirgends iſt eine Spur von Ueberredungskunſt zu finden, wie man ſie anzuwenden pflegt, wenn man der Lüge den Anſtrich der Wahrheit geben will; würde Moſes ſeine Fehler nicht verſchwiegen haben, wenn er ſich bey ſeinem ſchriftſtelleriſchen Unternehmen durch etwas anders, als durch die Wahrheit hätte leiten laſſen? Würde er nicht weitläufiger im Vortrage, ſorgfältiger im Ausdrucke geweſen ſeyn, wenn er nicht eine Geſchichte hätte ſchreiben wollen, die der Schminke nicht bedarf? Welch ein weites Feld für Dichtung hätte der in jeder Kunſt und Wiſſenſchaft ſeiner Zeit verſuchte Mann in ſeinem erſten Buche gehabt, wenn es ihm um einen ſchönen Mythus, nicht aber um zuverläßige Nachrichten über den Zuſtand der Urwelt zu thun geweſen wäre? Der ſtärkſte Beweis, daß Moſes nur Wahrheit geſchrieben habe, iſt die wunderbare Uebereinſtimmung der Mythen der alten Völker mit der moſaiſchen Erzählung; denn dieſe weiſt auf hiſtoriſche Thatſachen hin, von denen ſich die Kunde unter alle Völker der alten Welt verbreitet hat, und die von dieſen ihren Mythen zu Grunde gelegt worden ſind. Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß man die Mythen der alten Völker, ſtatt ſie immer, und immer wieder abdrucken zu laſſen, und damit das Gedächtniß junger Leute anzupfropfen, vielmehr deuten, und auf die moſaiſche Erzählung zurückführen möchte, wie der gelehrte Huet, und andere ſchon gethan haben. — Es wird zwar dieſes gewiſſen Leuten nicht behagen, die gewohnt ſind, alles Wahre und Schöne von den Griechen und Römern herzuleiten; es iſt indeß nicht mehr zweifelhaft, daß die Griechen und Römer ihre Mythologie, ſo wie überhaupt ihre ganze Weisheit, von den Morgenländern erhalten haben — Platon iſt nichts, als Moſes, der da griechiſch redet, wie ſchon der alte Philoſoph Numenius behauptet hat; es kann alſo auch keinem Zweifel un-

terworfen ſeyn, daß man die Mythen der alten Völker aus den moſaiſchen Erzählungen, nicht dieſe aus jenen erklären müſſe. —

*) Zur Entwickelung der alten Mythen, und zur Aufklärung der von Moſes geſchriebenen Geſchichte hat Hr. Kirchenrath Sickler ſchätzbare Beyträge geliefert in ſeinem Kadmus, oder Forſchungen in den Dialecten des ſemitiſchen Sprachſtammes. Hildburghauſen 1818 — und in den Hieroglyphen in dem Mythus des Aeskulapius. Meiningen 1819. — Möge uns dieſer gelehrte Forſcher noch mit recht vielen Werken dieſer Art beſchenken, damit diejenigen, welche ſo gerne das rohſinnliche Heidenthum als das non plus ultra menſchlicher Weisheit wieder einführen möchten, und zu dieſem Ende die Mythologie von ihrer ſchlechteſten Seite darſtellen, beſchämt werden. — —

Die Verfaſſer der übrigen Bücher A. T. erzählen das, was ihrer Nation zur Schande gereicht, eben ſo unbefangen, als das, was derſelben Ehre macht; ja es wird des Schimpflichen weit mehr, als des Rühmlichen von derſelben erzählt; es wird nicht bloß der periodiſche Verfall der Moralität und Religioſität unter dem Volke mit ſtarken Zügen geſchildert, ſondern auch die Schwächen und Laſter der Einzelnen, z. B. der Könige, Prieſter u. ſ. f. werden unumwunden herausgeſagt. Die Propheten reden faſt immer im ſtrafenden Tone, und verkünden bevorſtehende Gerichte Gottes, wofür ihnen das Volk eben keinen ſonderlichen Dank weiß. Sollten dieſe Männer gelogen haben, um ihrer Nation ein bleibendes Denkmal der Schande zu ſetzen, und zum Lohne Haß und Verfolgung einzuärndten? Zudem herrſcht in dieſen Büchern durchaus eine religiöſe Tendenz, mit der ſich die Lüge nicht verträgt. Uebrigens findet man von dem, was in dieſen Büchern erzählt wird, Vieles auch bey andern Geſchichtſchreibern, als den phönizischen, griechiſchen, dem Joſephus u. a. erwähnt — was die Wahrhaftigkeit ihrer Verfaſſer aufs Neue beurkundet. —

Die

Die Verfaſſer der Bücher des N. T. berichten einfach und kurz, was geſchehen iſt, ohne weder enthuſiaſtiſche Verwunderung über die Perſon ihres Meiſters, und ſeine auſſerordentlichen Thaten, noch Befremden über die Erniedrigung deſſelben zu äuſſern, ohne etwas zu entſchuldigen, oder beſonders hervor zu heben, ohne dem Urtheile des Leſers auf irgend eine Weiſe vorzugreifen. —

Die Privatgeſchichte Jeſu, von der uns die Pſeudo-Evangeliſten ſo viel zu erzählen wiſſen, wird mit wenigen Kapiteln abgefertigt, obſchon dieſelbe einen Zeitraum von 30 Jahren umfaßt. Sie erzählen ihre eigenen Fehler, die ſchimpfliche Hinrichtung ihres Meiſters, die Ränke der Phariſäer — lauter Dinge, die ſie hätten verſchweigen können, und verſchweigen müſſen, wenn ſie eine andere Abſicht gehabt hätten, als die Wahrheit zu ſchreiben. — Die Nachrichten, welche man entweder bey den gleichzeitigen oder bald darauf lebenden Schriftſtellern findet, laſſen keinen Zweifel übrig, daß die Verfaſſer der heil. Schriften N. T. nur Wahres berichtet haben. Joſephus erwähnt in ſeinen jüdiſchen Alterthümern der Predigt des Johannes, ſeiner Taufe, Hinrichtung u. ſ. f.; von Jeſus überhaupt thun Meldung Joſephus im genannten Buche, Suetonius Claud. cap. 25; Tacitus annal. lib. XV. cap. 44; Plinius, der Jüngere lib. X, ep. 103 u. a.; von ſeiner Geburt in Bethlehem zeugten die römiſchen Zählungsliſten, auf welche ſich Juſtin und Tertullian, der Eine in ſeiner zweyten Apologie, der Andere in ſeinem Buche gegen den Marcion, ganz zuverſichtlich berufen; die Flucht nach Aegypten berührt Celſus; damit hängt die Ermordung aller Knaben in Bethlehem von zwey Jahren, und darunter zuſammen; denn wenn Joſeph und Maria nicht deswegen nach Aegypten geflohen ſind, um das Kind dem allgemeinen Blutbade zu entreiſſen, ſo iſt nicht einzuſehen, was denn dieſe Flucht veranlaßt habe; es ſcheint aber dieſer Mord indirecte angedeutet zu ſeyn in des Ma-

krobius zweytem Buche der Saturnalien, cap. 4., wo Auguſtus ſagt, es ſey beſſer, ein Schwein des Herodes, als ſein Sohn zu ſeyn. Daß Jeſus die künftigen Dinge vorher gewußt, und vorhergeſagt habe, erzählt Phlegon, der Freygelaſſene des K. Hadrian in ſeiner Chronik, der wohl ſchwerlich den Chriſten zu Gefallen dieſes aufgenommen hat. Porphyrius beſtättiget durch ſeine Klage, daß, ſeitdem man angefangen habe, Jeſus göttliche Ehren zu erweiſen, die Götter den Menſchen keine Hilfe mehr ſendeten, nur zu ſehr, daß Jeſus die Macht der Dämonen vernichtet, oder doch beſchränkt habe. Celſus beſchuldigte Jeſus der Zauberey; auf dieſe Beſchuldigung konnte er nur getrieben werden durch die auſſerordentlichen Thaten Jeſu, die er nicht läugnen konnte, und doch nicht als Wunder anerkennen wollte. Auch die Talmudiſten erwähnen der Wunder Jeſu; nur ſuchen ſie durch ein lächerliches Vorgeben den Eindruck zu vernichten, den ſie ſonſt bey ihrem Volke hätten machen müſſen. Von der groſſen Sonnenfinſterniß, die nach dem Zeugniſſe der Evangeliſten bey dem Tode Jeſu ſich ereignet hat, thut nicht nur Phlegon im genannten Werke Meldung; ſondern es muß dieſes Ereigniß auch in die Jahrbücher des römiſchen Reiches eingetragen, und in den Archiven hinterlegt geweſen ſeyn; dieß erhellt aus dem Apologetikon des Tertullian, cap. 21. wo die Römer in Betreff jenes Ereigniſſes auf ihre Archive verwieſen werden. Eben dieſer Tertullian führt in der genannten Schrift an, daß K. Tiberius, veranlaßt durch die Berichte, die aus Syrien — Paläſtina eingegangen waren, bey dem Senate darauf angetragen habe, daß Chriſtus in die Zahl der Götter verſetzt, und göttlich verehrt werden ſollte; woraus erhellt, daß die Geſchichte Jeſu überhaupt ſo unbekannt nicht war, als man heut zu Tage insgemein glaubt; daß aber die römiſchen Geſchichtſchreiber keine umſtändlichern Nachrichten über die Perſon Jeſu liefern, hat wenigſtens zum Theil ſeinen Grund in dem ſtolzen Charakter des Römers, der keine Notiz nahm

von dem, was bey den ſogenannten Barbaren vorgieng. —— Die vorgeblichen Antilogien in den Schriften N. T. ſind eher ein Beweis für, als wider die Glaubwürdigkeit derſelben; denn Betrüger würden ſich wohl gehütet haben, ſich auch nur ſcheinbar zu widerſprechen. Uebrigens ſind dieſe Antilogien längſt gehoben. —

9.

In der Vorausſetzung, daß eine unmittelbare Offenbarung unmöglich ſey, ſuchen einige den Urſprung des Glaubens an Offenbarung, deſſen Daſeyn ſie nicht läugnen können, entweder von Unwiſſenheit, oder Schwärmerey, oder von Betrug herzuleiten. Allein wenn der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung ſeine Schwierigkeiten hat, was nicht zu läugnen iſt, ſo hat der Unglaube noch weit mehrere; man kommt eigentlich vom Regen in die Traufe —

Der Glaube an Offenbarung läßt ſich nicht ableiten von Unwiſſenheit, oder Mangel an Naturkenntniß; denn wenn der rohe Naturſohn eine auſſerordentliche d. i. von dem gewöhnlichen, und gemein bekannten Laufe der Dinge abweichende Erſcheinung wahrnimmt, ſo nöthigt ihn ſeine Vernunft, eine unbekannte, nicht aber eine übernatürliche Urſache anzunehmen; nimmt er aber in dieſem Falle wirklich eine übernatürliche Urſache an, ſo zeigt er eben dadurch, daß er ſchon eine Idee von übernatürlicher Kauſalität habe; durch die Erfahrung wird dieſe Idee nur angeregt, nicht aber gegeben. Man kommt der Wahrheit um nichts näher, wenn man behauptet, der Begriff von Offenbarung ſey nur auf dem Standpunkte der Reflexion heimiſch; was auf dieſem übernatürlich ſcheine, ſey auf dem höhern Standpunkte der intellectuelen Anſchauung ganz natürlich; denn die intellectuele Anſchauung iſt nur eine ideale Höhe, zu der wir uns erheben können; eine Fiction. So wenig wir auf dieſem Standpunkte das Abſolute an ſich, oder die Formen deſſelben in ihrer unendlichen Mannigfaltig-

keit ſchauen, eben ſo wenig vermögen wir die erhabenen Ideen der Moralität nach ihrem ganzen Umfange zu erfaſſen. — —

Auch Schwärmerey, die ſich ſelbſt täuſcht, und Betrug, der Andere täuſcht, reichen nicht hin, um den Urſprung des Glaubens an Offenbarung befriedigend erklären zu können; denn es bleibt immer die Frage, wie denn der Schwärmer, und Betrüger zu der Idee einer übernatürlichen Kauſalität gekommen ſeyen, und wie ſie ſo allgemein mit ihrem Vorgeben einer unmittelbaren Offenbarung haben Eingang finden können, daß zur Stunde noch $\frac{9}{10}$ der Menſchen an eine ſolche Offenbarung glauben. — Die Einbildungskraft verarbeitet nur den ſchon gegebenen Stoff; der Betrüger benützt nur die vorhandene Anlage. —

Dann aber kann man Chriſtus und Moſes, welche die vorzüglichſten Organe der übernatürlichen Offenbarung ſind, mit Grund weder der Schwärmerey, noch des Betruges beſchuldigen. In den Reden Jeſu herrſcht tiefe Weisheit; ſeine Antworten ſind eben ſo treffend, als freymüthig; ſein Vortrag iſt bey aller Erhabenheit der Gegenſtände klar und rührend: "Er lehrte wie einer, der da Macht hat." Matth. VII, 29. Man leſe das Evangelium des Johannes, und urtheile, ob dieß die Sprache und der Ton eines enthuſiaſtiſchen Schwärmers iſt. —

Chriſtus war bey allen ſeinen Einſichten und Vorzügen höchſt demüthig; unermüdet thätig für das Wohl Anderer; ganz uneigennützig; ſo weit entfernt von jeder moraliſchen Schwäche, daß er auch ſeine Todfeinde herausfordern durfte, ihn einer Sünde zu bezüchtigen. Dieſe konnten auch nichts gegen ihn aufbringen, als die Uebertretung eines Ceremonialgeſetzes, deſſen Geiſt ſie verfehlt hatten, und die Anmaſſung der königlichen Würde, die ſie durch Verdrehung des Meſſias-Titels herausbrachten. Der Richter, ein Mann, der es mit der Wahrheit und der Tugend

eben nicht genau nahm, ſpricht ihn nach der ſtrengſten Unterſuchung feyerlich los; und der Jünger, der ihn aus falſcher Politik verrathen hatte, erhängt ſich ſelbſt, weil er den Gedanken, unſchuldiges Blut verrathen zu haben, nicht ertragen kann. Chriſtus ſtirbt darauf, daß er von Gott geſandt, und ſeine Lehre eine göttliche Lehre ſey. — Was deutet in dieſem unvergleichlichen Charakter nur von ferne auf einen verſchmitzten Betrüger hin?

Ich kann nicht umhin, hier eine Inconſequenz zu rügen, deren ſich unſere verkappten Rationaliſten ſchuldig machen. Sie reden mit groſſer Achtung von der Perſon Chriſti; er heißt der Weiſe von Nazareth; ein heiliger Mann, das Muſter für alle Zeiten; ja man ſtößt auf Aeuſſerungen, die dem ſtrengſten Supranaturaliſten nichts zu wünſchen übrig laſſen, z. B. "In Ihm (Chriſtus) ſtellte ſich das Ewige ſichtbar dar; in Ihm offenbarte ſich die Gottheit zugleich in ihrer Fülle, und in unſerer menſchlichen Weiſe nahm ſie menſchliche Natur und Geſtalt an".... Indeſſen führen ſie die ganze Lehre Chriſti auf einen höchſt dürftigen Rationalismus zurück — auf die 3 Artikel: Gott, Unſterblichkeit, und Tugend, welche freylich auch den Heiden einleuchtend waren, ſind und ſeyn werden; alles Uebrige wird unter die ſchwerer zu deutenden Ahnungen gezählt, die Chriſtus ſelbſt in eine zweyte Reihe zurückgeſtellt hat. — Das iſt nun eine grobe Inconſequenz; denn wenn Alles, was Chriſtus auſſer den genannten Artikeln ausſprach, nur Ahnung iſt, auf die er ſelbſt kein groſſes Gewicht legte, und die man bey der Gründung von Religioſität auch entbehren kann, ſo iſt nicht einzuſehen, was denn Chriſtus als Lehrer für ein beſonderes Verdienſt um die Menſchheit habe. Gewiß, das Daſeyn Gottes, Tugend, und Unſterblichkeit haben alle weiſeren, und beſſeren Menſchen ſowohl vor, als nach ihm gelehrt und geglaubt. Ja, Chriſtus müßte in dieſem Falle allen Weiſen, die ſich durch Belehrung um

die Menſchheit verdient gemacht haben, weit nachſtehen, weil er durch Aeuſſerungen, die ſchwer zu deuten ſind, und eben darum leicht mißverſtanden werden können, Veranlaſſung zu groben Irrthümern gegeben hätte. — Noch gegenwärtig halten Tauſende von Menſchen Jeſus Chriſtus für Gott, und beten ihn an; ſie glauben, daß ſie durch den Tod deſſelben Vergebung ihrer Sünden erlangen; hoffen durch den Gebrauch gewiſſer Symbole (Sakramente) des übernatürlichen Beyſtandes theilhaftig zu werden: ſie rechtfertigen ihren Glauben und ihre Hoffnung durch die Aeuſſerungen Chriſti über ſein Verhältniß zu Gott, dem Vater; den Zweck ſeines Todes; über die Mittel zur Tugend, und Seligkeit. Wenn aber die Gottheit Jeſu, ſein verſöhnender Tod, die übernatürliche Heiligung der Menſchen nicht zu den Fundamental-Artikeln ſeiner Lehre gehören, ſo ſind jene Tauſende von Menſchen nichts weiter, als Abgötterer, Abergläubiſche — und dieſe Abgötterey, und dieſen Aberglauben hätte ein Lehrer durch dunkle, und ſchwer zu deutende Aeuſſerungen veranlaßt, der das Muſter für alle Zeiten ſeyn, in dem ſich die Gottheit in ihrer Fülle geoffenbaret haben ſoll. —— Entweder höre man auf, Chriſtus als Lehrer zu preiſen, oder man nehme denſelben, wie er ſich uns in allen Aeuſſerungen ſeiner Lehre und ſeines Lebens darſtellt!

Um von Moſes den Vorwurf der Schwärmerey oder des Betruges abzuwälzen, dürfte es ſchon genug ſeyn, zu bemerken, daß Chriſtus, der die falſchen Begriffe und Vorurtheile ſeiner Zeitgenoſſen ohne Rückſicht angriff, das moſaiſche Geſetz anerkannt (Matth. XIX, 17—20), und nicht ſo faſt aufgehoben, als ergänzt, und aufs Neue ſanctionirt hat (Matth. V, 17). Indeß fehlt es auch nicht an andern Beweiſen für die Nüchternheit, und Redlichkeit des Moſes. —

Die Conſtitution, die Moſes den Iſraeliten gegeben hat, wird demſelben den Ruhm eines gründlichen

und ſcharfſinnigen Denkers für alle Zeiten ſichern. — Die Glaubenslehre zeichnet ſich durch eine Reinheit und Erhabenheit der Begriffe aus, die man bey den ſpätern, weit mehr gebildeten Griechen vergebens ſucht; die Pflichtenlehre iſt verhältnißmäßig ſehr vollſtändig, und genau beſtimmt; der äuſſere Gottesdienſt iſt ganz auf die Bedürfniſſe des roh ſinnlichen Volkes berechnet; durch die Bildung einer Prieſter-Kaſte iſt einer Seits für die Würde, und die Feyer des äuſſern Gottesdienſtes; anderer Seits für den Unterricht, und die moraliſche, und religiöſe Bildung, des Volkes trefflich geſorgt. Alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens umfaßt der Geſetzgeber; insbeſondere nimmt er ſich der leidenden Menſchheit, z. B. der Waiſen, Wittwen, Armen, Sklaven u. ſ. f. an, und lindert das Loos dieſer Unglücklichen durch humane Geſetze — was ſeinem Herzen eben ſo, wie ſeinem Verſtande Ehre macht. Er verband oder amalgamirte vielmehr das politiſche Intereſſe mit dem religiöſen, und ſtellte alle Geſetze, die politiſchen eben ſo, wie die moraliſchen unter die Sanction der Gottheit, wodurch der jüdiſche Staat eine Theokratie im eigentlichen Sinne ward — was im Grunde ein jeder Staat ſeyn muß, wenn er wahrhaft groß und dauerhaft glücklich ſeyn ſoll; denn nur dadurch, daß die Regenten und Machthaber einen Herrn über ſich, der der Allwiſſende, und Heilige iſt, anerkennen, und das, was ſie ſind, nur von Gottes Gnaden ſeyn wollen; daß die Unterthanen den Regenten gehorchen um Gottes willen; daß beyde — Regenten und Unterthanen — das eigentliche Ziel der Menſchheit — Vorbereitung und Ausbildung für das ewige, beſſere Leben — unverrückt im Auge behalten, und dem gemeinſamen Streben nach dieſem Ziele jedes andere Intereſſe unterordnen, werden Deſpotie, Anarchie, und falſche Politik, welche die Ruhe, und das Glück der Staaten ſo oft ſtören, ferne gehalten.

Die hohe Achtung, welche man gegen den Moſes auch nach ſeinem Tode hegte, und noch hegt, zeugt beſſer, als

alle Monumente, für die Redlichkeit dieſes Mannes. — Als er geſtorben war, beweinten ihn die Kinder Iſraels 30 Tage lang (Deut. XXXIV, 8); die nachfolgenden Schriftſteller aus dieſem Volke ertheilen ihm die herrlichſten Lobſprüche (vergl. Eccstici XLV, 1—7; Act. VII. 20; Heb. XI, 23—30); noch jetzt verehrt die ganze jüdiſche Nation ihn als ihren Geſetzgeber, und hängt an ſeinen Inſtitutionen mit unerſchütterlicher Treue. Es mag einem Betrüger gelingen, den Ruf eines ehrlichen Mannes, und die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen zu behalten; aber die Nachwelt, die eben ſo ſtrenge, als unpartheyiſch die Menſchen der Vorzeit, und ihre Thaten richtet, wird ihm beydes entziehen, und ihn der verdienten Verachtung preisgeben. Wäre alſo die Achtung, die man dem Moſes allgemein auch nach ſeinem Tode noch zollte, nicht in dem edlen Charakter desſelben gegründet, ſo wäre dieß der erſte Fall, daß ein Betrüger den Ruf eines ehrlichen Mannes, und die Achtung der Welt mit ſich in das Grab genommen hätte. — —

10.

Das Daſeyn und die Allgemeinheit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung Gottes läßt ſich nur daraus befriedigend erklären, daß einer Seits der Menſch die Idee einer ſolchen Offenbarung in ſich, d. i. in ſeinem Vernunftvermögen unabhängig von aller Erfahrung trägt; (er kann nämlich das Ideal der Gottheit nicht denken ohne die Idee der höchſten Kauſalität, und dieſe nicht ohne die Idee einer möglichen, übernatürlichen Einwirkung) anderer Seits aber, daß Gott ſich wirklich geoffenbaret, und ſo die Natur-Anlage gerechtfertiget hat, ſo wie die Annalen der Menſchheit ausdrücklich melden. — Wer den Glauben an eine unmittelbare Offenbarung mit dem Glauben an Hexen und Geſpenſter vergleichen, und jenen für eben ſo ungereimt, als dieſen halten kann, der würde gut thun, wenn er uns erſt den Urſprung des Hexen- und Geſpenſterglaubens

ſelbſt philoſophiſch erklärte. Der Glaube an Hexen und Geſpenſter, der immer, nur unter verſchiedenen Namen unter den Menſchen herrſchen wird, hat ſeinen Grund unſtreitig in der Einbildungskraft in Verbindung mit dem ganz unvertilgbaren Begriffe einer übernatürlichen Einwirkung. — Ob aber die Wirklichkeit der unmittelbaren Offenbarung eben ſo hiſtoriſch unerweislich ſey, als die Wirklichkeit der Hexen und Geſpenſter, mag der unbefangene Leſer beurtheilen aus dem, was ich oben von den Zeugniſſen für die Wirklichkeit einer ſolchen Offenbarung geſagt habe. —

11.

Wie kann man aber eine unmittelbare Offenbarung als ſolche erkennen? Wir müſſen geſtehen, daß ſich die Merkmale des unmittelbaren Wirkens der Gottheit nicht nachweiſen laſſen; es kann aber dieß nicht befremden; denn dieſes Wirken iſt etwas Ideales, das nur unmittelbar wahrgenommen werden kann; nun aber iſt eine ſolche unmittelbare Wahrnehmung des Idealen, als Gegenſatz des ſinnlich Anſchaubaren, nothwendig formlos, und folglich ohne poſitive Merkmale. Indeß laſſen ſich in unſerer Vernunft Kriterien auffinden, mittelſt welcher wir — nicht das unmittelbare Wirken der Gottheit — ſondern die Wirkung, d. i. die unmittelbar geoffenbarten Religionswahrheiten als ſolche zu erkennen im Stande ſind: wenn nämlich ein vorgeblicher, göttlicher Geſandter auſſer der Vernunft-Religion auch noch ſolche Dinge von Gott und ſeinem Verhältniſſe zur Welt lehrt, auf welche die menſchliche Vernunft, ſich ſelbſt überlaſſen, nie hätte verfallen können (Myſterien), und dieſe übrigens frey vom Widerſpruche, und mit den allgemein giltigen Zwecken der Heiligkeit innigſt verbunden ſind; und wenn er zur Beſtätigung ſeiner göttlichen Sendung Dinge thut, die ſeine Kräfte, und überhaupt die Kräfte der Natur überſteigen, z. B. zukünftige

Dinge vorherſagt, Todte zum Leben erweckt u. ſ. f., ſo nöthiget uns ſelbſt die Vernunft, ſeine Lehre einer unmittelbaren Einwirkung der Gottheit zuzuſchreiben, mithin für eine wahrhaft göttliche Offenbarung zu halten; denn es liegt am Tage, daß Myſterien, die auf Heiligkeit abzielen, nur von Gott, dem Allwiſſenden, kommen; und daß Wunder von ihm, weil er zugleich der Heilige iſt, nur zur Beſtätigung der Wahrheit, nicht des Irrthumes, und der Lüge gewirkt, oder zugelaſſen werden können.

12.

Wir können zwar nicht a priori beſtimmen, welche Kriterien eine unmittelbare Offenbarung haben müſſe; aber ſo viel können wir beſtimmen, daß ſie Kriterien haben müſſe, wenn ſie als ſolche von den Menſchen erkannt werden ſoll, und daß Myſterien, und Wunder ſolche, wenigſtens ſubjektiv allgemein giltige Kriterien ſeyen. Uebrigens ſchließen wir nur von den Myſterien und Wundern auf eine unmittelbare Offenbarung; aber nicht umgekehrt, weil, wie geſagt, die Myſterien, und Wunder weder abſolut nothwendige, noch die einzigen Merkmale ſind, wodurch Gott ſeine unmittelbare Einwirkung kennbar machen kann; folglich hat auch der Beweis für die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung aus den Myſterien, und Wundern nichts Fehlerhaftes— keinen circulus vitiosus, wie einige meynen, in ſich. Indeß iſt es unläugbar, daß man aus der Offenbarung, wenn ſchon nicht die Nothwendigkeit der Geheimniſſe, doch die Nothwendigkeit des Glaubens an dieſelben mit Recht beweiſe; denn die Wahrheit der Offenbarung ſteht feſt durch die Myſterien und Wunder, auch ohne daß die Vernunft jene begreifen, und dieſe erklären kann, wenn nur die Myſterien nicht mit der Vernunft im Widerſpruche ſtehen, und eine Beziehung auf die Heiligkeit haben; und wenn die Wunder zur Beſtätigung der vorgeblichen unmittelbaren Offenbarung gewirkt worden ſind; ſind wir einmal von der Wahr-

heit einer ſolchen Offenbarung überzeugt, ſo muß uns die Auctorität Gottes ein hinreichender Grund ſeyn, das Geoffenbarte auch da zu glauben, wo wir die innern (objektiven) Gründe deſſelben nicht einzuſehen vermögen.

13.

Es iſt der Vernunft noch eher ein Beweis mehr für die Wahrheit der Offenbarung, als ein Einwurf dawider, wenn ſie Myſterien darin findet, wie ſchon Leſſing bemerkt hat. So viel iſt gewiß, daß ſich gegen die Myſterien nichts mit Grund einwenden laſſe. Daß es überhaupt Myſterien gebe, kann nicht befremden, wenn man bedenkt, daß einer Seits das Erkenntniß-Vermögen des Menſchen beſchränkt ſey; anderer Seits aber Gott alles durchſchaue, und mit unendlicher Weisheit beſchließe. Wenn die Theologen ſagen, daß die Myſterien die menſchliche Vernunft überſteigen, ſo wollen ſie damit nur andeuten, daß die Myſterien nicht ſchon für ſich in unſerer Vernunft gegeben ſeyen, und keine unmittelbare Einſicht in die Angemeſſenheit derſelben zu dem oberſten Denk- und Erkenntnißgeſetz ſtatt habe; keineswegs aber, daß es unmöglich ſey, ſubjective Glaubensgründe dafür aufzubringen; wir haben wenigſtens die Anlage, daß wir die Myſterien, wenn ſie uns vorgetragen werden, glauben können; die Offenbarung ſchafft alſo bey den Myſterien bloß das Objekt; die Vernunft aber die Idee herbey, und ſo fällt die Einwendung gegen die Myſterien, die man von der Unbegreiflichkeit derſelben hernimmt, weg; denn um etwas erkennen, d. i. als etwas Objektives denken zu können, muß, wo immer her, ein Mannigfaltiges, z. B. Naturbeſtimmungen ꝛc. gegeben ſeyn, und unſern Erkenntnißgeſetzen gemäß in das Bewußtſeyn kommen. Dieß kann auf zweyerley Art geſchehen: entweder iſt jenes Mannigfaltige in der Empirie gegeben, und gelangt durch die Sinne ins Bewußtſeyn; oder es iſt durch Unterricht (göttlichen oder menſchlichen) gegeben; dient aber der Spontaneität

unſerer Vernunft, um ihre Ideale den urſprünglichen Geſetzen gemäß als Objekte zu denken; im erſten Falle iſt unſer Erkennen ein Wiſſen, im zweyten ein Glauben, das keinem Wiſſen nachſteht; Myſterien ſchließen alſo bloß die Evidenz der Erkenntniß aus. — Und wo iſt denn die Evidenz in der Erkenntniß Gottes, welche die Rationaliſten eben ſo, wie die Supranaturaliſten, zu haben glauben? Gewiß, Gott iſt das erſte und größte Geheimniß; wer an Gott glaubt, der kann kein Bedenken tragen, an Geheimniſſe zu glauben. — Da ferner das Dunkel der Geheimniſſe nicht über das Seyn der Dinge waltet; ſondern nur über das Warum und Wie dieſes Seyns, wie aus dem Geſagten erhellt, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß die Geheimniſſe auch weſentlich zur Aufklärung beytragen; alſo auch Gegenſtand einer göttlichen Offenbarung ſeyn können. — Die Magnetnadel wird immer eine Sache von groſſem Werthe bleiben, ſollten auch die phyſiſchen Urſachen uns ewig unbekannt bleiben.

14.

Daß Gott überhaupt Wunder wirken könne, bedarf, nachdem wir die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung dargethan haben (§. 3.), keines Beweiſes mehr; denn eine unmittelbare Offenbarung iſt ſelbſt ein Wunder, und die ſogenannten Wunder ſind nichts, als eine andere Art von unmittelbarer Offenbarung — Offenbarungen der Allmacht. Ich bemerke hier nur noch, daß, wer die phyſiſche Möglichkeit der Wunder läugnet, die Idee Gottes ſelbſt zerſtört; denn die Idee Gottes kann nicht ohne die Idee der höchſten Kauſalität; dieſe aber nicht ohne die mögliche Unterordnung der Natur gedacht werden. Es bleiben alſo in Hinſicht auf die Wunder zwey Fragen übrig, die hier beantwortet werden müſſen, nämlich: ob man ſich von der Wirklichkeit eines Wunders mit Gewißheit überzeugen könne; und ob Wunder etwas für die Wahrheit der Offenbarung beweiſen. —

Von der Wirklichkeit eines Wunders können ſich die Anweſenden durch den Augenſchein überzeugen; ſie brauchen weder auſſerordentlich gelehrt, noch viel weniger von hohem Stande zu ſeyn; denn jeder Menſch, der nur geſunden Verſtand hat, muß es für ein Wunder halten, wenn z. B. ein Menſch, der ſchon 4 Tage im Grabe lag, auf bloſſes Zurufen aus demſelben hervorgeht, und übrigens kein Grund vorhanden iſt, den Wunderthäter für einen Betrüger zu halten; es iſt in dieſem Falle wenigſtens eben ſo gewiß, daß ein Wunder geſchehen ſey, als es gewiß iſt, daß ein Todter nicht mehr lebendig werde Sollte es bey der Erweckung eines Todten und ähnlichen Ereigniſſen natürlich zugehen, ſo kann nur Betrug im Spiele ſeyn; nun wird zwar der gebildete Mann, und der Philoſoph den Betrug leichter und ſchneller entdecken; aber er wird darum dem gemeinen Manne von geſundem Verſtande nicht verborgen bleiben, weil dergleichen ſcheinbare Wunder nicht ohne gewiſſe Vorbereitungen, und Beyhilfe von Mehrern gewirkt werden können. — Der kritiſche Blick des gemeinen Mannes wird um ſo mehr geſchärft werden, je mehr dergleichen Wunder gewirkt werden.

Werden dann geſchehene Wunder ſo bewieſen, wie man überhaupt geſchehene Dinge zu beweiſen pflegt, ſo müſſen die Abweſenden ſie eben ſo annehmen, als wären ſie vor ihren Augen geſchehen; denn wir können von der Erweckung eines Todten, die hiſtoriſche Wahrheit des Factums vorausgeſetzt, im neunzehnten Jahrhundert nicht anders urtheilen, als man im erſten urtheilte; die Erzählung eines ſolchen Factums aber, wenn ſie übrigens alle Merkmale der Glaubwürdigkeit hat, bloß darum verwerfen, weil wir das Factum nicht ſelbſt erlebt und unterſucht haben, iſt zum wenigſten inconſequent; glauben wir ja auch auſſerordentliche Naturereigniſſe, wenn ſie uns bloß erzählt werden. —

Was die Beweiskraft der Wunder betrifft, ſo iſt zwar eine Lehre darum nicht wahr, weil ein Wunder ge-

wirkt worden iſt; aber eine Lehre kann auch nicht falſch ſeyn, zu deren Beſtätigung Wunder gewirkt werden, weil man, wie Leibnitz ſagt, annehmen muß, daß die Vorſehung, welche das Weltall regiert, niemals zugeben wird, daß die Lüge mit allen Merkmalen, und, ſo zu ſagen, in der Uniform der Wahrheit auftrete. — Wunder ſind alſo zwar nicht Gründe der Wahrheit, aber doch Gründe der Glaubwürdigkeit der Wahrheit. Was wir hier von den Wundern geſagt haben, gilt auch von den Weiſſagungen; denn dieſe ſind nichts weiter, als Wunder der Allwiſſenheit.

15.

Es iſt ſchon oben (§. 3.) geſagt worden, daß der Vernunft auch bey dem Glauben an eine unmittelbare Offenbarung ein weites Feld zur Thätigkeit übrig bleibe. Da die Rationaliſten ſich viel darauf zu Gut thun, daß ſie ihre Vernunft zum Maaßſtabe der Religionswahrheiten machen, und mit Verachtung auf die Supranaturaliſten herabſehen, als müßten dieſe die Vernunft ganz verläugnen, ſo iſt es nothwendig, hier das Geſchäft der Vernunft in Hinſicht auf Offenbarung näher zu beſtimmen.

Die Vernunft hat zuvörderſt das unmittelbar gegebene Göttliche zu vernehmen; dann daſſelbe ihren urſprünglichen Geſetzen gemäß zu ordnen, d. i. durch Reflexion über den Inhalt, und über die Umſtände, welche die Bekanntmachung begleiteten, die Gründe der Glaubwürdigkeit (§. 11.) aufzuweiſen; endlich das Göttliche auszulegen, und anzuwenden. — Der Supranaturaliſt verwirft alſo nur den ſtolzen Wahn, als könne er aus eigener conſtitutiver Machtvollkommenheit die ideale Religion aus ſeiner Vernunft hervorlangen; nicht den regulativen Gebrauch der Vernunft; er iſt ein Rationaliſt im beſten Sinne des Wortes; denn der ächte Rationalismus iſt nicht ſo faſt Selbſtdenken, als Vernünftigdenken über die Offenbarung.

Zwar bemühen ſich die vorzugsweiſe ſogenannten Rationaliſten zu zeigen, daß die Supranaturaliſten ſchlechterdings keinen Gebrauch von der Vernunft machen können, und dürfen; kommen aber dabey ſelbſt von der Vernunft ab, und werden aberwitzig, wie aus folgender Behauptung erhellt: "Nur das Gegebenſeyn iſt ein homogenes Princip, nach welchem die Offenbarung von uns anzunehmen iſt; wir dürfen dieſelbe nicht beurtheilen nach dem Begriffe von Gott, den wir ſchon haben, und nach den Religionswahrheiten, die wir ſchon erkennen, weil es ja ſchon unerlaubt iſt, die Geſchichte, und Erfahrung nach unſern Begriffen beſtimmen zu wollen; alles müſſen wir annehmen, was gegeben iſt, obſchon es noch ſo ſehr mit unſern übrigen Kenntniſſen im Widerſpruche ſtünde." —

Aber die Offenbarung ſchließt ja nicht ein Gegebenſeyn überhaupt, ſondern ein Gegebenſeyn von der abſoluten Vernunft in ſich. Nun kann aber nichts von der abſoluten Vernunft kommen, was die Grundlage unſerer Erkenntniſſe über den Haufen würfe, und unſere Vernunft, die, wenn ſchon beſchränkt, doch mit der abſoluten Vernunft verwandt — das Göttliche im Menſchen iſt — unbrauchbar machte. Wir dürfen alſo, ja wir müſſen die Offenbarung nach dem Begriffe von Gott, den wir haben, und den übrigen Religionswahrheiten, die wir ſchon kennen, beurtheilen, und ſie, wenn ſie mit dieſen im Widerſpruche ſteht, ohne Bedenken verwerfen. Wir wenden in dieſem Falle nur die formalen Geſetze, die Geſetze der Wahrheit, die auch bey der Geſchichte, und Erfahrung gelten müſſen, an; beſtimmen aber damit keineswegs den Inhalt der Offenbarung ſelbſt. Ich kann unmöglich glauben, daß die Rationaliſten alles Gegebene, auch wenn es noch ſo glaubwürdig iſt, verwerfen; eben ſo wenig kann ich glauben, daß ſie alles Gegebene ohne alle Prüfung annehmen; prüfen ſie aber das Gegebene, und erkennen dieſes als wahr, jenes als falſch an, ſo machen ſie ja wirklich Gebrauch von der Vernunft

ohngeachtet des Gegebenſeyns. — Werden ſie wohl zugeben, daß ſie bey dieſer Art von Erkenntniß heterogene Principien befolgen???

16.

Es giebt nur Eine wahre Offenbarung — die chriſtliche. Wir nennen ſie ſo, nicht als hätte es vor Chriſtus keine Offenbarung gegeben, ſondern weil die Offenbarung, die mit der Schöpfung des Menſchen begonnen, und ſtufenweiſe ſich entwickelte, in Chriſtus vollendet und geſchloſſen wurde. — In dieſer Einen chriſtlichen Offenbarung vereinigen ſich alle innern, und äuſſern Merkmale des unmittelbar göttlichen Urſprunges. Wir laſſen hier eine philoſophiſche Conſtruction dieſer übernatürlichen Offenbarung a posteriori folgen, die man mit einer Conſtruction a priori nicht verwechſeln darf; dieſe iſt unmöglich; jene kann kein denkender Chriſt entbehren.

Die chriſtliche Offenbarung lehrt die ſogenannte Vernunftreligion in hoher Reinheit, und fruchtbarer Anwendung, wie ſie ſchwerlich in einem philoſophiſchen Syſteme des XIX. Jahrhunderts enthalten iſt. So viel ich weiß, thun auch alle Rationaliſten Chriſtus die Ehre an, ihn unter die Ihrigen zu zählen; ja viele derſelben erkennen ihn in dieſer Hinſicht als ihren Meiſter an. —

Die chriſtliche Offenbarung enthält überdieß Geheimniſſe, die zwar über die Vernunft, nicht aber gegen die Vernunft ſind. Dahin gehören die Dreyeinigkeit Gottes, die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, ſein verſöhnender Tod, die Heiligung mittelſt der Sakramente überhaupt, und die reale Gegenwart Chriſti in der Euchariſtie insbeſondere, und die Auferſtehung der Todten. So wenig wir die Angemeſſenheit dieſer Geheimniſſe zu unſern oberſten Denkgeſetzen erweiſen können, ſo

leicht

leicht iſt es uns, zu zeigen, daß ſie gegen jene Geſetze nicht ſtreiten.

In dem Geheimniſſe der Dreyeinigkeit werden die Prädikate Ein und Drey von dem Subjekte Gott in verſchiedener Beziehung ausgeſagt; die Einheit bezieht ſich auf das Weſen; die Dreyheit auf die Perſonen; es iſt alſo kein Widerſpruch in dieſem Geheimniſſe, wenn man nur unterſcheidet, was zu unterſcheiden iſt. Eben ſo wenig verſtoßt die Dreyeinigkeit Gottes gegen das Princip der Identität; denn der Schluß: Der Vater iſt Gott, der Sohn iſt Gott; alſo iſt der Vater mit dem Sohne identiſch — iſt eben ſo ungereimt, als dieſer: Petrus iſt ein Menſch; Paulus iſt ein Menſch; alſo iſt Paulus Eine Perſon mit Petrus. — Wie man ſich die Dreyheit in der Einheit denken, und ſomit dieſes Geheimniß einiger Maſſen erklären könne, wird weiter unten geſagt werden. —

Die Menſchwerdung iſt analog der Vereinigung der Seele mit dem Körper; wer dieſe zugiebt, wird jene nicht als widerſprechend verwerfen wollen, um ſo weniger, als dabey nur eine Einwirkung der Gottheit auf die Menſchheit, nicht aber umgekehrt, wie dieß der Fall bey der Vereinigung der Seele mit dem Körper iſt, angenommen wird. Es iſt wahrlich nicht unbegreiflicher, wie Gott, der Unwandelbare, unendlich Vollkommene, und der wandelbare, armſelige Menſch in Einem Subjekte phyſiſch vereiniget ſeyn können, als wie Seele und Körper, alſo Einfaches und Zuſammengeſetztes, Geiſtiges und Materiales, Verſtändiges und Thieriſches Ein Weſen, **Menſch** genannt, ausmachen können. —

Die Verſöhnung des Menſchengeſchlechtes iſt nach dem ächt chriſtlichen Begriffe nicht eine Wirkung des phyſiſchen Todes Chriſti; ſondern eine Folge des moraliſchen Verdienſtes, das ſich derſelbe durch ſeine großmüthige Hingebung und Standhaftigkeit in den Leiden

des Todes erworben hat. So aufgefaßt, hat der Verſöhnungstod Chriſti nichts Ungereimtes oder Widerſprechendes; denn Niemand wird läugnen, daß es erhabene Tugend, folglich auch hohes Verdienſt ſey, Uebel, die man nicht verſchuldet hat, großmüthig und ſtandhaft erdulden; eben ſo wenig wird Jemand läugnen wollen, daß Gott, dem die Hingebung und Standhaftigkeit in unverſchuldeten Leiden gefallen mußte, dieſelbe mit einer allgemeinen Sündenvergebung belohnen konnte. — —

Man muß zwar zugeben, daß Gott in ſeinem Wirken nicht von äuſſern Zeichen abhänge; auch muß man zugeben, daß zwiſchen Heiligung und äuſſern Zeichen kein natürlicher Zuſammenhang ſtatt finde; aber wenn Gott ſich ſelbſt abhängig machen, und die überſinnliche Heiligung mittelſt ſinnlicher Zeichen bewirken will, ſo iſt dagegen nichts einzuwenden. Dieß iſt nun der Fall bey den Sakramenten der chriſtlichen Offenbarung; ſie ſind ſinnliche Zeichen der überſinnlichen Gnade, von Chriſtus mit göttlicher Auctorität eingeſetzt; das Zeichen iſt die vermittelnde (instrumentalis); Gott die wirkende Urſache (causa efficiens) der Heiligung. Vorausgeſetzt alſo, daß es mit der göttlichen Einſetzung der Sakramente ſeine Richtigkeit habe, iſt auch dieſes Geheimniß der chriſtlichen Offenbarung frey vom Widerſpruche. —

Was die wirkliche Gegenwart Chriſti in der Euchariſtie betrifft, ſo müßte dieſe allerdings als der Vernunft widerſprechend verworfen werden, wenn es ausgemacht wäre, daß die ganze Weſenheit eines Körpers in der Ausdehnung oder in der Ausfüllung eines beſtimmten Raumes beſtehe, und daß die Accidenzien (Beſtimmungen) nichts anders, als Seynsarten (modi) der Subſtanz ſeyen; denn ein Körper kann nicht an mehrern Orten zugleich ſeyn, und die Seynsarten können nicht ohne abſolutes Subject gedacht werden. Allein es iſt dieſes nicht nur nicht aus-

gemacht; ſondern es läßt ſich vielmehr erweiſen, daß die Ausdehnung von der Weſenheit eines Körpers verſchieden, und die Accidenzien nicht bloſſe Seynsarten, ſondern etwas Abſolutes und Reales ſeyen.

Die Weſenheit eines Dinges beſteht in dem, was daſſelbe conſtituirt, und macht, daß es daſſelbe bey verſchiedenen Ausdehnungen und Beſchaffenheiten iſt; was nun aber nicht theil- oder wandelbar mit den Ausdehnungen, und veränderlich mit den Beſchaffenheiten iſt, das muß auch von denſelben wirklich verſchieden ſeyn. Der Ort iſt von dem, was ſich darin befindet; der Raum von dem Körper verſchieden; folglich auch die Weſenheit von der Ausdehnung. —

Die Maſſe und die bewegende Kraft der Körper können vermehrt oder vermindert werden; geſchieht dieſes, ſo geht eine reale Veränderung vor; will man nun nicht annehmen, daß jede reale Veränderung auch ſubſtantiel ſey, und ſomit den Begriff von Weſenheit aufheben, ſo muß man zugeben, daß es wenigſtens zwey Accidenzien gebe, welche nicht bloſſe Seynsarten der körperlichen Subſtanz ſind, ſondern etwas Abſolutes und Reales, das dieſer Subſtanz noch beygefügt iſt.

Was aber wirklich verſchieden iſt, das kann durch die abſolute Macht Gottes getrennt werden, und zwar ſo, daß entweder das Eine nach der Zerſtörung des Andern, oder beydes, aber getrennt, fortbeſtehe; die Natur ſelbſt nimmt die Ausdehnungen und Eigenſchaften, der Weſenheit unbeſchadet, weg, und ſetzt andere an ihre Stelle. Nichts hindert, daß Gott die natürliche Subſtitution ändere, oder gänzlich unterbreche und hindere, ſo, daß die Weſenheit bleibe, auch nachdem ſie ihrer Ausdehnungen und Eigenſchaften beraubt iſt; er kann auch machen, daß dieſelbe Sache verſchiedene Ausdehnungen und Eigenſchaften zugleich habe, oder daß dieſelbe abſolute Eigenſchaft verſchiedenen

Subſtanzen angehöre; endlich kann er nach der Hinwegnahme der Weſenheit die Ausdehnungen und Eigenſchaften erhalten — wenigſtens hat dieſes bey der Vorausſetzung, daß die Ausdehnung und die Accidenzien von der Weſenheit verſchieden ſind, nichts Widerſprechendes; wie die Exiſtenz, ſo iſt auch die Vereinigung der Weſenheit und der realen Accidenzien oder abſoluten Eigenſchaften in Gottes Willkühr. — So widerlegte ſchon Leibnitz die groſſen und ſcharfſinnigen Geiſter ſeiner Zeit, die klar und deutlich einzuſehen glaubten, daß die chriſtliche Lehre von der Eucharistie etwas Widerſprechendes und Unmögliches enthalte.*)

Da ferner die Accidenzien der Symbole nicht an dem Leibe Chriſti, als ihrem Subjecte, ſind; ſondern keinen Träger haben, ſo kann man nicht ſagen, der Leib Chriſti ſey etwas Zerbrechliches, Rundes, Weißliches ꝛc. oder man bete etwas an, das die Eigenſchaften des Brodes hat, oder es widerfahre das Unanſtändige, das an den Geſtalten vorgehen kann, dem Leibe Chriſti ſelbſt. Es fällt alſo auch alles Abgeſchmackte von dem Geheimniß der Eucharistie hinweg. —

Die Auferſtehung der Todten kann nur ein ſeichter Spötter ungereimt und lächerlich finden. Nicht alles, was mit unſerm Körper je vereinigt war, gehört zur Weſenheit deſſelben; denn es iſt gewiß, daß unſer Körper ohne Unterlaß durchſtrömt werde; daß er Theile empfange und verliere. Davon kann alſo keine Rede ſeyn, daß uns bey der Auferſtehung Alles, was je unſer war, wieder zurückgegeben werden ſollte. Aber man kann wohl ſagen, in einem jeden Körper ſey ein gewiſſer Kern der Subſtanz, welcher, ſo wie er einem Jeden durch die Geburt zu Theil wird, auch unter den verſchiedenen Veränderungen ſich erhält, fortbeſteht, und weder durch die Nahrung vermehrt, noch durch die Ausdünſtung verringert wird, obſchon er in

*) Systema theologicum. Mainz, 1820.

den Kindern zuſammengezogen iſt; in den Erwachſenen aber durch die gröſſere Maſſe des aufnehmbaren und veränderlichen Stoffes ausgedehnt wird. Dieſer Kern der Subſtanz, der einem jeden Körper eigen iſt, und ſich mit dem, was im beſtändigen Fluſſe zu- und abgeht, durchaus nicht vermiſcht, kann von Gott einem Jeden zurückgegeben werden. — Es iſt wahrlich nicht ſchwerer, die Körper wieder herzuſtellen, nachdem ſie aufgelöſt ſind, als ſie zu ſchaffen, da ſie nicht waren; dieſe Wiederherſtellung der aufgelöſten Körper iſt um ſo begreiflicher, als jener Kern der Subſtanz nicht durch die Maſſe, ſondern durch ſeine Intenſität und Saamenkraft wirkt.*)

Die Geheimniſſe der chriſtlichen Offenbarung ſind indeß nicht bloß frey vom Widerſpruche; ſondern auch mit den allgemein giltigen Zwecken der Heiligkeit innigſt verbunden. Sie tragen eben ſo ſehr zur Veredlung und Beruhigung des Herzens, als zur Aufklärung des Kopfes bey. — Das Geheimniß der Dreyeinheit ſetzt die Vernunft in den Stand, ihr Ideal der Gottheit zu vollenden, und ſtellt uns die Allvollkommenheit und Gröſſe derſelben auf eine unſerer Faſſungskraft recht angemeſſene Weiſe dar. Alle unſere Erkenntniß von Gott iſt ſymboliſch, und zwar anthropomorphiſtiſch, weil wir kein edlers Symbol der Gottheit kennen, als den Menſchen. Selbſt unſer Ideal von Gott iſt gegenwärtig nichts weiter, als ein ſymboliſcher, obſchon geſteigerter Anthropomorphismus. Verfolgt nun unſere, durch die Offenbarung angeregte Vernunft die Analogie der höhern Menſchennatur, ſo muß ſie, um das Ideal der Gottheit zu vollenden, in dem einen abſoluten Weſen derſelben das abſolute Seyn, das abſolute Denken, und die Indifferenz beyder unterſcheiden; denn Denken (Subjekt), Seyn (Object), und Einigung beyder (Erkenntniß) ſind die Formen, in

*) Sieh Leibnitz a. ang. O.

welche ſich das Eine Weſen unſerer höhern Natur ohne Unterlaß hineinbildet, und wodurch es als das Höhere in uns erſcheint. — Da Denken, Seyn, und das, worin beyde ſich einigen und durchdringen, in Gott als etwas Abſolutes, Allerrealeſtes gedacht werden müſſen, ſo ergiebt ſich ferner, daß jene drey Attribute nicht bloſſe Modificationen oder Eigenſchaften des göttlichen Weſens, ſondern ewige, abſolut vollkommene Subſiſtenzien ſeyen; folglich jede derſelben wahrer Gott, Gott von Gott genennt werden müſſe. So wie aber dadurch, daß das Weſen im Menſchen ſich unter den Beziehungen des Subjects, Objects und der Beyde vermittelnden Erkenntniß darſtellt, der Menſch ſelbſt nicht vervielfältiget wird, ſo wird auch dadurch, daß unſere Vernunft die Allrealität der Gottheit in drey abſolut vollkommenen Subſiſtenzien denkt, keine Pluralität der Gottheiten eingeführt. — Das abſolute Denken, das abſolute Seyn, und die abſolut vollkommene Indifferenz Beyder ſind das Eine abſolute Weſen, welches ſich von Ewigkeit in dieſe dreyfache Form hineingebildet hat, und unter dieſer dreyfachen Form beſteht; es iſt alſo das abſolut Denkende von dem abſolut Seyenden; die abſolut vollkommene Indifferenz von Beyden nicht dem Weſen nach verſchieden, und folglich iſt, jener drey abſolut vollkommenen Subſiſtenzien in dem göttlichen Weſen ohngeachtet, nur Ein Gott. —

In eben dem Maaße nun, als das Geheimniß der Dreyeinheit Gottes die Allvollkommenheit und Gröſſe deſſelben dem Blicke der Vernunft aufſchließt, giebt ſie uns neue und triftige Beweggründe zur Tugend an die Hand. Es wird dieß vollkommen einleuchten, wenn wir den geſegneten Einfluß der Menſchwerdung und des verſöhnenden Todes des Gottes-Sohnes auf unſere Tugend und Glückſeligkeit werden gezeigt haben; denn das Geheimniß der Trinität ſteht mit dieſen in der engſten Verbindung.

Dadurch, daß der Sohn Gottes die menſchliche Natur annahm, und als Meſſias unter uns auftrat, erhielten die Vollkommenheiten Gottes für uns gemeingiltige Objectivität; das Ideal der Gottheit bekam für uns Realität. Die Menſchwerdung des Sohnes Gottes und die von ihm übernommene Rolle eines Erlöſers war ein factiſcher Beweis von der liebevollen und alles umfaſſenden Vorſehung Gottes; in den Wundern deſſelben erwies ſich die Allmacht; in den Weiſſagungen die Allwiſſenheit; in dem Wandel die Heiligkeit Gottes; die Genugthuung, welche der Gottmenſch für die Sünden der Welt leiſtete, war eine eben ſo einleuchtende als erſchütternde Lehre für die Menſchen, daß Gott gerecht ſey, und ſeine Geſetze nicht ungeſtraft verletzen laſſe; die Auferſtehung des Meſſias von den Todten mußte jeden Zweifel über unſere Fortdauer nach dieſem Leben verdrängen; die Unſterblichkeit des Menſchen war durch eine Thatſache erwieſen; da ferner die Offenbarung Gottes in und durch ſeinen ewigen Sohn wenigſtens a posteriori als ein unvergleichliches Mittel, die Zwecke der Heiligkeit zu befördern, anerkannt werden muß, ſo iſt offenbar, daß durch die Menſchwerdung des Sohnes Gottes auch die Weisheit Gottes recht anſchaulich dargeſtellt worden ſey. —

Dieſe Vorſehung Gottes, dieſe Liebe, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit — mit einem Worte: die theoretiſchen und praktiſchen Vollkommenheiten, die an dem menſchgewordenen Gottesſohn anſchaulich (objectiv) dargeſtellt worden ſind, können nicht ohne wohlthätige Wirkung bleiben; ſie ergreifen mächtig das Gemüth des Menſchen, ſtimmen es zur Liebe, Dankbarkeit, zum Vertrauen; bringen einen lebhaften Abſcheu gegen die Sünde hervor — kurz ſie begeiſtern zu einer hohen Tugend. Die Belege dafür liefert das goldene Zeitalter der chriſtlichen Welt; ich meyne jene ſchöne Zeit, da die Chriſten ſich durch Eide zur ſtrengſten Tu-

gend verbanden, und um ihretwillen freudig Martern und den Tod litten. —

Iſt Chriſtus nicht der wahre Sohn Gottes, und Gott von Gott, ſo ſind die Vollkommenheiten Gottes für uns bloſſe Ideen ohne Realität, und wir vermögen Gott nimmer als etwas Objectives zu denken. Iſt Chriſtus ein bloſſer Menſch, ſo haben wir daran die Liebe Gottes nicht vorzugsweiſe erkannt, daß er denſelben in die Welt geſendet hat; denn man kann viele Menſchen aufzählen, welche die Wahrheit ſtandhaft gelehrt haben, und für das allgemeine Wohl geſtorben ſind. Es fällt alſo ein mächtiger Antrieb zur Tugend, und mit dieſem ſo manche ſchöne und erhabene Tugend ſelbſt weg. Hier zeigt es ſich nun vollkommen, wie innig die geheimnißvolle Lehre von drey Perſonen in dem Einen göttlichen Weſen mit den Zwecken der Heiligkeit verbunden ſey.

Daß die Sakramente die Heiligkeit zum Zwecke haben, ſagt ſchon der Begriff derſelben; denn ein Sakrament, im Sinne der Schrift und der Kirche beſtimmt, iſt nichts anders, als eine Anſtalt von Gott ſelbſt getroffen, um uns dem Ideale des heiligen, Gott gefälligen Menſchen ſo nahe, als möglich zu bringen. Durch den Tauf werden wir von den Sünden gereiniget, und zum neuen geiſtigen Leben wieder geboren; die Firmung vollendet das Werk der geiſtigen Wiedergeburt, eine wunderbare Erleuchtung der Vernunft und übernatürliche Stärke und Freudigkeit des Willens gewährend; die Eucharistie erhält das geiſtige Leben, wie die Speiſe das thieriſche, und hebt uns auf die höchſte Stufe deſſelben — zur Einigung mit Gott und Seligkeit in Gott; das Sakrament der Buſſe bringt uns die Huld Gottes, und mit ihr den zum Gutwerden und Gutſeyn ſo nothwendigen Muth wieder, wenn wir dieſe nach unſerer Wiedergeburt und Erneuerung im Taufe verloren haben; durch die Oelung werden wir mit himmliſcher Kraft ausgerüſtet, daß

wir den letzten und fürchterlichſten Kampf muthig kämpfen, und in Heiligkeit von hinnen ſcheiden mögen; die Prieſterweihe macht würdige Diener der Religion, das Sakrament der Ehe tüchtige Gatten. Wie die Sakramente die Heiligkeit bewirken können, ohne die Freyheit, und mit dieſer die Heiligkeit ſelbſt aufzuheben, gehört nicht hieher; genug, daß ſie auf Heiligkeit abzielen, und die freye Mitwirkung des Menſchen nicht ausſchließen.

Um zu zeigen, daß auch die Lehre von der Auferſtehung der Todten mit den allgemein giltigen Zwecken der Heiligkeit verbunden ſey, brauche ich nur zu bemerken, daß in dem Gedanken: "Wir werden unſere Leiber nur auf eine kurze Zeit ablegen, um ſie vollkommener und herrlicher wieder zu bekommen" — eine kräftige Aufforderung liege, dieſelben jetzt heilig zu halten, und ausſchließend zum Werkzeuge der Tugend zu machen. Dieſer praktiſche Einfluß jener Lehre erſcheint um ſo bedeutender, wenn man Rückſicht nimmt auf den Wahn, den vorgebliche Philoſophen hegten, daß nämlich der Körper des Menſchen, von dem böſen Princip kommend, der natürliche Feind des Geiſtes ſey, und daß man ihn, der Tugend unbeſchadet, mißhandeln und entehren dürfe. Uebrigens verleiht der Gedanke an die Wiedervereinigung der Seele mit dem Körper auch noch unſerer Idee von Glückſeligkeit jenſeits des Grabes einen eigenen Reitz, und mildert den Schmerz der Trennung, der unſtreitig zu den bitterſten der gegenwärtigen Lebensperiode gehört. —

Auſſer dieſen Geheimniſſen enthält die chriſtliche Offenbarung auch noch Lehren, die zwar eben nichts Geheimnißvolles haben; aber doch nicht ſchon in der Vernunft gegeben ſind. Dieſe ſind die Lehre von der Erbſünde, von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, und die ſogenannten evangeliſchen Räthe. Wir müſſen alſo

beweiſen, daß auch dieſe dem Chriſtenthume eigenthümliche Lehren der Vernunft nicht widerſprechen, und daß ſie für die Moralität von der größten Wichtigkeit ſeyen, um ſo mehr, als vorgebliche Philoſophen, ich weiß nicht was, Ungereimtes und Gottes Unwürdiges in denſelben finden wollen.

Die Lehre der chriſtlichen Offenbarung von der Erbſünde enthält im Weſentlichen Folgendes: Der Menſch iſt von Natur aus verdorben, und zum Böſen geneigt, und dieſe natürliche Verdorbenheit und Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur hat ſich durch die Schuld des Stammvaters auf die Nachkommen verbreitet. —

Daß nun der Menſch, wie er jezt iſt, nicht iſt, was er ſeyn könnte, und ſeyn ſollte — der natürliche, noch unangetaſtete Keim aller menſchlichen Kräfte und Tugenden; das vollkommene Exemplar der menſchlichen Natur, dieß lehrt die Erfahrung. Wir kommen, ſo wie mit einzelnen, ſehr beſtimmten Geſichtszügen und Anlagen, auch mit eben ſo beſtimmten Indispoſitionen, Neigungen, Mängeln auf die Welt. — Wir müßten alſo eine Erbſünde annehmen, wenn auch die Offenbarungsurkunden nichts davon ſagten.

Es iſt auch nicht unvernünftig, mit der Bibel anzunehmen, daß die Verdorbenheit und Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur in einem Verſchulden der Stammeltern gegründet, und von dieſen auf die Nachkommen fortgepflanzt worden ſey; denn Niemand wird läugnen, daß der erſte Menſch ſeine Freyheit mißbrauchen, und dadurch an ſeiner urſprünglichen Vollkommenheit verlieren konnte. War aber einmal der Stammvater zerrüttet und verdorben, ſo war es ganz natürlich, daß ſich ſeine Zerrüttung und Verdorbenheit den Nachkommen mittheilten; denn wir ſehen es ja immer, daß die Indispoſitionen, Neigungen, Mängel der Eltern auf die Kinder übergehen. — Ja die bibliſche Lehre

von dem Urſprunge des phyſiſchen und moraliſchen Böſen kommt vollkommen überein mit dem, was die Vernunft darüber vermuthet. Der Hang zum Böſen zeigt ſich bey den Menſchen, wenn ſie auch noch ſo gut erzogen, und von böſer Geſellſchaft weit entfernt ſind; er zeigt ſich früher, als irgend ein Gebrauch der Freyheit überhaupt bey dem Menſchen ſtatt findet, und wird durch die gute Maxime nicht ausgerottet; er kann alſo nicht von der ſchlechten Erziehung, oder dem böſen Beyſpiele, nicht von dem Mißbrauche der Freyheit abgeleitet werden. Will alſo die Vernunft nicht Gott ſelbſt zum Urheber des Böſen machen, ſo muß ſie auf ein Verſchulden der Stammeltern ſchließen.

Um die Vernunftmäſſigkeit der bibliſchen Lehre von der Erbſünde in ein noch helleres Licht zu ſetzen, bemerken wir noch Folgendes: Die Bibel lehrt nicht, daß uns die Sünde Adams zugerechnet werde, etwa weil unſer Aller Wille in den Willen Adams eingeſchloſſen war; ſondern nur, daß uns wegen der Abſtammung von Adam ein Fehler der Natur anklebe. Die Bibel ſpricht auch keinem Menſchen ein Vermögen in natürlichen Dingen ab; nur von göttlichen Dingen, von der vollkommenen Gottgefälligkeit des Menſchen iſt die Rede. Endlich hat Gott die Schuld der Stammeltern, die er vorhergeſehen, in den Plan ſeiner unendlichen Liebe aufgenommen, und den Schaden, der durch die Zulaſſung dieſer Schuld den Nachkommen erwachſen iſt, durch die Sendung eines Erlöſers überſchwenglich vergütet. —

Die geoffenbarte Lehre von der ewigen Dauer der Höllenſtrafen ſcheint Einigen aus dem Grunde ungereimt und verwerflich, weil ewige Strafen der Güte Gottes widerſtreiten; allein dieſem plauſibeln Grund kann man Folgendes entgegenſetzen:

Gott muß den ungebeſſerten Sünder verabſcheuen, weil er heilig iſt; muß ihn ſtrafen, weil er gerecht iſt.

Es iſt aber kein Grund da, zu glauben, daß ein Sünder, der ſich in dieſem Leben nicht gebeſſert hat, ſich im andern beſſern werde, wenn es auch noch Zeit dazu wäre. Es könnte dieß nur durch ein Wunder der göttlichen Gnade geſchehen; wer wird aber glauben, daß Gott zu Gunſten eines Menſchen ein Wunder wirken werde, der die Prüfungszeit, die Zeit der Gnade, unbenützt vorbeygehen ließ? Der Sinn und Wille eines ſolchen Menſchen bleiben alſo immer verkehrt und böſe; er iſt ein Sünder, wenn er auch nicht mehr im Stande iſt, das Böſe in der That zu vollbringen, weil es ja bey der Moralität hauptſächlich auf die Geſinnung ankömmt; dauert nun die böſe Stimmung des Menſchen ewig, ſo müſſen auch das Mißfallen Gottes und die nothwendigen Folgen des Böſen, d. i. die Strafen ewig dauern. — —

Gott iſt nicht bloß gütig, ſondern auch gerecht; ſo wie er über den Sünder in dem gegenwärtigen Leben beſſernde Strafen verhängt, und dadurch ſeine Güte offenbart; ſo kann er im andern Leben ſtrafen, um ſeine Gerechtigkeit zu offenbaren. Die Gerechtigkeit iſt eben ſo, wie die Güte, eine Eigenſchaft Gottes, und die Vernunft hat keinen Grund, dieſe auf Koſten jener hervorzuheben. —

Die Güte Gottes iſt von einer unendlichen Weisheit begleitet. Nun iſt die Furcht vor ewig dauernden Strafen für die Menſchen, wie ſie ſind, ein ſehr wirkſames Mittel zur Beförderung der Moralität, und Erreichung des Schöpfungszweckes. — Viele werden durch ſie von Thorheiten und Laſtern zurückgehalten; wirkliche Sünder werden zur Beſinnung und dauerhaften Sinnesänderung gebracht; und wenn Einige ungeachtet der Androhung ewiger Strafen frech fortfahren zu ſündigen, ſo mag man daraus ſchließen, was geſchehen würde, wenn die Menſchen keine ewigen Strafen zu fürchten hätten. Kann, darf bey Gott die Güte der

Geſtalt vorwalten, daß ſeine Weisheit in der Wahl eines Mittels beſchränkt wird, das ſeine Zwecke ſo kräftig und ſo allgemein befördert?

In Hinſicht auf die evangeliſchen Räthe bleibt nichts zu tadeln übrig, ſobald man den Rath nicht mit dem Geſetze vermengt. Es wäre allerdings ungereimt, und für die menſchliche Geſellſchaft nachtheilig, wenn alle Menſchen ehelos leben, ſich ihres Eigenthumes und ihrer Freyheit begeben, und in die Einſamkeit zurückziehen wollten, oder zu Folge eines allgemeinen Geſetzes wohl gar müßten. Allein Chriſtus lehrt bloß, daß es ein hoher Grad von Vollkommenheit ſey, um moraliſcher Zwecke willen auf die erlaubten Freuden der Ehe, auf Reichthum und irdiſche Grösſe zu verzichten, ohne es den Chriſten zur Pflicht zu machen, auf dieſe Dinge wirklich zu verzichten. Auch iſt es um die Enthaltſamkeit, die Armuth und den Gehorſam etwas ſo Schweres, daß ſich verhältnißmäßig immer nur ſehr Wenige entſchließen werden, der Tugend dieſes Opfer zu bringen. Es wird alſo auch in chriſtlichen Staaten nie an Leuten fehlen, die das Menſchengeſchlecht fortpflanzen, Geſchäfte treiben, Land und Leute regieren. Aber auch ſelbſt die Wenigen, die, dem Winke der chriſtlichen Offenbarung folgend, den Gütern dieſer Erde freywillig entſagen, um es in der Tugend zu einer mehr, als gewöhnlichen Vollkommenheit zu bringen, ſind für die bürgerliche Geſellſchaft nicht verloren; denn ſie werden das Wohl Anderer deſto eifriger befördern, je weniger ſie durch die Sorgen dieſes Lebens beengt werden; zum allerwenigſten wird ihr Beyſpiel die gemeinen Chriſten ermuntern, daß ſie die allgemeinen Pflichten, jeder nach ſeinem Stande und ſeiner Fähigkeit, deſto gewiſſer erfüllen. — Es iſt alſo offenbar, daß auch die chriſtliche Lehre von der Erbſünde, der Dauer der Höllenſtrafe, dem Werthe der Enthaltſamkeit u. ſ. f. nicht mit der Vernunft im Widerſpruche ſtehe. Dieſe Lehre hat auch nur die Hei-

ligkeit zum Zwecke; iſt folglich ein würdiger Gegenſtand einer göttlichen Offenbarung.

Die Lehre von der Erbſünde dient zur Berichtigung unſers Urtheils über das phyſiſche und moraliſche Uebel, deſſen Daſeyn wir nun einmal nicht läugnen können; dieſe Berichtigung iſt um ſo wichtiger, als die Vernunft gerade hierin grobe Mißgriffe gemacht hat; ſie trägt weſentlich bey zur Erkenntniß unſer ſelbſt, welche nach dem einſtimmigen Urtheil aller Weiſen die erſte Bedingniß der moraliſchen Bildung iſt; ſie demüthiget unſern Stolz, macht uns behutſam, empfänglich für die Wohlthat der Erlöſung, die allein unſern moraliſchen Bedürfniſſen abhilft... Die Androhung ewig dauernder Strafen zielt dahin, daß wir, von einer heilſamen Furcht erſchüttert, die Sünde vermeiden, und uns dem langwierigen und beſchwerlichen Geſchäfte der moraliſchen Beſſerung willig unterziehen. Dieſe fürchterliche Offenbarung verfehlt da, wo ſie geglaubt wird, nie ihre Wirkung. Zwar meynen Einige, daß die Furcht, wie die Hoffnung, der wahren Heiligkeit fremd ſey; allein wer die Menſchen nimmt, wie ſie ſind, nicht wie er ſich dieſelben denken mag, der wird geſtehen, daß die reine Achtung für das Geſetz in tauſend Fällen zu ſchwach ſey, um den Reitz zur Sünde zu beſiegen, und daß die Sinnlichkeit vielmal das Uebergewicht über die Vernunft erhalten werde, wenn nicht zur Achtung auch noch die Furcht und Hoffnung in die Wagſchaale gelegt werden. Die Beziehung der chriſtlichen Offenbarung auf die Zwecke der Heiligkeit iſt alſo ſelbſt in der Furcht erregenden Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafe nicht zu verkennen. Wer läugnen wollte, daß es Tugend ſey, ſich der niedern Sorgen zu entſchlagen, und ſogar auf die erlaubten Vergnügen Verzicht zu thun, um deſto ungehinderter der Betrachtung göttlicher Wahrheiten obliegen, mit dem Heile der Seelen ſich beſchäftigen, den Nothleidenden Hilfe leiſten zu können, der müßte wahrlich einen ſehr gemeinen und niedrigen Begriff von Tugend haben.

Ich bemerke nur, daß die evangeliſchen Räthe ſchnurgerade entgegengeſetzt ſind den Leidenſchaften, die die Menſchen insgemein beherrſchen, und am meiſten die Ordnung in der moraliſchen Welt ſtören — der Wolluſt, der Habſucht, dem Ehrgeitze; es wird alſo des Böſen in der Welt in dem Maaße weniger ſeyn, als Menſchen die evangeliſchen Räthe befolgen. — —

Aus dem bisher Geſagten erhellt, daß die Lehre Chriſti alle innern Merkmale einer wahren Offenbarung habe. Chriſtus ſagt aber auch unumwunden, daß ſeine Lehre auch dem Inhalte nach von Gott; alſo göttliche Offenbarung im ſtrengſten Sinne ſey: "Meine Lehre iſt nicht mein, ſondern deſſen, der mich geſandt hat. So Jemand deſſen Willen thun will, der wird von dieſer Lehre erkennen, ob ſie aus Gott ſey, oder ob ich von mir ſelbſt rede..." Joh. VII. 16, 17. Joh. VIII, 26, 58, 40; XV, 15; XVII, 8. Wir haben keinen Grund, an der Wahrheit dieſer Ausſage zu zweifeln; denn der, welcher Religion lehrte ſo rein, ſo vollſtändig, ſo erhaben, und doch der Vernunft ſo angemeſſen, wie Keiner vor ihm; deſſen moraliſcher Charakter über jeden gegründeten Tadel ſelbſt der ſcharfſichtigſten Feinde erhaben war — der kann, der wird nicht eine Lehre für unmittelbar göttliche Offenbarung ausgeben, die nur eine menſchliche, nach den Naturgeſetzen und durch Naturkräfte erworbene Lehre iſt. Indeß hat Chriſtus die Wahrheit ſeiner Ausſage durch Wunder und Weiſſagungen beſtätiget, und ſo ſeiner Lehre auch den äuſſern Charakter der Göttlichkeit, d. i. des unmittelbar göttlichen Urſprungs aufgedrückt. —

Ich weiß wohl, daß man ſeit einem halben Jahrhundert eifrig bemüht iſt, die Wunder und Weiſſagungen aus der Bibel wegzuſchaffen; aber ich bin auch überzeugt, daß es bis jetzt nicht gelungen iſt, auch nie gelingen werde, ſo lange man die Bibel ohne Vorurtheil und Leiden-

ſchaft, lediglich nach allgemein giltigen Grundſätzen der Vernunft behandelt. Es würde zu weit führen, wenn ich hier die Wahrheit der einzelnen Wunder und Weiſſagungen darthun wollte; es iſt dieß aber auch nicht nothwendig; denn es fragt ſich nur, ob Chriſtus Wunder gethan, und Weiſſagungen ausgeſprochen habe; ob es Ein Wunder, Eine Weiſſagung, oder hundert Wunder, hundert Weiſſagungen waren, das kann uns gleichgiltig ſeyn; denn Ein Wunder, Eine Weiſſagung beweiſt ſo viel, als hundert Wunder, hundert Weiſſagungen; hundert Wunder, hundert Weiſſagungen beweiſen nicht mehr, als Ein Wunder, Eine Weiſſagung. Ich beſchränke mich alſo bloß darauf, im Allgemeinen zu zeigen, daß man an der Wahrheit der Wunder und Weiſſagungen Chriſti nicht zweifeln, oder ſie läugnen könne, ohne ſich in Widerſprüche und Ungereimtheiten zu verwickeln. —

In Hinſicht auf die Wunder, welche die Apoſtel von Chriſtus erzählen, ſind nur dieſe drey Fälle möglich: Entweder haben die Apoſtel die Wunder erdichtet; oder Chriſtus hat die Apoſtel getäuſcht, indem er natürliche Wirkungen für Wunder ausgab; oder Chriſtus hat wirklich Wunder gethan.

Nun aber haben die Apoſtel die Wunder nicht erdichtet; denn dazu waren ſie zu ehrlich. Wären ſie aber auch nicht ſo ehrlich geweſen, hätten ſie zur Verherrlichung ihres Meiſters wirklich die Welt belügen wollen, ſo hätten ſie doch ihren Zweck nicht erreichen können; denn zur Zeit, da ſie das Evangelium von Einigen niederſchreiben ließen, waren ſie noch in dem Lande, welches der Schauplatz der Wunder geweſen ſeyn ſollte; ſie hatten es anfangs mit lauter Juden zu thun, von denen Viele Chriſtus gekannt haben mußten; ſie hatten es mit dem hohen Rathe von Jeruſalem zu thun, dem Alles daran gelegen ſeyn mußte, den Apoſteln Abbruch zu thun, und der neuen Lehre den Eingang zu verſperren. Hätten nun

die Apoſtel ſich auf Wunder berufen, die Chriſtus da und dort, z. B. in Jeruſalem, oder in dem nahen Bethanien; an dieſem oder jenem, z. B. dem Blindgebornen, dem Lazarus, u. ſ. f. gethan haben ſoll, ohne daß ein ſolches Wunder je geſchehen war, würde man ſie nicht ſogleich der Lüge überführt, und, ſtatt ihnen weiter zu glauben, ſie verabſcheut und geflohen haben? — Auch laſſen ſich die Leute nicht durch bloſſe Erzählungen von Wundern, ſondern nur durch wirkliche Wunder, die vor ihren Augen gewirkt werden, bekehren; die Apoſtel mußten alſo ſelbſt Wunder wirken, und haben ſie wirklich gewirkt, um ſich Glauben zu verſchaffen (Act. III, 12. 15. vergl. IV, 30). Haben die Apoſtel, die zwölf gemeinen und ungebildeten Männer, die Welt glauben gemacht, daß Chriſtus von den Todten auferſtanden ſey, das Juden- und Heidenthum verdrängt, und die Religion des Gekreuzigten zur Weltreligion gemacht, ohne Wunder zu wirken, dann iſt dieß ſelbſt, daß die Welt eine ſo unglaubliche Sache ohne Wunder, auf das bloſſe Wort etlicher Menſchen ohne Anſehen und wiſſenſchaftliche Bildung, geglaubt, und die Religion der Väter gegen eine neue, der Sinnlichkeit nicht ſchmeichelnde Religion vertauſcht hat, das größte Wunder. — Endlich ſind die Erzählungen der Wunder ſo in den übrigen Inhalt der Evangelien verwebt, daß man ſie nicht wegnehmen kann, ohne den Zuſammenhang, und ſomit die Evangelien ſelbſt aufzuheben. Nikodemus ſpricht zu Chriſtus: "Rabbi! wir wiſſen, daß du als ein Lehrer von Gott gekommen biſt; denn die Wunderzeichen, die du wirkeſt, kann Niemand thun, auſſer es iſt Gott mit ihm;" (Joh. III, 2.) das Volk ſpricht: "Wenn Chriſtus kommen ſoll, wird er wohl mehr Wunder thun, als dieſer thut?" (VII, 31.); Chriſtus ſelbſt ſagt: "Die Werke, die ich in meines Vaters Namen thue, dieſe geben Zeugniß von mir; wenn ich nicht die Werke meines Vaters thue, ſo glaubet mir nicht; thue ich ſie aber, und ihr wollt mir nicht glauben, ſo glau-

bet den Werken." Joh. X, 25. 37. Hat Chriſtus nie Wunder gethan, welchen Sinn haben denn dieſe und andere dieſen ähnliche Stellen? Warum reden denn die Evangeliſten von Wundern überhaupt, ohne beſtimmte Thatſachen anzuführen? Warum thun ſie davon Meldung in der fortlaufenden Rede, ohne eigentliche Veranlaſſung? Man leſe die Erzählung von dem Blindgebornen (Joh. IX.), und urtheile, ob hier Dichtung ſey. —

Chriſtus hat die Apoſtel nicht getäuſcht; dafür bürgt uns ſein moraliſcher Charakter und die hohe Würde, mit welcher er ſich ſtets benahm; wer kann glauben, daß der Heilige, in deſſen Munde kein Trug je erfunden wurde, deſſen Benehmen jeden, der in ſeine Nähe kam, mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllte, ſich zu niedrigen Betrug herabgelaſſen habe? Aber wenn Chriſtus auch ſich niedrige Kunſtgriffe hätte erlauben wollen, um ſeine gute Abſicht deſto eher zu erreichen, ſo hätte er es nicht gekönnt, ohne daß der Betrug entdeckt, und er um ſein ganzes Anſehen gebracht worden wäre. —

Die von Chriſtus bewirkten Wunderdinge waren ſehr mannigfaltig, und von der Art, daß ſie nicht ohne gewiſſe Vorkehrungen und Beyhilfe Mehrerer bewirkt werden konnten; ſie wurden gewirkt an öffentlichen Plätzen, in der Hauptſtadt ſelbſt; nicht vor den Apoſteln allein, ſondern im Angeſichte Vieler, zum Theil ſolcher Leute, die ein Vorurtheil und eine Abneigung gegen ihn hatten. Woher hätte denn Chriſtus die Mittel nehmen ſollen, um ſo verſchiedene Wirkungen hervorzubringen? Wie hätte er die nöthigen Anſtalten dazu ſo treffen können, daß dieſe allen verborgen blieben, und auch von keinem Mithelfer je verrathen wurden? Wären auch die Apoſtel wirklich ſo ſtupid geweſen, daß ſie die Täuſchung nicht bemerkt hätten, ſo würde dieſe doch dem ſpähenden Blick der Feinde Chriſti nicht entgangen ſeyn; dieſe würden nun nicht ermangelt haben,

die Freunde und Anhänger deſſelben darauf aufmerkſam, und von Chriſtus abwendig zu machen. Geſetzt, Chriſtus hätte die Erweckung des Lazarus (Joh. XI.) mit dieſem und ſeinen beyden Schweſtern verabreden wollen, würde ſich wohl Lazarus dazu verſtanden haben, ſich lebendig begraben zu laſſen? Würden es die beyden Schweſtern zugegeben haben, daß ihr Bruder eine Rolle ſpielte, bey welcher er Gefahr lief, entweder zu erhungern, oder zu erſticken? Wie hätte ein ſolcher Scheintod, wenn er ſtatt gehabt hätte, unentdeckt bleiben können, da wegen geſetzlicher Verunreinigung, die mit der Berührung eines Todten verbunden war, nicht die Verwandten, ſondern eigens dazu beſtellte Perſonen das Geſchäft des Begrabens beſorgten? Wenn Lazarus nicht wirklich todt war, wozu die zärtliche Klage der beyden Schweſtern: "Herr! wäreſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben" Joh. XI, 21. 32.? Wie hätte Maria ſagen können: "Er riecht ſchon?" Hätte ſie dieß der Verabredung gemäß nur vorgegeben, ſo würde dieß bey der Wegnahme des Steines ſogleich offenbar, und die ganze Sache verdächtig geworden ſeyn. — Hätte Chriſtus täuſchen wollen, wie hätte er einen Mann, wie Lazarus, der allenthalben bekannt war, als Werkzeug brauchen; wie Bethanien, das ſo nahe bey Jeruſalem lag, zum Schauplatz machen; wie mit der Erweckung ſo lange warten können, bis viele Juden, die doch nicht alle unwiſſend und leichtgläubig geweſen ſind, zuſammengekommen waren, um die Schweſtern zu tröſten, Joh. XI, 19.? Wenn man aber den Betrug entdeckt hat, wie Woolſton wiſſen will, wie durfte es Chriſtus wagen, ſich bald darauf wieder öffentlich in Bethanien zu zeigen; ja ſogar im feyerlichen Zuge nach Jeruſalem zu gehen, und im Tempel öffentlich zu lehren? Warum gieng das Volk, als es hörte, daß Chriſtus nach Jeruſalem komme, ihm entgegen mit Palmzweigen, und unter dieſem auch Viele, die bey der Erweckung des Lazarus zugegen geweſen waren, Joh. XII, 17. 18.? Warum beſchuldiget man Chriſtus nicht des Betruges in dem letz-

ten Verhöre, wo man doch Alles hervorſuchte, um ihn anklagen zu können? Die Hohenprieſter waren über Chriſtus und Lazarus aufgebracht — nicht, weil ſie den von beyden geſpielten Betrug entdeckt; ſondern weil "Viele von den Juden, die zu Maria und Martha gekommen waren, und geſehen hatten, was Jeſus gethan hatte, an ihn glaubten" Joh. XI, 45; XII, 11.; und weil ſie fürchteten, daß, wenn ſie ihn ſo gehen ließen, Alle an ihn glauben; daß dann die Römer kommen, und ihnen Land und Leute nehmen würden, Joh. XI, 48. —

Das größte Wunder, auf welches Chriſtus ſelbſt hinweiſt (Matth. XII, 39.) iſt die Auferſtehung deſſelben von den Todten. Wir rathen den Rationaliſten, ihre höhere Kritik erſt an dieſem Wunder zu verſuchen. Müſſen ſie nach unpartheyiſcher Prüfung die Wahrheit dieſes Wunders eingeſtehen, ſo können ſie keine Schwierigkeit finden, auch die übrigen Wunder, die von Chriſtus erzählt werden, für wahr zu halten; denn der, welcher ſich ſelbſt wieder zum Leben erwecken kann, wird wohl auch andere von den Todten erwecken, Kranke geſund machen können u. ſ. f. Können ſie ſich aber von der Wahrheit jenes Wunders nicht überzeugen, ſo ſind die weitern Verſuche, die Wunder Chriſti natürlich zu erklären, überflüſſig; denn wenn ſich die Auferſtehung Chriſti natürlich erklären läßt, wer wird zweifeln, daß es auch bey den übrigen ſogenannten Wundern deſſelben natürlich zugegangen ſey? Wir legen hier die Beweisgründe für die Wahrheit der Auferſtehung Chriſti, des Wunders aller Wunder, dar. Es läugne ſie, wer da kann!

Chriſtus war wirklich todt; dieß beweiſen die Umſtände, die ſeinem Begräbniß vorangiengen, und daſſelbe begleiteten: die Soldaten brechen ihm die Beine nicht, weil ſie ſehen, daß er ſchon todt ſey (Joh. XIX, 33); um der Sache gewiß zu ſeyn, ſtößt Einer derſelben Chri-

ſtus die Lanze in die Seite (34); Pilatus giebt den Leichnam deſſelben erſt dann heraus, als der Hauptmann verſichert, daß er wirklich ſchon geſtorben ſey (Mark. XV, 43 u. f.); Joſeph, und Nikodemus binden den Leib Jeſu mit Gewürz, welches der Letztere gebracht hat, in Leintücher ein (Joh. XIX, 39. 40.). — Selbſt die Feinde Chriſti halten ihn für todt; denn ſie fürchten nur, daß er geſtohlen werden möchte; nicht aber, daß er noch lebe (Matth. XXVII, 64.).

Die Apoſtel haben die Auferſtehung Chriſti nicht erdichtet; denn ſie bezeugen dieſelbe öffentlich; bezeugen ſie in Jeruſalem, vor dem hohen Rathe, wenige Tage nachher, als Chriſtus auf Anſtiften deſſelben getödtet worden war; reden davon als von einer allgemein bekannten Sache (Apoſtelg. II, 22—32; III, 15. 16; IV, 10; V, 30.). Was hätte ſie aber auch bewegen ſollen, eine Lüge zu erſinnen, bey der nichts zu gewinnen, wohl aber Vieles zu verlieren war? So weit pflegt die Freundſchaft nicht zu gehen, daß man ſich um eines ehmaligen Freundes willen irgend einer Gefahr ausſetzt, zumal, wenn man ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht ſieht. Weil alſo die Apoſtel laut, und öffentlich die Auferſtehung Chriſti verkünden, ſo iſt dieß ein unläugbarer Beweis für die Wahrheit derſelben; denn hätten ſie bloß vorgegeben, daß Chriſtus auferſtanden ſey, ſo würden ſie nicht ſo ſtandhaft auf ihrer Ausſage geblieben ſeyn, daß ſie nicht nur Andern Verachtung des Todes einflößten; ſondern ſelbſt zuerſt in denſelben giengen. So hat ſchon Origenes gegen Celſus, den Patriarchen der Rationaliſten, argumentirt. — Und hätten die Apoſtel die Auferſtehung bloß vorgegeben, ſo wäre es ja den Hohenprieſtern und Phariſäern ein Leichtes geweſen, ſie der Lüge zu überführen durch die Eröffnung des Grabes, und Vorzeigung des Leichnames; aber es geſchah nicht.

Aber die Apoſtel haben den Leichnam Chriſti geſtohlen. — Dieſe Sage gieng ja ſchon zu den Zeiten

der Apoſtel unter den Juden herum; es wird dieß auch heut zu Tage noch von Vielen behauptet. Jene Sage der Juden muß ſchon darum jedem Unbefangenen grundlos erſcheinen, weil ſie Matthäus in ſeine Schrift aufgenommen hat, die für die Nachwelt beſtimmt war; hätte ſie Grund gehabt, ſo würde er ſie wohlweislich weggelaſſen haben. Wenn aber die Apoſtel wirklich den Muth gehabt hätten, den Leichnam Chriſti zu ſtehlen, ſo hätten ſie doch ihr Vorhaben nicht ausführen können; nicht vor der Verſieglung des Grabes; denn die Hohenprieſter und Phariſäer werden ſich wohl umgeſehen haben, ob der Leichnam auch im Grabe ſey, ehe ſie daſſelbe verſiegelten; nicht nach der Verſieglung, weil eine Wache an das Grab geſtellt war (Matth. XXVII, 66.). Freylich ſoll die Wache geſchlafen haben (Matth. XXVIII, 13—15.); aber wer wird dieſes glauben, da nach den Kriegsgeſetzen der Römer jeder Soldat, der auf ſeinem Poſten ſchlafend angetroffen wurde, mit dem Tode beſtraft wurde? Hat aber die Wache wirklich geſchlafen, und ſo den Apoſteln Gelegenheit verſchafft, den Leichnam Chriſti aus dem Grabe zu nehmen, warum wurden die Soldaten nicht geſtraft, wie jene, welche den Petrus bewachten (Apoſtelg. XII, 19.)?

Der Verfaſſer der bekannten Fragmente hält die Erzählung von der Grabwache für einen Zuſatz, den Matthäus hinzugedichtet hat. Aber gerade Matthäus hätte dieſen Umſtand am allerwenigſten erdichten dürfen, weil er ſein Evangelium bald nach der Himmelfahrt Chriſti ſchrieb; alſo zu einer Zeit, da die Geſchichte deſſelben noch im friſchen Andenken war; und für Juden ſchrieb, von denen Viele ſelbſt Zeugen jener Geſchichte waren. Die übrigen Evangeliſten mögen dieſen Umſtand darum weggelaſſen haben, weil ſie kein groſſes Gewicht darauf legten. Ich ſchließe ſo: entweder war eine Wache bey dem Grabe; oder es war keine da; war eine da, wie konnten die Apoſtel den Leichnam Chriſti

ſtehlen? war keine da, woher wußten denn die Juden, daß die Apoſtel den Leichnam geſtohlen haben? Aber, meynt der Fragmentenſchreiber, wenn es mit der Grabwache ſeine Richtigkeit gehabt hätte, ſo hätten ja die Hohenprieſter und Aelteſten nothwendig von der Wahrheit der Auferſtehung Chriſti überzeugt, und zum Glauben an ihn gebracht werden müſſen. — Nun ja! es vermehrte ſich in kurzer Zeit die Anzahl der Jünger ſehr; auch eine groſſe Menge der Prieſter gehorchte dem Glauben (Apoſtelg. VI, 7.); der Senator Gamaliel ſpricht ſehr ehrenvoll für die Apoſtel (V, 34 u. f.); daß nicht alle geglaubt haben, kann nur den befremden, der die Macht der Vorurtheile und der Leidenſchaften nicht kennt. Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß die Beſtechung der Wache und das Vorgeben eines heimlichen Diebſtahles eine ſchlecht ausgedachte Maaßregel von Seite der Hohenprieſter war; aber ſehen wir denn nicht heute noch Leute genug, die, weil ſie gewiſſe Lieblingsmeynungen und Maximen geltend machen wollen, ſich von der geſunden Vernunft entfernen, und in wahre Thorheiten verfallen?

Die Apoſtel ſind in Hinſicht auf die Auferſtehung Chriſti nicht getäuſcht worden. Eine ſolche Täuſchung iſt pſychologiſch unwahrſcheinlich, weil die Apoſtel die Auferſtehung Chriſti nicht erwarteten (Luc. XVIII, 34; XXIV, 21.); auch nicht leichtgläubig; vielmehr ungläubig waren (Marc. XVI, 11, 13; Luc. XXIV, 11, 37; Joh. XX, 25). Eine ſolche Täuſchung war wenigſtens relativ unmöglich; denn Chriſtus zeigte ſich ſeinen Jüngern in demſelben Leibe, der am Kreuze geſtorben war; er zeigte ſich zu verſchiedenen Zeiten, und an verſchiedenen Orten; die Apoſtel haben ihn nicht bloß geſehen, ſie hörten auch die ihnen wohlbekannte Stimme deſſelben; redeten mit ihm, betaſteten ihn (Luc. XXIV, 39; Joh. XX, 27; I Joh. I, 1.); es ha-

ben ihn alle Apoſtel geſehen (Matth. XXVIII, 16. 17; Marc. XVI, 14; Luc. XXIV, 36; Joh. XXI, 2 u. f. Apoſtelg. I, 3. 21. 22; II, 32; III, 15.); folglich auch Matthäus, und Johannes, die beyden Evangeliſten. Auſſer den Apoſteln ſahen ihn noch viele Andere (I Kor. XV, 6). Ignatius legt in ſeinem Briefe an die Smyrnäer folgendes höchſt merkwürdige Zeugniß ab: "Chriſtus hat wahrhaft gelitten, und wahrhaft ſich ſelbſt auferweckt; denn ich weiß es, daß er nach der Auferſtehung im Fleiſche erſchienen iſt, und ich glaube es. Und als er zu denen kam, die bey dem Petrus waren, ſagte er zu ihnen: Faſſet mich an, und betaſtet mich, und ſehet, daß ich nicht ein unkörperlicher Geiſt bin. Und ſogleich berührten ſie ihn, und glaubten, überführt durch ſein Fleiſch, und ſeinem Athem. Darum haben ſie auch den Tod verachtet; ſie waren über den Tod hinaus. Nach der Auferſtehung aber aß, und trank er mit ihnen, wie leiblich, obſchon er geiſtlicher Weiſe mit dem Vater vereiniget war. War es bloſſe Einbildung, daß unſer Herr alles dieſes gethan hat, ſo iſt es auch weiter nichts, als Einbildung, daß ich gefeſſelt bin. —

Das Zeugniß der Apoſtel von der Auferſtehung verliert dadurch nichts, daß Keiner der Apoſtel Chriſtus aus dem Grabe hat hervorgehen ſehen; genug, daß alle den Auferſtandenen geſehen haben. Wenn ein Freund, der von einer Reiſe zurückkömmt, uns beſucht, und wieder freundlich grüßt, ſo zweifelt ja auch Niemand an ſeiner Rückkehr bloß darum, weil er denſelben nicht aus dem Poſtwagen hat ſteigen ſehen. —

Aber wenn Keiner aus den Apoſteln Chriſtus aus dem Grabe hat hervorgehen ſehen, woher hat denn Matthäus die Umſtände der Auferſtehung erfahren, die er uns berichtet? Darauf läßt ſich Verſchiedenes antworten: das Natürlichſte ſcheint mir dieſes zu ſeyn: Es kamen Einige aus den Wächtern in die Stadt, und zeigten den Hohenprieſtern alles an, was geſchehen

war; dieſe kamen mit den Aelteſten zuſammen, berathſchlagten ſich und gaben den Soldaten Geld (Matth. XXVIII, 11. 12.); nun könnte man ſchon darum annehmen, daß die nähern Umſtände der Auferſtehung bekannt werden mußten, weil davon die Rede im Rathe war; alſo Viele darum wußten; indeß ſind, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, viele Prieſter auf die Seite Chriſti getreten; von dieſen mag wohl der Eine oder der Andere ausgeſagt haben, was er im Rathe gehört, und geſehen hatte.

Die Widerſprüche, welche Einige in den Erzählungen der einzelnen Evangeliſten zu finden glauben, ſind eher ein Beweis für, als gegen die Wahrheit der Auferſtehung; denn hätten die Apoſtel die Auferſtehung bloß erdichtet, ſo würden ſie jede, auch noch ſo kleine Abweichung in ihren Erzählungen vermieden haben, um nicht durch Widerſprüche die Aufmerkſamkeit des Kritikers zu erregen. Die Widerſprüche der Evangeliſten in Hinſicht auf die Auferſtehung Chriſti ſind nur ſcheinbar; der Eine übergeht einen Umſtand, den der Andere anführt; da aber, wo ſie ſich zu widerſprechen ſcheinen, reden ſie nicht von der Einen und derſelben Sache; man unterſcheide nur, was wirklich zu unterſcheiden iſt, und verbinde dagegen die Umſtände miteinander, ſo werden alle Widerſprüche verſchwinden, und die von den Evangeliſten erzählte Geſchichte wird im ſchönſten Zuſammenhange erſcheinen. —

Noch ſind folgende zwey Einwürfe zu beantworten: Warum iſt denn Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung bloß ſeinen Freunden; nicht auch ſeinen Feinden, oder doch andern unpartheyiſchen Leuten erſchienen? Hätte er ſich öffentlich gezeigt, ſo hätte ſich Jedermann von der Wahrheit ſeiner Auferſtehung überzeugen müſſen; und warum wird denn eine ſo merkwürdige und wunderbare Begebenheit, wie die Auferſtehung Chriſti iſt, die nothwendig

groſſes Aufſehen hätte erregen müſſen, von Keinem der damals lebenden, ſonderlich römiſchen Geſchichtſchreiber erwähnt?

Wir antworten auf den erſten Einwurf ſo: die Feinde Chriſti konnten nicht läugnen, daß der Leichnam deſſelben aus dem Grabe weg war; und da ſie alle nur mögliche Vorſicht gebraucht hatten, ſo mußten ſie überzeugt ſeyn, daß derſelbe nicht habe geſtohlen werden können; ſie hatten die Ausſage der Wächter vernommen. Dieß, in Verbindung mit der beſtimmteſten Vorherſagung Chriſti, daß er nach drey Tagen aufſtehen werde, die ihnen wohl bekannt war (Matth. XXVII, 63.), hätte ſie von der Wahrheit der Auferſtehung überzeugen können und ſollen; für die Unpartheyiſchen reichte das Zeugniß der Apoſtel hin, gegen das mit Grund nichts einzuwenden war. Allerdings hätte Chriſtus ſeine Feinde, und überhaupt die Juden auch durch ſeine öffentliche Erſcheinung von ſeiner Auferſtehung überzeugen können; allein die Ueberzeugung ſollte auf moraliſchem Wege erworben; nicht gewaltſam aufgedrungen werden; Gott wirkt kein Wunder, wenn die menſchlichen Kräfte hinreichen, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen; am allerwenigſten dann, wenn die Menſchen die natürlichen Mittel, die ihnen zu Gebot ſtanden, die Wahrheit zu erkennen, nicht redlich angewendet haben; er läßt dann den Irrthum zu, damit die Unredlichkeit ſich ſelbſt ſtrafe; dieß iſt wenigſtens der Gang, den der Regent der moraliſchen Welt noch heut zu Tage geht. — Wer im Ernſte fodern kann, daß Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung allen Juden hätte erſcheinen ſollen, der kann mit eben dem Rechte verlangen, daß Gott ſich jedem Menſchen einzeln offenbare, und jeden Irrthum, jeden Zweifel in Hinſicht auf Religion auf der Stelle hebe; findet man das Letztere ungereimt, ſo ſehe ich nicht ein, wie das Erſtere vernünftig ſeyn kann. Wenn indeß Chriſtus auch wirklich öffentlich erſchienen wäre, ſo würden darum ſeine Feinde doch nicht an ihn geglaubt haben; denn Leute, die

ſeine Hinrichtung verlangt hatten, obſchon ſie eigentlich nicht wußten, worüber ſie ihn anklagen ſollten (Matth. XXVI. 59 u. f.); die nicht gerührt wurden durch das verzweiflungsvolle Geſtändniß des Judas: "Ich habe unſchuldiges Blut verrathen" (XXVII. 3. 4.); nicht durch die feyerliche Erklärung des heidniſchen Richters: "Ich finde keine Schuld an ihm... ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten" (Matth. XXVII. 24; Joh. XIX. 6.); ſolche Leute würden wohl auch gegen die öffentliche Erſcheinung Chriſti etwas einzuwenden gefunden haben; ſie würden ohne Zweifel geſagt haben, das, was ſich ſehen laſſe, ſey nicht Chriſtus, ſondern ein teufliſches Blendwerk, da ſie ja Chriſtus ſchon früher eines Einverſtändniſſes mit dem Teufel beſchuldigt hatten. — Es war alſo nicht abſolut nothwendig, daß Chriſtus auſſer ſeinen Freunden auch noch Andern erſchien; es iſt zum wenigſten wahrſcheinlich, daß ſeine Feinde nicht an ihn geglaubt haben würden, wenn er auch ihnen erſchienen wäre. Uebrigens iſt der Umſtand, daß die Apoſtel ſagen, Chriſtus ſey nur ſeinen Freunden erſchienen, ein neuer Beweis, daß ſie die Auferſtehung nicht erdichtet haben; denn hätten ſie bloß die Abſicht gehabt, ihren Helden groß zu machen, ſo würden ſie gewiß Mehrere genennt haben, denen Chriſtus erſchienen ſeyn ſoll, zumal bey entfernten Völkern. —

Was den zweiten Einwurf betrifft, ſo müſſen wir zwar geſtehen, daß wir keine andern Zeugniſſe für die Auferſtehung Chriſti, als die der bibliſchen Schriftſteller haben; aber daraus folgt ja nicht, daß nie Zeugniſſe anderer gleichzeitiger Schriftſteller vorhanden geweſen ſeyen. Es waren wirklich ächte Akten von Pilatus, Chriſtus betreffend, in Rom; Juſtinus beruft ſich darauf in ſeiner zweiten Apologie; das Zeugniß des Joſephus Antiq. Jud. XVIII. 4. wird von vielen Kritikern der neuern Zeit für ächt erkannt; wenigſtens ſind eben ſo ſtarke Gründe für die Aechtheit dieſes Zeugniſſes, als wi-

der dieſelbe vorhanden. Das Stillſchweigen der römiſchen Geſchichtſchreiber läßt ſich füglich daraus erklären, daß dieſe zu weit von Judäa entfernt waren; alſo nicht eher von Chriſtus Erwähnung thun konnten, als bis ſich der Ruf von ihm auch auſſer Judäa verbreitet hatte. Nun aber waren Wundererzählungen zu ihrer Zeit etwas Allgemeines, und insbeſondere die Juden, mit denen man auch die Chriſten vermiſchte, wegen ihrer Leichtgläubigkeit verſchrien; ſie mögen alſo wohl das Gerücht von der Auferſtehung Chriſti für ein jüdiſches Märchen gehalten, und es nicht der Mühe werth geachtet haben, ihrer zu erwähnen.

Was die Weiſſagungen betrifft, welche die Evangeliſten von Chriſtus anführen, ſo kann man ſie nur in folgenden drey Fällen mit Recht abläugnen, wenn entweder die vorgeblichen Weiſſagungen erſt nach ihrer Erfüllung aufgezeichnet worden ſind; oder wenn die Dinge, welche Chriſtus vorhergeſagt hat, durch den natürlichen Scharfblick eines aufmerkſamen Beobachters vorhergeſehen werden konnten; oder wenn die Vorherſagungen nicht erfüllt worden ſind; findet Keines von dieſen Dreyen ſtatt; kann man vielmehr zeigen, daß jene Weiſſagungen geraume Zeit vor ihrer Erfüllung aufgezeichnet worden ſeyen, daß die Dinge, welche vorhergeſagt wurden, auſſer der Sphäre des menſchlichen Erkennens lagen, und übrigens genau erfüllt wurden, ſo muß man in jenen Vorherſagungen Wunder der Allwiſſenheit, d. i. Weiſſagungen im eigentlichen Sinne erkennen. Da es bey den Weiſſagungen, ſo wie bey den Wundern Chriſti, nicht auf die Zahl, ſondern auf die Wahrheit ankömmt, ſo iſt es hinreichend, hier die Wahrheit Einer dieſer Weiſſagungen nachzuweiſen. Wir wählen jene Weiſſagung, welche die Schickſale der Stadt Jeruſalem, und des jüdiſchen Volkes betrifft. Chriſtus ſagt vor, daß Feinde Jeruſalem ringsumher einſchließen, und von allen Seiten ängſtigen werden (Luc. XIX. 43.);

daß ein Jammer ſeyn werde, dergleichen noch nie geweſen iſt von Anbeginn der Welt (Matth. XXIV. 21.), und giebt als Vorbothen dieſes Jammers die falſchen Propheten an (Matth. XXIV. 5, 23—26.); Chriſtus weiſſagt den gänzlichen Untergang der Stadt, und des Tempels, ſo, daß kein Stein auf dem andern gelaſſen werden ſoll (Luc. XIX. 43. 44.); er weiſſagt, daß Jeruſalem von Fremden vollkommen wird beherrſcht; die Juden in die ganze Welt zerſtreut; aber ohngeachtet ihrer Zerſtreuung, und der Drangſale, die ſie erdulden müßten, ein eigenes Volk ausmachen werden (Luc. XXI. 24.).

Dieſe Weiſſagung wurde mehrere Jahre vor ihrer Erfüllung aufgezeichnet; denn ſie findet ſich in den Evangelien des Matthäus, des Markus, und des Lukas, die alle vor der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben worden ſind, und zwar hat Matthäus nach der gewöhnlichen Meynung 30, Markus 27, Lukas 20 Jahre vor jener Zerſtörung geſchrieben. Johannes erwähnt dieſer Weiſſagung nicht, weil man in der Folge nicht unterlaſſen haben würde, zu ſagen, Johannes habe nicht die Weiſſagung ſeines Meiſters, ſondern die Geſchichte, die er erlebt, aufgezeichnet. —

Die Dinge, welche geweiſſagt werden, ſind von der Art, daß ſie kein menſchlicher Geiſt vorherſehen kann. Wir geben zu, daß ein Mann, der die Lage des jüdiſchen Staates, und den Geiſt ſeiner Bürger aufmerkſam beobachtete, mittelſt natürlichen Scharfſinnes, und bloß menſchlicher Klugheit den Krieg mit den Römern, die Belagerung Jeruſalems; allenfalls auch die Zerſtörung deſſelben vorausſehen konnte; aber daß der Jammer ſo groß ſeyn, und bey der Zerſtörung nicht ein Stein über den andern bleiben werde; daß Jeruſalem und der Tempel nie wieder aufgebaut; daß die Juden aus ihrem Lande vertrieben werden, und ohngeachtet

ihrer Zerſtreuung ſich doch nicht mit andern Völkern vermiſchen ſollten — dieß vorherzuſehen, und beſtimmt vorherzuſagen, überſteigt die natürlichen Kräfte des Menſchen. Es hieng ja nur von der Willkühr der Juden ab, durch Unterwerfung das ihnen drohende Unglück abzuwenden; der menſchenfreundliche Titus wollte die Stadt ſchonen, und rief Gott zum Zeugen ſeiner Unſchuld an dem Elende der Juden an; insbeſondere gab er den gemeſſenſten Befehl, den Tempel zu ſchonen; der groſſe Jammer wurde nicht ſo faſt durch die Belagerer, als vielmehr durch die Partheyen, die in der Stadt wütheten, über das Judenvolk gebracht; dann hat ja die Zerſtörung einer Stadt nicht nothwendig zur Folge, daß ſie nicht wieder aufgebaut werde; wenn ein Volk überwunden wird, ſo wird es darum nicht aus dem Lande getrieben. — Wie viele Städte haben nicht die Römer erobert und zerſtört; wie viele Völker überwunden? Die Städte wurden wieder aufgebaut; die Ueberwundenen blieben in ihrem Lande. Wie viele Völker, die jünger ſind, als das Volk der Juden, haben ſich verloren, ſo, daß ſie uns nur mehr dem Namen nach bekannt ſind?

Was Chriſtus geweiſſagt hatte von dem Schickſale der Stadt Jeruſalem und des jüdiſchen Volkes; das wurde ohngefähr 40 Jahre nachher genau erfüllt. Die Erfüllung bezeugt nicht etwa ein Jünger Chriſti, ſondern ein Jude, der mit eigenen Augen das Unglück ſeiner Nation ſah, und ſelbſt erfuhr; es bezeugt ſie Flavius Joſephus in ſeinem Buche von dem jüdiſchen Kriege; die Beſchreibung des jüdiſchen Prieſters ſtimmt mit den Worten der Weiſſagung ſo genau überein, daß man glauben ſollte, derſelbe habe einen Commentar zu dem evangeliſchen Texte machen wollen; der Kürze wegen verweiſen wir die Leſer auf das genannte Buch des Joſephus. Zum Theil liegt die Erfüllung dieſer ſchrecklichen Weiſſagung noch vor den Augen in den Trümmern von Jeruſalem, und den Juden, die an uns vorübergehen. —

Die Juden machten einen Verſuch, den Tempel und den Gottesdienſt wieder herzuſtellen; und K. Julian, um die Nichtigkeit der angeführten Weiſſagung zu zeigen, und die Chriſten zu beſchämen, unterſtützte ſie; aber das Unternehmen wurde auf eine wunderbare Weiſe vereitelt. Ein gleichzeitiger Schriftſteller, der noch überdieß ein Heide, und Julians Freund war, berichtet Folgendes: "Julian, der ſeine Regierung durch groſſe Werke verewigen wollte, gieng damit um, den herrlichen Tempel zu Jeruſalem wieder herzuſtellen, und ungeheuere Summen aufzuwenden; er trug dem Alypius von Antiochien auf, das Werk zu beſchleunigen. Da nun dieſer die Sache mit groſſer Thätigkeit betrieb, und dabey von dem Vorſteher der Provinz unterſtützt wurde, ſo brachen furchtbare Feuerklumpen nahe an den Grundmauern, ſchnell ſich einander folgend, hervor; verbrannten einige Male die Arbeiter, und machten den Ort unzugänglich; ſo unterblieb das angefangene Werk, weil das Element die Leute ziemlich ernſthaft zurücktrieb." (Ammianus Marcellinus lib. XXIII. cap. 1). — Man muß alſo jene Aeuſſerungen Chriſti über die Schickſale der Stadt Jeruſalem, und der jüdiſchen Nation für eine wahre Weiſſagung, folglich Chriſtus auch für einen Propheten halten. — —

Aus dieſer Conſtruction des Chriſtenthumes erhellet nun, daß in demſelben alle Merkmale der wahren Offenbarung ſich vereinigen; das Chriſtenthum iſt alſo die wahre Offenbarung; und da Gott ſich nicht widerſprechen kann, ſo kann keine Religion geoffenbart ſeyn, die von der chriſtlichen abweicht, oder mit ihr im Widerſpruche ſteht; das Chriſtenthum iſt alſo die Eine wahre Offenbarung. Man weiſe eine Religion auf, die ſo rein und erhaben, und doch ſo praktiſch iſt, als die chriſtliche; man nenne irgend eine theoretiſche, oder praktiſche Wahrheit, die nicht beſtimmter und vollſtändiger in der chriſtlichen Religion, als in jeder andern zu finden iſt; man beweiſe, daß für eine andere Religion eben ſo viele Wunder gewirkt

worden ſeyen; oder daß die Wunder, die zur Beſtätigung anderer Religionen gewirkt worden ſeyn ſollen, eben ſo glaubwürdig ſeyen, als die von uns angeführten; man zeige uns einen Religionsſtifter, der unſern Beyfall mehr verdiente, als Chriſtus — und wir werden unſer Urtheil zurücknehmen. —

17.

Daß eine unmittelbare Offenbarung Gottes für die Urmenſchen ein Bedürfniß geweſen ſey, geſtehen alle gründlichen Denker ein. Man kann dieß aber auch nicht läugnen, ohne der ganzen Erfahrung zu widerſprechen; dieſe lehrt, daß der Menſch die gebildete Vernunft nicht mit zur Welt bringe; daß er nur die Anlage zur Vernünftigkeit mitbringe; zur Vernünftigkeit ſelbſt nur durch Erziehung und Unterricht anderer, ihm gleichartiger Weſen gelange; ein Kind, das, ſich ſelbſt überlaſſen, hingeworfen wird, kömmt entweder um, oder es entartet. Alſo der Menſch muß unterrichtet, und erzogen werden, damit er aus der Thierheit zur Vernünftigkeit, den ſpezifiſchen Charakter der Menſchheit übergehe, und es iſt kein Grund vorhanden, zu vermuthen, daß die Urmenſchen anders gebildet worden ſeyen, als ihre Nachkommen heut zu Tage gebildet werden — durch Unterricht und Erziehung. Wer hätte nun aber, auſſer Gott, die Urmenſchen unterrichten und erziehen ſollen? Ja Gott hat ſich der erſten Menſchen angenommen, ganz ſo, wie es die alte, ehrwürdige Urkunde erzählt. Ohne dieſe göttliche Dazwiſchenkunft würde ſich das Menſchengeſchlecht nimmer vervollkommnet, ja nicht einmal zum Gebrauche der Sprache ſich erhoben haben; Religion und Geſetzgebung hätten unter den Thiermenſchen nie Eingang gefunden; früh würde ſich das verwahrloſte Geſchlecht der Menſchen aufgerieben haben mit Zähnen und Knitteln. —

Es wird aber eine unmittelbare Offenbarung Gottes auch jetzt noch nicht durch eine bloſſe Vernunftreligion

gion erſetzt, oder überflüſſig gemacht, und wird es bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Menſchheit nie werden. —

Es giebt auſſer den Fundamental-Artikeln des Vernunft-Symbolums: Gott, Tugend und Unſterblichkeit — noch andere Wahrheiten, die für die Menſchheit hohes Intereſſe haben; aber auſſer der Sphäre des menſchlichen Erkennens liegen. Dahin gehören der Zuſtand des Menſchen im andern Leben; das Verhältniß des gebeſſerten Sünders zu Gott; die Mittel wider den natürlichen Hang zum Böſen. Zwar ſtellen die Rationaliſten dieſe Wahrheiten in eine zweyte Linie; allein je beſſer die Menſchen ſind, deſto weniger können ſie ſich's verſagen, zu fragen, welches Loos denn des Menſchen, des Guten und des Böſen jenſeits des Grabes warte; ob, und unter welchen Bedingniſſen Gott, der Gerechte, dem gebeſſerten Sünder die alte Schuld erlaſſe; wie das Radikal-Böſe im Menſchen gehoben werden könne. — Ueber dieſe Fragen kann den guten Menſchen, die das Werk der moraliſchen Bildung am rechten Ende anfangen, muthig fortſetzen, und glücklich vollenden wollen, nur eine unmittelbare Offenbarung Gottes befriedigenden Aufſchluß geben. —

Die Vernunfterkenntniß in Hinſicht auf göttliche Dinge iſt immer ſchwankend, und eben darum zweifelhaft; davon zeugt laut genug die Geſchichte der Philoſophie, beſſer der philoſophiſchen Syſteme. Alle Philoſophen von Pythagoras bis auf Schelling haben ihre Lehre als die wahre, allein ſeligmachende ausgegeben, und doch weichen die Lehren derſelben ſehr von einander ab; ja es iſt unter den denkenden Köpfen noch nicht einmal ausgemacht, was die Vernunft in Hinſicht auf überſinnliche Dinge vermöge, und was ſie nicht vermöge. Selbſt die Fundamental-Artikel der Vernunft-Religion ſind nicht über alle Zweifel erhaben, auch die Menſchen darüber nichts weniger, als einig. Manche hal-

ten die Ideen: "Gott und Tugend" für bloſſe Producte der Vernunftthätigkeit, für leere Abſtractionen ohne Realität; die Unſterblichkeit für ein Hirngeſpinſt — und dieſes Alles, wenn man ihnen glauben will, aus Vernunft. Zwar beſchuldiget man hier die Vernunft eines Irrthumes; aber es iſt ſchon ſchlimm genug, daß die Vernunft in ſolchen Dingen, welche die Grundlage der Menſchenwürde, und des Menſchenwohles ſind, irren kann; auf jedem Falle ſind die verſchiedenen, nicht ſelten widerſprechenden Meynungen und Behauptungen der Philoſophen ein Beweis, daß es unſern ſogenannten reinvernünftigen Erkenntniſſen an der nöthigen Klarheit und Feſtigkeit gebreche. —

Was kann eine ſchwankende, halb geglaubte Religionslehre für Wirkungen hervorbringen? Wird nicht der Menſch, wenigſtens in der Stunde der Verſuchung, ſich bereden, daß Religion nur ein Hirngeſpinſt ſey, und ſo aus einem Halbgläubigen ein ganz Ungläubiger werden?

Man kann alſo, ohne die Vernunft zu verläumden, oder herabzuſetzen, ja man muß ſagen, daß ihre Lehre von Religion auch heute weder ſo vollſtändig, noch ſo beſtimmt ſey, als die Menſchheit ſie bedarf. Eine unmittelbare Offenbarung alſo, welche die Lehre der Vernunft in Hinſicht auf Religion ergänzt, und unſerer Erkenntniß Feſtigkeit und Wirkſamkeit verleiht, iſt auch jetzt noch Bedürfniß nicht bloß für die gemeine, ſondern auch für die gebildete Vernunft. Es iſt unbegreiflich, wie man zugeben kann, daß Gott dem Menſchen die erſte Bildung unmittelbar gegeben habe; aber darin, daß derſelbe die Menſchen durch unmittelbare Einwirkung in der Bildung weiter geführt haben ſoll, etwas Unmögliches, oder doch etwas Ungereimtes finden will. —

Ueber das continuirliche Fortſchreiten der menſchlichen Vernunft habe ich mich ſchon weiter oben erklärt (3). Hier nur noch ein Paar Worte über die Anmaſſung des Zeitalters in Hinſicht auf Religion und Religionslehre. — Man rühmt ſich, es in der religiöſen Aufklärung, ich weiß

nicht, zu welchem hohen Grade gebracht zu haben; aber die vorgebliche Gnoſis des Zeitalters läuft auf eiteln Wortkram, und einige Machtſprüche hinaus; wenn man wegnimmt, was von der chriſtlichen Offenbarung geborgt iſt, ſo wiſſen unſere Rationaliſten weder mehr, noch etwas Beſſeres, als die denkenden Menſchen zu allen Zeiten gewußt haben — Gott iſt auch jetzt noch der Vernunft ein undurchdringliches Geheimniß; unſere Begriffe von ihm ſind nichts weiter, als geſteigerte Anthropomorphismen; die Prädikate, die wir ihm beylegen, hohle Klänge, bey denen wir eigentlich nichts Beſtimmtes zu denken vermögen. Dadurch, daß man in der Moral an die Stelle Gottes den kategoriſchen Imperativ der Vernunft geſetzt hat, ſind wir in der Tugend nicht weiter gebracht worden; noch immer iſt des Böſen mehr, als des Guten in der Welt, und das Gutſeyn iſt mit hartem Streit verbunden; noch iſt der Zuſtand des Menſchen nach dieſem Leben ein Problem, und der Mann nicht gefunden, der es zu löſen vermöchte. —— Das Zeitalter iſt alſo nicht klüger, ſondern nur anmaſſender geworden; es macht die Alten klein, um ſelbſt deſto gröſſer zu erſcheinen; giebt für hellen Sonnenſchein aus, was doch nur Mondlicht, von der Sonne geborgt, iſt. — Ich geſtehe den Neuern gerne den Ruhm zu, ſo manche ſchöne Entdeckung in dem Gebiethe der Naturwiſſenſchaft gemacht zu haben, die den Alten unbekannt war; aber Gott, Tugend, Unſterblichkeit u. ſ. f. ſind keine Körper; Erfahrungen keine metaphyſiſchen Wahrheiten. Die Natur biethet ein unermeßliches Feld zur Aufklärung dar; aber in göttlichen Dingen iſt das Feld ſehr beſchränkt, und längſt von der menſchlichen Vernunft ausgemeſſen. Die angeblich neuen Entdeckungen in dieſem Gebiete ſind weiter nichts, als alte Wahrheiten, oder alte Irrthümer, neu aufgeputzt, und vorgetragen. Sokrates pflegte zu ſagen: "Ich weiß nur das Eine, daß ich nichts weiß." — Und darin beſteht die wahre Philoſo-

phie, daß man einſehe, daß man im Grunde wenig, oder nichts wiſſe; zu dieſer Philoſophie mußten am Ende alle denkenden Köpfe zurück; ſie ſchätzten ſich glücklich, nach vielen und vergeblichen Kreuz- und Querzügen in der Speculation an der Offenbarung ſich zurecht finden zu können. Indeß hat unſer Geſchlecht nebſt ſo vielen Schwächen auch die, daß die Jüngern ſich immer klüger dünken, als die Aeltern, und ſich durch die Erfahrungen dieſer nicht belehren laſſen; daher es denn geſchieht, daß die Menſchheit, obſchon ſie ſich ohne Unterlaß abmühet, im Ganzen doch nicht weiter kömmt. — —

18.

Aus dem bisher Geſagten ſchließen wir mit Recht ſo: Einer Seits läßt ſich nichts mit Grund gegen eine unmittelbare Offenbarung Gottes einwenden; anderer Seits ſprechen für die Wirklichkeit derſelben der allgemeine Glaube der Völker und Urkunden, deren Aechtheit und Glaubwürdigkeit man nicht mit Grund bezweifeln kann. Die unmittelbare Offenbarung Gottes, welche laut jener Urkunden keine andere iſt, als die chriſtliche, iſt nach ihrem Inhalte Gottes vollkommen würdig; ſie iſt rein, erhaben und auf Heiligkeit zielend, ſelbſt auch in jenen Lehren, die auſſer dem Geſichtskreiſe der Vernunft liegen; ſie iſt ganz originel und unvergleichlich. Ueberdieß hat Chriſtus ausdrücklich erklärt, daß ſeine Lehre unmittelbar göttlichen Urſprunges ſey, und hat, die Wahrheit ſeiner Ausſage zu beſtätigen, unläugbare Wunder gewirkt. Dieſes ſind Gründe genug, an eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu glauben; der Katholik hat ſich alſo dieſes Glaubens nicht zu ſchämen, eben darum, weil er hinreichende Gründe dafür hat, um ſo weniger, als auch im XIX. Jahrhundert die menſchliche Vernunft noch nicht mündig, und folglich eine unmittelbare Offenbarung nicht entbehrlich geworden iſt. Und dieß iſt es, was wir hier zuvörderſt beweiſen wollten (1).

Zweite Abtheilung.

Von der Fortpflanzung der Offenbarung.

1.

Der Katholik hält dafür, daß man, um die chriſtliche Offenbarung vollſtändig und richtig kennen zu lernen, auſſer der Schrift auch noch die mündliche Ueberlieferung zu Rath ziehen müſſe; und auch deswegen hat er ſich vor der Vernunft nicht zu ſchämen.

Es ſind verſchiedene Arten gedenkbar, wie eine in der Zeit geſchehene unmittelbare Offenbarung Gottes fortgepflanzt werden könne. A priori läßt ſich nur ſo viel beſtimmen, daß die Art der Fortpflanzung, die Chriſtus gewählt hat, zweckmäſſig ſeyn müſſe; welche er gewählt habe, muß, wie die Realität der unmittelbaren Offenbarung, a posteriori erkannt werden. Es iſt alſo hier zu zeigen, daß Chriſtus wenigſtens mit andern Mitteln, ſeine Offenbarungen fortzupflanzen, auch die mündliche Ueberlieferung gewählt habe, und daß die mündliche Ueberlieferung ein zweckmäſſiges Mittel zur Fortpflanzung ſey; iſt dieſes erwieſen, ſo liegt auch am Tage, daß der Katholik Gründe habe, neben der Schrift auch noch die mündliche Ueberlieferung als Kriterium der chriſtlichen Offenbarung anzunehmen; folglich auch ſich deßhalb vor der Vernunft nicht zu ſchämen habe. —

2.

Die chriſtliche Offenbarung wurde zuerſt, und allein durch die mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt.

Chriſtus ſelbſt ſchrieb nichts, gab auch ſeinen Jüngern keinen Auftrag, zu ſchreiben; die Kirche Chriſti war in ihren erſten Gemeinden lange Zeit zuvor gegründet, ehe eine Schrift verfaßt wurde, und gegründet durch die mündliche Predigt der Apoſtel, durch lebendige Tradition. —

3.

Als allmählig Einige von den Jüngern Chriſti etwas von ſeiner Lehre, und von ſeinen Thaten aufzeichneten, ſo hörte man nicht auf, die mündliche Ueberlieferung für ein Kriterium der chriſtlichen Offenbarung zu halten, und anzuwenden. Es iſt dieſes ſchon an und für ſich glaubbar, da nur wenige Apoſtel ſchrieben, während alle mündlich lehrten; ſelbſt dieſe wenigen nur durch individuelle Umſtände veranlaßt ſchrieben, und nicht die Abſicht hatten, ein vollſtändiges Ganze der durch Chriſtus geoffenbarten Lehre zu liefern. Es ſind indeß auch klare Zeugniſſe darüber vorhanden; II. Theſſ. II, 14. heißt es: "Haltet euch an die Lehren, die wir euch mündlich oder ſchriftlich beygebracht haben" (vergl. II. Tim. II. 2.). Irenäus ſchreibt: "Wie wenn die Apoſtel keine Schriften zurückgelaſſen hätten, müßte man ſich nicht an die fortlaufende Ueberlieferung halten, welche ſie denen übergeben haben, welchen ſie die Gemeinden anvertraut haben? Wirklich thun dieß viele Völker von ſolchen Barbaren, die an Chriſtus glauben; ſie haben das Heil geſchrieben in ihren Herzen durch den heiligen Geiſt, ohne Papier und Tinte, und beobachten fleiſſig die alte Ueberlieferung" — adv. haeres. lib. III. cap. 4. Klaſſiſch iſt folgende Stelle aus eben dieſem Buche: "Wenn die Ketzer, ſagt Irenäus, aus der Schrift widerlegt werden, ſo richten ſie ihre Anklage gegen die Schrift ſelbſt, als könnten die die Wahrheit aus derſelben nicht herausfinden, welche mit der Ueberlieferung unbekannt wären; verweiſen wir ſie aber wieder auf die Ueberlieferung, die da von den Apoſteln iſt, ſo ſind ſie der Ueberlieferung entgegen." Wer mehrere Zeugniſſe die-

ſer Art verlangt, den verweiſen wir auf das nächſte beſte Lehrbuch der katholiſchen Dogmatik. Wir bemerken hier nur noch, daß man in den erſten drey Jahrhunderten die Streitfragen in Hinſicht auf Offenbarung größtentheils aus der mündlich überlieferten Lehre der Apoſtel beantwortet, und entſchieden habe. —

4.

Die mündliche Ueberlieferung iſt ein vortreffliches Mittel, die geoffenbarte Religion fortzupflanzen. Das lebendige Wort iſt ſchon an und für ſich mehr geeignet, zu belehren, zu überzeugen, zu rühren, als der todte Buchſtabe der Schrift. Die Schrift gleicht, wie Sokrates ſagt, einem Gemälde, das uns lebendige Menſchen darzuſtellen ſcheint, die aber bey unſern Fragen verſtummen; ſie kann, wenn ſie mißverſtanden wird, ſich nicht vertheidigen; die lebendige, beſeelte Rede hingegen iſt immer mächtig, ſich ſelbſt beyzuſtehen. Wie leicht die Schrift, welche die unmittelbaren Offenbarungen Gottes enthält, mißverſtanden werden könne, und wie wenig ſie im Stande ſey, ſich ſelbſt gegen Mißverſtand zu vertheidigen, beweiſt zu Genüge der Umſtand, daß alle Ketzer und Stifter von religiöſen Secten, wenn ſie in ihren Lehrſätzen noch ſo ſehr voneinander abwichen, dieſe Lehrſätze in der heiligen Schrift gefunden haben wollten; es iſt ganz richtig, was Werrenfels von der Bibel ſagt?

"Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua."

Die Ueberlieferung muß alſo zuvörderſt der Schrift beyſtehen, d. i. den Sinn derſelben da, wo er dunkel und zweydeutig iſt, aufhellen, und richtig beſtimmen, und ſo den todten Buchſtaben beleben. — Ja

Die Schrift kann nur in ſo ferne ein zulängliches Mittel zur Fortpflanzung der Offenbarung ſeyn, als ihr die Ueberlieferung parallel läuft; denn nur durch dieſe er-

halten wir Gewißheit über die Aechtheit, und das kanoniſche Anſehen der Schrift, und werden beſtimmt, daraus die Lehren der Religion zu ſchöpfen. Endlich

Da die Schrift nur Bruchſtücke der Lehre und der Thaten Chriſti enthält, ſo iſt die Ueberlieferung auch aus dem Grunde höchſt erwünſcht, weil durch ſie die Schrift ergänzt wird, wenn nicht in Grundlehren, doch in ſolchen, die nothwendig in ein vollkommenes Syſtem der Religion gehören. —

5.

Der Glaube an die Entſcheidungskraft der Ueberlieferung beruht auf der vernünftigen Vorausſetzung, daß die erſten Vorſteher der Kirche die Lehre der chriſtlichen Offenbarung vollſtändig von den Apoſteln überkommen, und richtig aufgefaßt haben. Vernünftiger Weiſe kann man ja nicht glauben, daß man gleich anfangs jene Lehre nicht vollkommen gekannt, oder nicht recht verſtanden; alſo allgemein unter den Chriſten Mangelhaftes oder Falſches gelehrt, und geglaut habe. Haben nun aber die erſten Kirchenvorſteher die chriſtliche Offenbarung ſowohl nach ihrem Inhalte, als ihrem Geiſte vollkommen gekannt, ſo iſt ihr dogmatiſches Urtheil von groſſem Gewichte; denn es iſt nicht ihr Urtheil, ſondern das Urtheil der Apoſtel; ſie ſind nicht die Erfinder der Dogmen, ſondern nur die Zeugen für die göttliche Offenbarung derſelben. —

Der Glaube alſo an jene Ueberlieferung, welche der Katholik in Hinſicht auf geoffenbarte Religion für entſcheidend hält, kommt ganz und gar nicht auf Exegeſe zurück, wie neulich ein Recenſent in der Jenaer Literaturzeitung*) behauptet hat. Man darf die eigenen, ſubjectiven Anſichten und Erklärungen der Väter nicht verwechſeln mit jenen Lehren, welche ſie durch Ueberlie-

*) Auguſt 1820. Num. 139 u. ſ. f.

ferung von den Apoſteln erhalten, und als apoſtoliſche Lehren in ihren Gemeinden vorgetragen haben; die erſtern haben nur in ſo ferne Gewicht, als die Väter richtig exegetiſirt haben; die letztern aber ſind unabhängig von der Exegeſe der Väter, entſcheidend wegen der Auctorität Chriſti und der Apoſtel.

Bey dieſer Ueberlieferung, die man die göttliche nennt im Gegenſatze zur bloß menſchlichen, findet wirklich eine Präſcription ſtatt, und eine Lehre verwerfen, welche die Väter einſtimmig von der apoſtoliſchen Ueberlieferung ableiten; oder ſie anders auslegen, als ſie von den Vätern jeder Zeit verſtanden wurde, iſt nicht Freyheit, ſondern Frechheit. Die chriſtliche Religion muß nun einmal aus Zeugniſſen geſchöpft werden — ſchriftlichen oder mündlichen, gilt gleich viel; denn die Apoſtel verdienen nicht weniger Glauben, wenn ſie predigen, als wenn ſie ſchreiben. Es giebt alſo in Hinſicht auf die mündlich überlieferte Offenbarung ebenfalls keine andere Freyheit, als die, zu prüfen, ob die Zeugniſſe darüber glaubwürdig ſeyen, und ob die vorgeblich überlieferten Lehren nichts Widerſprechendes enthalten; werden die Zeugniſſe glaubwürdig erfunden, und die Lehren mit der Vernunft übereinſtimmend, oder doch derſelben nicht widerſprechend, ſo iſt es gewiß vernünftiger, dieſe Lehren als geoffenbart anzunehmen, als ſie gegen das einſtimmige Zeugniß der Väter als nicht geoffenbart zu verwerfen, oder denſelben einen neuen, den Vätern unbekannten Sinn zu unterlegen.

6.

Allerdings kann die mündliche Ueberlieferung verfälſcht werden; allein kann denn dieß nicht auch bey der Schrift geſchehen? Giebt es nicht wirklich unterſchobene Schriften? Wenn es indeß einmal ausgemacht iſt, daß Gott zur Fortpflanzung der Offenbarung ſich auch der mündlichen Ueberlieferung bedient habe, ſo muß man

annehmen, daß er die Ueberlieferung eben ſo wenig, als die Schrift allgemein verfälſchen laſſe. Es hat aber mit der göttlichen Ueberlieferung, von der hier die Rede iſt, noch eine eigene Bewandtniß: das mündlich überlieferte Wort Gottes war, wie das ſchriftliche, nur den Vorſtehern der Kirche anvertraut, und gieng nur durch den Mund dieſer zu den Herzen der Gläubigen; auch hegte man für das mündlich überlieferte Wort Gottes eben ſo groſſe Ehrfurcht, als für das geſchriebene; hier litt alſo das bekannte "fama crescit eundo" eine Ausnahme. Wagte es aber ein Einzelner, die Ueberlieferung wirklich zu verfälſchen, ſo konnte die Verfälſchung bey der Gemeinſchaft, in welcher die einzelnen Kirchen in Hinſicht auf die Glaubenslehre unter einander ſtanden, nicht lange verborgen bleiben. Endlich wurde ja die mündliche Uebergabe der Apoſtel ſchon frühzeitig aufgeſchrieben von unmittelbaren, oder doch mittelbaren Schülern derſelben. So hat Polykarp aufgezeichnet, was er aus dem Munde ſeines Lehrmeiſters Johannes gehört hatte, und ſeine Schrift nach dem Zeugniſſe des Euſebius an den Irenäus geſchickt. Ignatius M. hat die mittelſt Ueberlieferung fortgepflanzten Lehren der Apoſtel für die Nachwelt, wie er ſagt, aufgezeichnet, und ſie durch ſein Zeugniß beſtätiget. Ein Gleiches haben Klemens von Rom, Klemens von Alexandrien, und andere gethan. —

6.

Wie kann man aber die göttliche Ueberlieferung von der menſchlichen, die Lehre der Apoſtel von der Meinung der Väter unterſcheiden? Der Katholik giebt als Merkmal der göttlichen Ueberlieferung die allgemeine Uebereinſtimmung der einzelnen Chriſtengemeinden, reſpective ihrer Vorſteher in Hinſicht auf nicht geſchriebene Lehren der chriſtlichen Religion, oder ihre Auslegung an, und hält dieſem zufolge alles das für geoffenbarte, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte

Lehre, was man einſtimmig zu allen Zeiten, und an allen Orten geglaubt hat. Andere hingegen, und unter dieſen auch der Recenſent in der genannten Lit. Zeit. meynen, mit jener allgemeinen Uebereinſtimmung habe es gute Wege; ſie finde entweder gar nicht ſtatt, oder könne wenigſtens nicht nachgewieſen werden. —

Wir müſſen zwar zugeben, daß ſich nicht immer Zeugniſſe von allen Chriſtengemeinden aus allen Jahrhunderten über irgend eine chriſtliche Lehre anführen laſſen; folglich auch die Uebereinſtimmung nicht immer ſtreng nachgewieſen werden könne; allein man darf auch keinen ſo ſtrengen Beweis über dieſe Uebereinſtimmung fodern; der Beweis ex inductione behauptet in der Logik immer einen ehrenvollen Platz, obſchon er nicht erſchöpfend iſt. Wenn alſo übereinſtimmende Zeugniſſe mehrerer Kirchenvorſteher aus den erſten Jahrhunderten darüber vorhanden ſind, daß man eine Lehre feſt gehalten habe, ſo ſchließt man daraus mit Recht, daß dieſe Lehre von den Apoſteln komme, folglich geoffenbaret ſey; denn was ſeinen Grund in bloß menſchlicher Auctorität hat, das ändert ſich ohne Unterlaß, und iſt weder bey Mehrern daſſelbe, noch von langer Dauer.

Man läßt auch die Uebereinſtimmung der meiſten Chriſtengemeinden für eine allgemeine Uebereinſtimmung gelten, wenn es um den Beweis für das Daſeyn einer unmittelbaren Offenbarung, für die Aechtheit und das kanoniſche Anſehen der Offenbarungsurkunden zu thun iſt. Warum ſoll man denn von den übereinſtimmenden Zeugniſſen der meiſten Gemeinden nicht auf die allgemeine Uebereinſtimmung der Chriſtenheit ſchließen dürfen, wenn die Frage iſt, was geoffenbarte Lehre ſey, oder wie ſie verſtanden werden müſſe? Uebrigens können die Kirchenvorſteher ihr Zeugniß über irgend eine geoffenbarte, mündlich fortgepflanzte

Lehre entweder feyerlich auf einer allgemeinen Verſammlung (Concilium) ablegen, oder ſchriftlich in ihren Gemeinden hinterlegen; im erſten Fall heißt es das Zeugniß der verſammelten; im zweiten das Zeugniß der zerſtreuten Kirche; in jedem Falle iſt daſſelbe dem redlichen Forſcher höchſt wichtig. —

8.

Man ſetzt uns entgegen, daß auf Concilien über Dinge entſchieden worden ſey, über welche keine göttliche Ueberlieferung vor Handen war. — Wir begegnen dieſer Einwendung ſo:

Was die Apoſtel nicht ausdrücklich gelehrt haben, darüber kann freylich keine Ueberlieferung vor Handen ſeyn; man würde aber ſehr irren, wenn man darum ſolche auf Concilien entſchiedene Dinge nicht für chriſtliche Lehre halten wollte. Die Apoſtel trugen die Lehre Chriſti einfach vor, und drangen vor Allen auf die Befolgung derſelben; die erſten Chriſten waren mehr befließen, nach der Lehre Chriſti zu leben, als darüber zu grübeln. Die chriſtliche Offenbarung hat indeß auch eine ſpeculative Seite; wenn nun in der Folge ſcharfſinnige Köpfe entweder aus den Chriſten ſelbſt, oder von ihren Gegnern die Offenbarung von dieſer Seite auffaßten, und um Dinge fragten, über welche weder die Schrift, noch die Uebergabe ausdrücklich etwas ſagte, ſo entſchieden die auf den Concilien verſammelten Väter über dieſe Dinge, doch ſo, daß ſie dabey bloß die nothwendigen Folgeſätze aus der bekannten, ſchriftlichen oder mündlich überlieferten Lehre der Apoſtel ableiteten. Solche Entſcheidungen der Concilien verhalten ſich alſo zur chriſtlichen Lehre, wie die Conſequenz zur Prämiſſe; ſo wie die Conſequenz, wenn ſie anders richtig iſt, in der Prämiſſe verſteckt liegt, ſo ſind auch die dogmatiſchen Beſtimmungen der Concilien in der Lehre Chriſti, und der Apoſtel verſteckt (implicite) enthalten; die Kirchenvorſteher führen in dieſem

Fälle keine neue Lehre ein; ſondern entwickeln nur die alte Lehre Chriſti, und der Apoſtel und erklären ſie, wie es der ſpeculative Geiſt der Zeit oder eine entſtandene Ketzerey erfodern. Wer das, was wir hier ſagen, für einen Nothbehilf halten kann, der muß entweder läugnen, daß die Lehre Chriſti, wie wir ſie in der Schrift und der Uebergabe haben, Folgerungen zulaſſe; oder er muß behaupten, daß man ſich um dieſe Folgerungen nichts zu kümmern habe. So viel iſt gewiß, daß der Katholik nur das für ein Dogma hält, was Gott geoffenbart hat.

Das Gegentheil zu beweiſen, beruft ſich der Recenſent in der genannten Lit. Zeit. auf folgende Stelle aus Origenes: "Man hat uns auch noch gelehrt, daß dem Vater und dem Sohne in Hinſicht auf Ehre und Würde der heil. Geiſt beygeſellt ſey. Es läßt ſich aber daraus noch nicht abnehmen, ob derſelbe geboren, oder ungeboren ſey; oder ob man ihn auch für einen Sohn Gottes halten müſſe. Aber man muß über dieſe Dinge, ſo viel, als möglich, die heilige Schrift zu Rath ziehen, und mittels ſcharfer Unterſuchung dieſelben erforſchen." Es folgt aber nach meiner Logik aus dieſer Aeußerung des Origenes nur, daß die Apoſtel darüber, ob der heil. Geiſt geboren, oder ungeboren ſey, nichts ausdrücklich gelehrt haben; keineswegs aber, daß das, was in der Folge über den heil. Geiſt und ſein Verhältniß zum Vater und Sohn auf Concilien entſchieden wurde, eine neue und der chriſtlichen Offenbarung ganz fremde Lehre ſey. Dieſe Stelle iſt vielmehr ein offenbarer Beweis, daß man ſchon zu den Zeiten des Origenes geglaubt hat, die Lehre Chriſti ſey einer weitern Entwickelung fähig, und eine ſolche Entwickelung liege im Geiſte des Chriſtianismus; denn wäre darüber, ob der heil. Geiſt geboren, oder ungeboren ſey rc., nicht wenigſtens verſteckt etwas in der Lehre Chriſti und der Apoſtel enthalten, und durch Folgerung

herauszubringen geweſen; oder hätte darum, weil die Apoſtel darüber nichts ausdrücklich gelehrt haben, durchaus keine Frage darüber ſeyn ſollen, ſo wäre es vergebliche Mühe geweſen, deßhalb in der heil. Schrift zu forſchen, und Origenes hätte alſo nicht ein ſolches Forſchen empfehlen können. Allerdings kömmt es bey dogmatiſchen Entſcheidungen dieſer Art auf Exegeſe hinaus; aber es iſt ja kein Streit darüber, ob die Chriſten überhaupt exegetiſiren ſollen, oder dürfen; es iſt nur die Frage, ob die Exegeſe durch die Vorſteher der Kirche mit gemeinſchaftlicher Ueberlegung; oder durch die Chriſten überhaupt, nach eines Jeden Gutgedünken, geſchehen ſoll. Erwägt man nun, daß Chriſtus den Vorſtehern der Kirche, in ſo ferne ſie chriſtliche Religion lehren, einen beſondern Beyſtand verheißen hat, ſo kann es nicht zweifelhaft ſeyn, welches von Beyden vorzuziehen ſey. Wäre die Lehre vom heil. Geiſte zur Zeit, da Origenes lebte, ſchon durch eine Kirchenverſammlung entſchieden geweſen, ſo hätte Origenes ſicherlich auf dieſe Entſcheidung hingewieſen, oder wenigſtens ſein exegetiſches Urtheil über dieſen Punkt dem Urtheile der Kirchenverſammlung unterworfen — und darin beſteht der Unterſchied zwiſchen einem katholiſchen und nicht katholiſchen Exegeten, daß der erſtere das Urtheil der Kirche ſeiner ſubjectiven Anſicht; der andere ſeine ſubjective Anſicht dem Urtheil der Kirche in Hinſicht auf chriſtliche Offenbarung vorzieht. —

Wenn aber Origenes ſo Manches anders erklärt, als es nachher die Kirche apoſtoliſch tradirt wiſſen wollte, ſo folgt nichts weiter daraus, als, daß Origenes geirrt habe. In ſolchen Fällen, wo die Lehre Chriſti nicht klar in der Schrift, oder in der Uebergabe vorliegt, und Conſequenzen zu machen ſind, entſcheidet nicht das Urtheil der Einzelnen; ſondern der Mehrzahl; nicht der Privaten; ſondern der rechtmäßi-

gen Kirchenvorſteher. Nun zieht man allgemein von zwey entgegengeſetzten Meynungen diejenige vor, welche caeteris paribus die meiſten Stimmen für ſich hat; und das mit Recht; denn es iſt weit wahrſcheinlicher, daß der Einzelne geirrt habe, als daß Mehrere in denſelben Irrthum verfallen ſeyen. Da aber überdieß, wie geſagt, die Vorſteher der Kirche, wenn ſie von Amtswegen, und gemeinſchaftlich über Gegenſtände der chriſtlichen Offenbarung ein Urtheil fällen, einen höhern Beyſtand für ſich haben, ſo iſt ein Irrthum von ihrer Seite nicht wohl denkbar, und es kann alſo, wenn ihre Entſcheidungen in Hinſicht auf chriſtliche Religion mit den frühern Erklärungen einzelner Kirchenväter im Widerſpruche ſtehen, nicht zweifelhaft ſeyn, auf welcher Seite die Wahrheit ſich befinde. Die Kirche iſt in Sachen der chriſtlichen Offenbarung nicht nur Zeugin; ſondern auch Schiedsrichterin; ihr Ausſpruch iſt der Ausſpruch Chriſti, der die Entwickelung ſeiner Lehre eben ſo wenig, als die Erfindung derſelben eines Jeden Nachdenken überlaſſen durfte, wenn dieſe Lehre nicht falſch gedeutet, und ſo der Zweck der Offenbarung ſelbſt vereitelt werden ſollte. Uebrigens iſt es nicht die Schuld der Kirche, daß ſo viel Speculatives in die chriſtliche Glaubenslehre gekommen iſt; ſondern die Schuld ſpitzfindiger Köpfe und dreiſter Neuerer, die über die einfache Lehre der Apoſtel allerley Fragen aufwarfen, oder gewiſſe exotiſche Meynungen der chriſtlichen Offenbarung unterlegen wollten, und die Kirche nöthigten, eine amtliche Erklärung abzugeben. —

9.

Daß die Kirchenvorſteher ſich verſammeln, und dogmatiſche Beſtimmungen in Hinſicht auf geoffenbarte Religion machen, wenn die Umſtände es erfodern (Synodalanſtalt), iſt eine ſo alte Sache, als das Chriſtenthum ſelbſt. Als einige Gläubige

von der Sekte der Phariſäer aufſtanden, und behaupteten, daß die Heidenchriſten ſich beſchneiden laſſen, und neben der Lehre Chriſti auch noch das Geſetz Moſis halten mußten, ſo traten die Apoſtel und die Aelteſten zuſammen, um die Sache zu unterſuchen, und nachdem ſie dieſe gemeinſchaftlich erwogen hatten, erklärten ſie, daß die Heidenchriſten zu nichts weiter gehalten ſeyn ſollten, als ſich von den Götzenopfern, vom Blute, und Erſtickten und von Hurerey zu enthalten. — (Apoſt. XV.)

Aus dieſer erſten Synode, welche das Muſter für alle folgenden geworden iſt, und es immer bleiben muß, ergiebt ſich auch unwiderſprechlich, daß man von Anbeginn die Vorſteher der Kirche für die Repräſentanten derſelben gehalten habe, denen es zukömmt, ſowohl die Wahrheit der Offenbarung zu bezeugen, als auch den Sinn derſelben zu beſtimmen. Die Gläubigen von Antiochia wagten es nicht darüber zu entſcheiden, ob man das moſaiſche Geſetz halten müſſe, wie einige Gläubige, die aus Judäa zu ihnen herabgekommen waren, meynten; ſondern beſchloßen, ſich darüber an die Apoſtel und die Aelteſten (Prieſter) in Jeruſalem zu wenden; dieſe erörterten auch die Frage allein, und thaten den Ausſpruch; die Menge aber ſchwieg, und fügte ſich dem Ausſpruche der Apoſtel und Aelteſten. Hätten die Gläubigen überhaupt eine Stimme in Sachen der geoffenbarten Religion gehabt, ſo hätte die Gemeinde von Antiochia eben ſo gut, als die Gemeinde von Jeruſalem, über die Verbindlichkeit des moſaiſchen Geſetzes entſcheiden können, und nicht erſt an die Apoſtel und Aelteſten zu Jeruſalem zu ſchicken gebraucht. Die Apoſtel und Aelteſten zu Jeruſalem entſcheiden die Streitfrage eigenmächtig, und es iſt nicht die geringſte Anzeige da, daß ihre Auctorität auf der Einwilligung der Gemeinde beruhe. —

10. Wenn

10.

Wenn man nicht mit Worten ſpielen will, ſo muß man zugeben, daß das allgemeine Zeugniß und Urtheil der Väter über Gegenſtände der geoffenbarten Religion frey von Irrthum ſey. —

Es iſt unläugbar, daß der Kirche überhaupt Verheißungen eines höhern Beyſtandes gemacht worden ſeyen. Hier nur Eine Stelle: „Sehet, ich bin bey euch bis ans Ende der Welt.“ (Matth. XXVIII, 20.) Und wie könnte denn Gott auch zugeben, daß ſein Wort durch Bosheit, oder Unverſtand der Menſchen verfälſcht werde? Wie ſollte er nicht auch auf eine beſondere Weiſe für die Erhaltung und richtige Auslegung ſeines Wortes ſorgen, das er auf eine auſſerordentliche Weiſe kund gethan hat? Der Zweck der Offenbarung wird nur dann erreicht, wenn die geoffenbarten Wahrheiten ſtets vollſtändig, und unverfälſcht erhalten werden.

Wenn nun aber die Kirche überhaupt einen höhern Beyſtand für ſich hat, warum ſollte dieß nicht auch der Fall bey der lehrenden Kirche ſeyn? Gerade da, wo die Kirche lehrt, bedarf ſie ja des höhern Beyſtandes am meiſten, damit die Gläubigen nicht herumgetrieben werden von jedem Winde der Lehre, durch welche Bosheit und Argliſt der Menſchen ſie zu verſtricken ſuchen (Epheſ. IV, 14.), und Irrthum und Laſterhaftigkeit, die Ausgeburten der Hölle, die Oberhand gewinnen.

Indeß braucht man bey dieſer Infallibilität der Väter, oder vielmehr der Kirche, welche ſie repräſentiren, eben kein Wunder anzunehmen; man kann, und muß ſie analog der Weltregierung denken. — So wie Gott alle Begebenheiten in der Welt ordentlicher Weiſe lenkt, und ſelbſt die freyen Handlungen der Menſchen, der Freyheit unbeſchadet, in Einklang mit ſeinen Zwecken zu

6

bringen weiß, ſo kann er auch die Infallibilität vorbereiten bey der Erziehung und Wahl der Kirchenvorſteher, und durch die Ereigniſſe der Zeit auf das Urtheil derſelben einwirken; er kann ſelbſt die Leidenſchaft zum Dienſte der Wahrheit lenken. —

Man mag alſo immerhin die Lehre und die amtlichen Entſcheidungen der Kirchenvorſteher bloß um der Auctorität willen, die dieſen als glaubwürdigen Zeugen und rechtmäſſigen Richtern zukömmt, für wahr halten; dadurch wird der Infallibilität der Kirche nichts benommen, wenn man nur glaubt, daß nie alle Repräſentanten der Kirche, oder doch die Mehrzahl derſelben falſches Zeugniß in Hinſicht auf geoffenbarte Religion ablegen, oder irren, wenn es auf die Erklärung und nähere Beſtimmung dieſer Religion ankömmt. Uebrigens iſt die Auctorität der Kirchenvorſteher dem Katholiken zunächſt nur der Grund, die von ihnen vorgetragene Lehre für geoffenbart, und folglich für göttlich zu halten; der Grund, ſie für wahr zu halten, iſt ihm allein die Auctorität Gottes. — —

11.

Wenn man aber auch davon abſieht, daß die Kirchenvorſteher, wenn ſie chriſtliche Religion lehren, unter einer beſondern Leitung Gottes ſtehen, und wenigſtens in Maſſe infallibel ſind, ſo verdient der Katholik doch keinen Tadel darum, weil er die Lehre der Väter zur Norm ſeines Glaubens macht. Es iſt zwar Sitte in unſern Tagen, die Väter unwiſſende Leute, eitle Sophiſten, Schwätzer u. ſ. f. zu ſchelten; aber wer nur einiger Maſſen mit den Werken bekannt iſt, die ſie uns hinterlaſſen haben, der muß geſtehen, daß die Mehrzahl derſelben Männer von durchdringendem Verſtande, ausgebreiteter Gelehrſamkeit und edeln Charakter, durchdrungen

von Liebe zu allem Guten und Wahren geweſen ſeyen. — —

Wenn nun einmal Auctorität entſcheiden muß, wie dieß der Fall bey einer poſitiven Religion iſt, ſo iſt es gewiß eben ſo vernünftig, zu Lehrmeiſtern und Führern in der Religion die Väter, die noch überdieß nicht zu weit von den Zeiten der Apoſtel entfernt waren, und ſo zu ſagen, die letzten Töne des redenden Gottes-Sohnes im reinſten Echo vernahmen, zu nehmen, als der Auctorität eines einzelnen Gelehrten des XIX. Jahrhunderts zu huldigen. Ja, wer wird über hiſtoriſche Thatſachen ſich nicht lieber von den Alten, als den Neuern belehren laſſen? Uebrigens iſt wohl zu merken, daß die Lehre der Väter nur dann Regel für den Glauben des Katholiken iſt, wenn ſie geoffenbarte (chriſtliche) Religion zum Gegenſtande hat, und allgemein iſt, ſo, daß wenigſtens die Mehrſten der Väter in ihren Urtheilen und Zeugniſſen übereinſtimmen; von ſolchen Dingen, die nicht geoffenbarte Religion betreffen, und in den Fällen, wo die Repräſentanten der Kirche in ihren Urtheilen über gewiſſe Punkte in der geoffenbarten Religion nicht übereinſtimmen, kann der Katholik halten, was ihm das Richtigſte dünkt, und mag immerhin auch die Väter meiſtern.

12.

Der Katholik hat alſo Gründe genug, in Sachen der geoffenbarten Religion neben der Schrift auch noch die Ueberlieferung der Väter zur Richtſchnur ſeines Glaubens zu nehmen. Die Väter verdienen ſchon hohe Achtung wegen der Gelehrſamkeit und Heiligkeit, wodurch die Meiſten derſelben ausgezeichnet ſind. Wenn Neuere die Väter als Zwerge betrachten, oder ſie als intolerante Verketzerer verſchreyen, ſo liegt der Grund davon nur in der Selbſtgenügſamkeit des Zeitalters, und in der Ueberſchätzung des

eigenen Wiſſens; man macht ſeine nothdürftigen, müh- ſam errungenen Anſichten zum Maßſtab alles menſchlichen Wiſſens, fodert die Alten vor dieſen Richterſtuhl, und ver- dammt ſie, weil ſie im dritten Jahrhundert nicht ſo dachten und ſchrieben, wie man im XIX. Jahrhundert ſchreibt und denkt.

Die Kirchenväter ſind aber überdieß noch bleibende Apoſtel, d. i. fortlaufende Zeugen und Ausleger der göttlichen Offenbarung; in ihnen lebt und weht der alte Geiſt des Chriſtenthumes; ihre Lehre iſt nichts anders, als das Evangelium im würdigſten Style; die heilige Ueberlieferung, für die fromme Nachwelt niedergeſchrieben; das Wort des Herrn in einer dem Geiſte der Zeit angemeſſenen Darſtellung; nahe dem Zeitalter der Apoſtel, und mehr oder minder umgeben von den Lagen, Umſtänden u. ſ. f., nach denen ſich das Wort derſelben geſtaltete, liefern ſie Manches nach, was in den ſchriftlichen Aufſätzen derſelben — den unvollſtändigen Biographien Jeſu, und den gelegenheitlich, und nur für einzelne Fälle abgefaßten Briefen nicht enthalten iſt; ſie ſtehen der Schrift bey, da, wo ſie ſich nicht vertheidigen kann, und bringen in den todten Buchſtaben den belebenden Geiſt.

Das übereinſtimmende Urtheil mehrerer gelehrter und rechtſchaffner Männer hat ſchon an und für ſich ein großes Gewicht, und jedesmal die Präſumtion der Wahrheit für ſich; die Väter ſind indeß, in ſo fern ſie die lehrende Kirche repräſentiren, auch noch der Gegenſtand einer beſondern Providenz, und ſo wenig Gott zuläßt, daß die Schrift je ganz verfälſcht werde, eben ſo wenig giebt er zu, daß die Väter je allgemein Falſches in Hinſicht auf geoffenbarte Religion lehren. — Wenn wir die Geſchichte der chriſtlichen Kirche durchgehen, ſo finden wir, daß in den allgemeinen Kirchen-

verſammlungen immer ehrwürdige Zeugen und ſtandhafte Vertheidiger des Chriſtenthumes aufgetreten ſind, und daß die Wahrheit, ohngeachtet ſo manches Menſchliche unterlief, am Ende doch ſiegte. — Der Katholik kann alſo auch, ohne ſich deßhalb vor der Vernunft ſchämen zu dürfen, zur Begründung und Entwicklung ſeines Glaubens in Hinſicht auf Offenbarung neben der Schrift die Ueberlieferung der Väter zu Hilfe nehmen. —

Dritte Abtheilung.

Von der Auctorität des römiſchen Biſchofes.

1.

Der Katholik räumt dem Vorſteher der Kirche zu Rom vor den übrigen Kirchenvorſtehern einen Vorzug ſowohl in Hinſicht der Ehre, als des Anſehens (Primat) ein, und er darf deßhalb den Richterſtuhl der Vernunft nicht ſcheuen. Es wird dieß einleuchten, wenn wir beweiſen können, daß Chriſtus ſelbſt einen Primat in ſeiner Kirche eingeführt habe, und daß der Primat weſentlich beytrage, den Zweck der Offenbarung zu befördern. —

2.

Chriſtus hat dem Petrus einen Vorzug vor den übrigen Apoſteln eingeräumt, indem er auf ihn, als auf einen Felſen, ſeine Kirche zu bauen verſprach; ihm die Schlüſſel des Himmelreiches gab Matth. XVI. 18. 19.; und ihm befahl, ſeine Schafe zu weiden, Joh. XXI. 15. ff.

Niemand wird läugnen, daß Chriſtus an den angeführten Stellen dem Petrus etwas ſagen wollte. Er wollte aber auch nur dem Petrus allein etwas ſagen; dieß beweiſt der Umſtand, daß Chriſtus nur den Petrus anredet, obſchon auch die übrigen Apoſtel anweſend waren; was er ihm geſagt habe — den Sinn der Rede Chriſti — muß man aus dem Sprachgebrauche und der Auslegung der erſten Kirchenvorſteher abnehmen.

Nun bedeutet der Felſe, der einem Gebäude zu Grunde gelegt wird, unſtreitig etwas Vorzügliches; ſo heißt Chriſtus der Grundſtein I. Kor. III, 11.; der Schlüſſel war bey den Juden das Zeichen der Gewalt; er wird in dieſer Hinſicht Chriſtus beygelegt, Offb. III, 7.; Weiden iſt ein bildlicher Ausdruck für Regieren, wie aus den Parallelſtellen Iſai. XLIV, 28., Pſ. LXXVII, 71. 72. und andern erhellt; darum nennt ſich auch Chriſtus einen Hirten, Joh. X, 11. Mit denſelben Worten muß man auch immer denſelben Sinn verbinden; es iſt alſo offenbar, daß Petrus einen weſentlichen Vorzug vor den übrigen Apoſteln, einen Primat der Gerichtsbarkeit erhalten habe; er ſollte die Kirche, wie der Grund das Gebäude, ſtützen und zuſammenhalten, und ſie regieren mit einer ihm eigenen Vollmacht. So hat man auch die angeführten Worte Chriſti gleich anfänglich verſtanden und ausgelegt, wie aus folgenden Zeugniſſen erhellt.

"So wäre alſo, ſagt Tertullian de praescript. 22. dem Petrus etwas verborgen geblieben — ihm, der der Fels der zu erbauenden Kirche genannt wurde, der die Schlüſſel des Himmelreiches erhalten hatte, und die Macht zu löſen und zu binden im Himmel und auf Erden?" Cyprian von der Einheit der Kirche: "Es ſpricht der Herr zu Petrus: Ich ſage dir, du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen — auf Einen baut er die Kirche, und obſchon er allen Apoſteln nach ſeiner Auferſtehung gleiche Gewalt giebt, und ſpricht: So wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch; nehmet hin den heiligen Geiſt u. ſ. f., ſo ſollte doch nach ſeiner Anordnung, die Einheit auſchaulich zu machen, eben dieſe Einheit von Einem ausgehen." Optatus von Milevis B. VII. gegen den Parmen: "Zum Behufe der Einheit ward dem heiligen Petrus ein Vorzug vor allen Apoſteln gegeben, und darum erhielt er die Schlüſſel des Himmelreiches allein, um ſie den übrigen mitzutheilen." —

3.

Dadurch, daß man jene Worte Chriſti gleich anfänglich auf einen Primat des Petrus gedeutet hat, fallen die ſpätern Auslegungen, die alles Andere, nur keinen Primat des Petrus in den angeführten Stellen finden, von ſelbſt weg; denn wir ſetzen mit Recht voraus, daß man die Schrift gleich anfangs richtig verſtanden, oder doch nicht allgemein mißverſtanden, und falſch ausgelegt habe. Indeß wollen wir dieſe Auslegungen auch ſelbſt prüfen.

Diejenigen, welche von der Erklärung der Alten abgegangen ſind, und eine neue gegeben haben, ſind in ihren Meynungen wieder getheilt — ein Beweis, daß der Buchſtabe der Schrift wenigſtens nicht überall ſo klar iſt, als man aus dem zuverſichtlichen Tone dieſer neuern Ausleger vermuthen ſollte. Nach einigen iſt der Felſe (πέτρα) Chriſtus; denn, ſagen ſie, wäre Petrus der πέτρα, ſo hätte der Ueberſetzer des Matthäus auch im Griechiſchen das Wort πέτρα eben ſo brauchen müſſen, wie Chriſtus im Syriſchen das Wort Cepha; folglich überſetzen müſſen ἐπὶ τȣ́τῳ πέτρῳ — Petrus erhielt ſeinen Namen — nicht, weil er ein Felſe der Kirche; ſondern weil er bey der Erbauung derſelben vorzüglich thätig ſeyn ſollte. — —

Darüber, daß der Ueberſetzer des Matthäus das Geſchlecht des ſyriſchen Wortes Cepha geändert hat, giebt Grotius folgenden Grund an, der nach meinem Urtheile eben ſo einleuchtend, als einfach iſt. — Nach griechiſchem Sprachgebrauch konnte ein Mann nicht πέτρα genannt werden; πέτρος aber drückte das nicht aus, was Chriſtus wollte, nämlich einen Stein, auf dem man etwas zu bauen pflegt. Das Wortſpiel mit dem Worte Cepha, das nicht zu verkennen iſt, geht nur im Hebräiſchen vollkommen an, wo daſſelbe ſowohl als Mannsname, als auch in der Bedeutung Fels männlichen Geſchlechtes iſt. Daß

aber Chriſtus nicht ſollte verſtanden worden ſeyn, wenn er zweymal das nämliche Wort Cepha gebraucht hätte, kann ich wenigſtens nicht einſehen, da ja im Hebräiſchen alle eignen Namen neben der Perſon auch noch eine Sache bezeichnen, alſo eine doppelte Bedeutung haben, z. B. Abraham d. i. Vater von vielen Völkern, Iſrael, d. i. der mit Gott ringt ꝛc.

Daß πέτρα auf Petrus bezogen werden müſſe, erhellt auch daraus, daß ja Chriſtus den Grund angiebt, weßhalb er dem Petrus dieſen Namen beygelegt habe; iſolirt man das "ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ" von dem vorausgehenden "σὺ εἶ Πέτρος," ſo ſteht dieſes ganz bedeutungs- und folglich auch zwecklos da. —

Um das Gezwungene einer ſolchen Ueberſetzung zu fühlen, braucht man nur an die Stelle des Wortes πέτρα Chriſtus zu ſetzen: "Du biſt Petrus. Auf mich (Chriſtus) will ich meine Kirche bauen." — Wer wird dieſen Sinn natürlich finden? Nichts davon zu ſagen, daß das Fürwort ουτος, wie alle anzeigenden Fürwörter, auf das unmittelbar vorausgehende Hauptwort weiſet. Endlich hat das Wort Πέτρος mit der vorzüglichen Thätigkeit des ſogenannten Apoſtels, die es bezeichnen ſollte, nicht das Geringſte gemein; nur in ſo fern, als man Πέτρος für eine Anſpielung auf πέτρα nimmt, wird es bebegreiflich, warum Chriſtus dem Apoſtel dieſen Namen gab. —

Andere verſtehen unter πέτρα das Bekenntniß des Petrus. Allein dieſe Erklärung unterliegt den nämlichen Schwierigkeiten, wie die obige; was wir alſo von dieſer geſagt haben, gilt größtentheils auch von jener. Hier nur noch Folgendes: Petrus hatte ein Bekenntniß über die Perſon Chriſti ganz nach dem Sinne des Letztern abgelegt; Chriſtus wollte ihm nun etwas Wichtiges, das noch überdieß für ihn ſehr ehrenvoll ſeyn ſollte, entgegen ſagen; darauf deutet das κἀγώ. "Und ich meiner Seits ꝛc. Die Worte Chriſti und das Bekenntniß des Petrus ſtehen

in wechſelſeitiger Beziehung zueinander; wo iſt nun dieſe Beziehung, wenn man überſetzt: "Und ich meiner Seits ſage dir: du biſt Petrus, und auf dieſes Bekenntniß will ich meine Kirche bauen...?"

"Dir will ich die Schlüſſel des Himmelreiches geben; was du immer binden wirſt auf Erden, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn u. ſ. f." heißt nach der neuern Exegeſe: "Du, Petrus, wirſt zuerſt den Heiden die Thüre des Glaubens aufthun; was du immer in Hinſicht auf das moſaiſche Geſetz verbiethen wirſt, das ſoll verbothen ſeyn, und was du immer erlauben (als erlaubt erklären) wirſt, das ſoll erlaubt ſeyn; der Himmel wird deine Beſchlüſſe genehmigen." — Das erſte Geſetz der ächten Exegeſe iſt, daß man die Worte und Redensarten in dem Sinne nehme, den man allgemein damit zu verbinden pflegt; nun aber bezeichneten die Schlüſſel bey den Juden, wie geſagt, eine Regierungsgewalt; alſo iſt jene Auslegung zum wenigſten ganz willkührlich. Sie ſcheint auch dem Petrus ganz unbekannt geblieben zu ſeyn; denn hätte Petrus ſchon gewußt, daß die Heiden durch ihn zuerſt das Evangelium vernehmen ſollten, ſo hätte es wohl keines belehrenden Geſichtes (Viſion) bedurft, um ihn zu bewegen, daß er zum Kornelius gieng (Sieh Apoſtelg. X.). Daß Binden und Löſen eben ſo viel bedeute, als Verbiethen und Erlauben, wird Jeder gerne zugeben, der nur einiger Maſſen mit den Idiotismen der hebräiſchen Sprache bekannt iſt; aber wenn das Verbiethen und Erlauben eine geſetzliche Kraft hat, wie man vorausſetzen muß, ſo liegt ja die Regierungsgewalt (Jurisdiction) des Petrus, um welche ſich's handelt, am Tage. Daß aber die Gewalt des Petrus, zu verbiethen und zu erlauben, ſich nur auf das moſaiſche Geſetz erſtrecke, davon ſteht keine Sylbe im Texte; es iſt dieß folglich eine willkührliche Beſchränkung der neuern Exegeten. —

In den Worten Chriſti: "Simon, des Jonas Sohn, liebſt du mich mehr, als dieſe da?... Weide meine Schafe...

Joh. XXI. 15. ff. haben Einige eine Rüge der von Petrus früher geäuſſerten Zuverſicht finden wollen; ihre Auslegung iſt folgende: "Was ſagſt du jetzt, Simon? Liebſt du mich auch jetzt noch mehr, als dieſe da? Beweiſe nun deine Liebe dadurch, daß du meine Schafe weideſt." — Aber wozu denn die dreymalige Wiederholung der Frage: "Liebſt du mich," wenn Chriſtus den Petrus bloß beſchämen wollte wegen der eiteln Zuſicherungen einer vorzüglich ſtarken Liebe? — Dann dürfte ja, wenn dieſe Auslegung die richtige ſeyn ſoll, das Wörtchen noch (ἔτι) im Texte nicht fehlen; denn darauf liegt der Nachdruck, der hier entſcheidend iſt. Endlich paßt eine ſolche Ironie ſchlechterdings nicht zu dem wiederholten Auftrag, die Schafe zu weiden, oder nach der beliebten Paraphraſe, die Liebe durch Weidung der Schafe zu beweiſen. Petrus hatte eine vorzügliche Liebe nur in Worten; in der That aber eine geringere, als alle andern Apoſtel bewieſen. — Man müßte alſo die Frage Chriſti im entgegengeſetzten Sinne nehmen, wie das bey der Ironie überhaupt der Fall iſt, und die Rede Chriſti lautete ohngefähr ſo: "Jetzt, Petrus, wirſt du nicht mehr ſagen, daß du mich mehr liebeſt, als dieſe da, nachdem die Erfahrung gelehrt hat, daß deine Liebe noch ſchwächer, als die ihrige ſey, — wohlan! zeige deine Liebe an meinen Schafen." — Welch ein ſonderbarer Uebergang! Andere glauben, daß Petrus durch die angeführten Worte wieder zu Ehren geſetzt, d. i. als ein würdiger Apoſtel erklärt worden ſey. Allein Chriſtus hat ja vor dem Falle des Petrus auch ſchon ſeine Bekehrung vorausgeſagt, und ſogar für ihn gebethet (Luc. XXII. 32.). — Wozu alſo noch eine beſondere Ehrenerklärung?

Die Behauptung, daß man unter den Schafen bloß die Juden verſtehen müſſe, verliert alle Wahrſcheinlichkeit, wenn man erwägt, daß Chriſtus auch die Heiden zu ſeinen Schafen rechnete, (Joh. X, 16.) und daß Pe-

trus den Heiden eben ſo, wie den Juden, Chriſtum verkündet habe, und ſogar als Biſchof einer aus Heiden gebildeten Chriſtengemeinde geſtorben ſey.—

Daß auch die übrigen Apoſtel Fundamente (Epheſ. II, 20.) genennt werden, die Gewalt zu binden, und zu löſen erhalten, (Matth. XVIII, 18.) und von Chriſtus geſendet werden, ſeine Schafe zu weiden, (Joh. XX, 21.) iſt nach meinem Urtheile vielmehr ein Beweis für, als gegen den Primat des Petrus. Man hält allgemein, und zwar mit Recht dafür, daß die Apoſtel einen Vorzug vor den übrigen Chriſten hatten, weil ſie das Fundament derſelben heißen, und die Gewalt, zu binden, und zu löſen, und eine göttliche Auctorität ihnen beygelegt werde; nun aber kommen dieſelben Ausdrücke: "Fels, Binden, Löſen" ꝛc. ꝛc. in Beziehung auf den Petrus allein vor; alſo iſt offenbar, daß Petrus im Verhältniß zu den übrigen Apoſteln eben das ſeyn ſollte, was die Apoſtel im Verhältniß zu den übrigen Chriſten waren — einen Vorzug vor dieſen haben ſollte.—

Eine ganz neue Einwendung gegen den Primat des Petrus, von der ich aber nicht weiß, ob es damit Ernſt, oder Scherz iſt, hat neulich ein Recenſent in der Jenaer Literaturzeitung gemacht; ſie lautet: "Warum ſpricht denn Chriſtus Matth. XIX, 28. nur von zwölf Stühlen, ohne eines über die andern erhabenen für Petrus zu erwähnen."— Ich nehme ſie einſtweilen im Ernſte, und antworte dem Hrn. Recenſenten: "Weil Chriſtus in der angeführten Stelle nicht von der Rangordnung der Apoſtel in der ſichtbaren Kirche; ſondern von der Belohnung derſelben im andern Leben ſpricht, die Belohnung aber nicht nach dem Range; ſondern nach dem moraliſchen Verdienſte darüben vertheilt wird.—

Aber Petrus nennt ſich ja ſelbſt nur einen Mitälteſten, und war weit entfernt, ſich einen Primat über die übrigen Apoſtel anzumaßen? Gerade als wenn

eine ordentliche Gewalt mit der Beſcheidenheit nicht beſtehen könnte. — Die beſcheidene Benennung "Mitälteſter" iſt ganz im Geiſte des Chriſtenthums gewählt, welches gebiethet, daß der, welcher der Größte iſt, wie der Geringſte, und, der da vorſteht, wie der Diener ſeyn ſoll. (Luc. XXII, 26.) Petrus war wirklich Mitälteſter; folgt aber daraus, daß er ſich ſo nennt, daß er nicht mehr war? Nennt ſich nicht ſein Nachfolger, der römiſche Biſchof, ſeinem Primate unbeſchadet, den Diener der Diener? Was aber die Ausübung des Primates von Seite des Petrus betrifft, ſo iſt ſo viel aus der Apoſtelgeſchichte gewiß, daß Petrus immer das Wort führte, und daß ſowohl die übrigen Apoſtel, als die Gläubigen durch ſein Anſehen ſich leiten ließen. Nun iſt es gewiß vernünftiger, dieſe Superiorität des Petrus aus einem, ihm verliehenen Primate zu erklären, als ſie einer bloß zufälligen Urſache zuzuſchreiben. Uebrigens bemerke ich noch, daß, ſo wie man den Primat des Petrus nicht aus einer einzigen Stelle beweiſet, man denſelben auch nicht wegſchafft, dadurch, daß man eine einzige Stelle zur Noth anders erklärt, als dieß von den Katholiken insgemein geſchieht. —

4.

Der Primat iſt auch zweckmäßig. Zwar ſind die Biſchöfe, welche vom Anfange in den Apoſteln dargeſtellt wurden, zunächſt die Lehrer der geoffenbarten Religion und die Regenten der einzelnen Kirchen; ſie müſſen alſo Sorge tragen, daß die Gläubigen das reine Wort Gottes vernehmen, und daſſelbe in ihrem Leben treu darſtellen.

Nun iſt es allerdings moraliſch unmöglich, daß die Geſammtheit, oder auch nur die Mehrzahl der Biſchöfe Falſches in Hinſicht auf Religion lehre, oder gleichgiltig gegen die Uebertretungen der göttlichen Gebote ſey. Es kann aber dieß gar wohl der Fall bey einzelnen Biſchöfen ſeyn; denn das Amt an und für ſich giebt noch nicht Un-

fehlbarkeit und Heiligkeit; einzelne Biſchöfe können alſo von der reinen Lehre Chriſti abweichen, oder doch die Ausübung derſelben auſſer Acht laſſen, und Viele zum Irrthum und zur Sünde hinreiſſen. Es iſt alſo, wenn nicht abſolut nothwendig, doch höchſt erwünſcht, daß Einer von den Biſchöfen eine gröſſere Gewalt habe, als die übrigen, und vermöge dieſer Gewalt das Beſte der ganzen Kirche beſorge — über den Glauben und den Wandel ſowohl der Biſchöfe, als der ihnen untergebenen Gemeinden wache; Glaubensſtreitigkeiten proviſoriſch entſcheide; allgemeine Verordnungen, wie Zeit und Umſtände ſie eben fodern, mache; wenn es nothwendig iſt, einen allgemeinen Kirchenrath zuſammenrufe, und denſelben leite u. ſ. f.; denn auf dieſe Art wird jede Ketzerey in der Geburt erſtickt, oder doch für die chriſtlichen Gemeinden unſchädlich gemacht, und dem Böſen Einhalt gethan, daß es wenigſtens nicht zu weit um ſich greife; durch die allgemeine Aufſicht und oberſte Leitung des Einen Biſchofes wird der Eine chriſtliche Glaube, die Eine chriſtliche Liebe in der ganzen Kirche aufrecht erhalten, und Harmonie in die Glieder dieſes großen Leibes gebracht. Die Zweckmäßigkeit einer ſolchen allgemeinen Aufſicht und oberſten Leitung wird noch einleuchtender, wenn man erwägt, daß ein allgemeiner Kirchenrath nicht ſo leicht zuſammenberufen werden könne; daß es Fälle gebe, wo auf der Stelle ein Entſchluß gefaßt, oder eine Maaßregel vorgekehrt werden muß, und die Zögerung gefährlich iſt; daß ſelbſt allgemeine Berathſchlagungen nur dann zu einem ſichern Reſultat führen, wenn Einer ſie leitet, und die Widerſprüche der Einzelnen durch ſein Anſehen vermittelt. —

Die Vernunftmäßigkeit des Primates läßt ſich auch noch auf eine andere Weiſe zeigen. — Die Kirche iſt eine Geſellſchaft; dieß erhellt aus der Natur der Sache und den klaren Ausſprüchen Chriſti. Eine Geſellſchaft aber kann unter Menſchen, wie ſie ſind, d. i. leichtſinnig, ſchwach,

dem Irrthume und der Sünde ausgeſetzt, nicht beſtehen ohne Regierung; es ſind zuvörderſt Geſetze nothwendig, damit die äußere Ordnung erhalten, und durch dieſe die Herzensvereinigung möglich gemacht werde; Geſetze aber bedürfen eines Auslegers und Vollſtreckers. Nun aber iſt die ariſtokratiſch-monarchiſche Regierungsform vor allen andern geeignet, die Zwecke einer Geſellſchaft zu beſördren; die Vernunft kann alſo auch in dem Primate, als durch welchen die Regierung der Kirche ſich der ariſtokratiſch-monarchiſchen Form nähert, nicht anders, als eine höchſt weiſe Anſtalt Chriſti erkennen.

Männer, die mit einem durchdringenden Verſtande ein redliches Herz verbanden, haben auch das Wohlthätige und Wünſchenswerthe des Primates jederzeit eingeſehen, und ſich für denſelben offen erklärt. "Die Ordnung, ſagt der gelehrte und unbefangene Grotius, beruht ſowohl im Einzelnen, als im Ganzen auf einer Art von Oberherrſchaft, oder darin, daß Ein Vorſteher ſey, gerade ſo, wie Chriſtus in der Perſon des Petrus es uns gezeigt hat;" und: "Ohne einen ſolchen Primat iſt der Streitigkeiten kein Ende."

5.

Chriſtus hat den Primat nicht zu Gunſten des Petrus; ſondern zum Beſten ſeiner Kirche eingeführt; dieß geht aus der Beſtimmung des Primates hervor, die nach §. 4. keine andere iſt, als — den Einen Glauben, die Eine Liebe in der Kirche aufrecht zu erhalten, und die einzelnen Glieder dieſes moraliſchen Körpers zu einem harmoniſchen Ganzen zu vereinigen. Der Primat iſt alſo auch mit dem Tode des Petrus nicht erloſchen; er muß fortdauern, ſo lange die Kirche dauert, d. i. bis ans Ende der Welt. Es fragt ſich alſo bloß, wer den Primat des Petrus nach deſſen Tode erhalten habe.

Vorzüge und Rechte gehen von den Vorfahren auf die Nachfolger im Amte über; der Primat muß

alſo bey dem Nachfolger des Petrus im Biſchofthume geſucht werden.

Der Nachfolger des Petrus iſt aber der Biſchof von Rom; denn dort hat Petrus zuletzt ſeinen Sitz aufgeſchlagen, und iſt als Vorſteher der dort von ihm geſtifteten Kirche geſtorben. Darüber ſind ſo viele und klare Zeugniſſe vorhanden, daß es wahre Unverſchämtheit wäre, das Gegentheil zu behaupten. Der Biſchof von Rom iſt alſo auch zugleich der Primas der Kirche, oder, was Eines iſt, er hat einen Vorzug vor den übrigen Biſchöfen. —

Das chriſtliche Alterthum hat auch einſtimmig dem Biſchof von Rom den Vorzug vor den übrigen Biſchöfen zugeſtanden, und in dem römiſchen Stuhle ein allgemeines Tribunal in Sachen der Religion erkannt. Man nahm die Praxis der römiſchen Kirche zur Richtſchnur, wenn eine Gleichförmigkeit in den Gebräuchen allgemein eingeführt werden ſollte; erwartete von dem römiſchen Biſchof den Urtheilsſpruch gegen Irrlehrer und widerſpenſtige Chriſten; legte den Ermahnungen, Zurechtweiſungen, Verordnungen deſſelben allgemein verbindende Kraft bey; diejenigen, welche wirklich gekränkt worden waren, oder ſich gekränkt glaubten, appellirten an den Biſchof von Rom; alle Kirchen unterhielten ſorgfältig die Gemeinſchaft mit der Kirche zu Rom, und wenn dieſe Gemeinſchaft, wie immer, abgebrochen wurde, ſo ſah man dieſes als einen Abfall vom Chriſtenthume ſelbſt an. "An dieſe (römiſche) Kirche, ſagt der apoſtoliſche Irenäus, muß ſich jede andere Kirche wenden, wegen ihres entſchiedenen Vorranges" advers. haer. III, 5.; Cyprian, der gewiß nicht geneigt war, dem römiſchen Biſchofe einen Vorzug einzuräumen, der ihm nicht wirklich zukam, nennt die Kirche zu Rom die Mutter, die Wurzel, die vornehmſte Kirche, und ermahnt die Neuerer und Urheber böſer Spaltungen ſich an ſie zu halten. Da Paulus von Samoſata nach ſeiner Abſetzung nicht aus dem

biſchöf-

biſchöflichen Hauſe wich, und die Chriſten von Antiochia ſich deßhalb an den K. Aurelian wendeten, ſo that dieſer den Ausſpruch, daß demjenigen das biſchöfliche Haus eingeräumt werden müßte, der in Briefwechſel mit den Biſchöfen Italiens ſtünde, und vorzugsweiſe nannte er den Biſchof von Rom — Euseb. hist. eccl. VII. 27. ꝛc. Wenn der Montaniſt Tertullian den römiſchen Biſchof ironiſch den Oberprieſter (pontifex maximus) und den Biſchof der Biſchöfe nennt, ſo beweiſt er ſelbſt durch dieſe Ironie, daß die Katholiken ſchon damals den Biſchof von Rom allgemein als ihren Oberhirten und als das Haupt der Biſchöfe angeſehen haben. — So dachte man von der Kirche zu Rom und dem Biſchofe derſelben, ehe noch Iſidor ſeine Decretalen geſchmiedet hatte; ehe noch Chriſten auf dem Königsthrone ſaſſen, und den Völkern Geſetze gaben. Dieſer Glaube des chriſtlichen Alterthums beſtätiget es, daß der Biſchof von Rom der Primas der ganzen Kirche, und zwar zufolge göttlichen Rechtes, nicht durch Anmaſſung oder Fürſtengunſt ſey. Uebrigens zeugen ja die Decretalen ſelbſt für den Primat des römiſchen Biſchofes; denn wie hätte man ſonſt erwarten dürfen, daß falſche Urkunden Glauben finden werden, wenn der Vorrang und das leitende Anſehen des römiſchen Biſchofes nicht ſchon zuvor eine allbekannte Sache unter den Chriſten geweſen wäre?

6.

Der Einwendung, daß in der Rede Chriſti an den Petrus der Nachfolger desſelben nicht gedacht wird, ſetzen wir Folgendes entgegen: Auch der Nachfolger der Apoſtel iſt nicht mit einer Sylbe gedacht in den Worten Chriſti: "Was ihr immer binden werdet u. ſ. f. und doch zweifelt Niemand daran, daß die Biſchöfe die Nachfolger der Apoſtel und die Erben ihrer Gewalt ſeyen. — Was iſt es doch für eine unſelige Mühe

vorgefaßte Meynungen als Wahrheit geltend machen zu wollen.

7.

Wenn es einmal ausgemacht iſt, daß der Primat von Chriſtus ſelbſt eingeführt worden ſey, und daß er bey der Kirche zu Rom hafte, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Chriſten dem Biſchofe dieſer Kirche (Papſte) Gehorſam ſchuldig ſeyen; denn ohne dieſe Verbindlichkeit von Seite der Gläubigen wäre der Primat eine unnütze, und eben darum eine zwecklose Anſtalt. Wenn man alſo den Katholiken einen Römerchriſten, Römling, Papiſten ꝛc. nennt, weil er die Gerichtsbarkeit des römiſchen Biſchofes oder Papſtes erkennt, und ihm den ſchuldigen Gehorſam erweiſt, ſo hat er ſich deßwegen nicht zu ſchämen; denn ſein Verhältniß zur Kirche von Rom wird durch hinreichende Gründe beſtimmt, und iſt eben darum vernünftig. Es iſt hier nur zu zeigen, wie weit ſich der Gehorſam des Katholiken gegen den Papſt erſtrecke. Dieß iſt um ſo nothwendiger, als man gerade in dieſer Hinſicht dem Katholiken, ſey es aus Unwiſſenheit oder aus böſer Abſicht, ſo Manches aufbürdet, was ihm fremd iſt. —

Der Katholik erkennt die Gerichtsbarkeit des Papſtes nur in Dingen, die Bezug auf geoffenbarte Religion haben, und erkennt ſie da nur in ſo ferne, als ſie darauf abzielt, jene Religion in ihrer urſprünglichen Reinheit zu erhalten, und ihr die gebührende Achtung zu verſchaffen; darauf beſchränkt ſich nun auch ſein Gehorſam; er hält Gehorſam gegen den römiſchen Stuhl dann für Pflicht, aber auch nur dann, wenn derſelbe bey obwaltenden Religionsſtreitigkeiten die Orthodoxie beſtimmt; die Biſchöfe und die Gläubigen der einzelnen Kirchen zur genauen Erfüllung ihrer Chriſtenpflichten ermahnt; Vorſchriften in Betreff der äuſſern Zucht und Ordnung ertheilt und unwürdige Glieder der Kirche mit kanoniſchen Strafen belegt. ——

Der Katholik glaubt alſo nicht, wie man ihm ſelbſt in neuern Zeiten noch immer zur Laſt legt, daß der Papſt die Macht habe, Könige zu entſetzen, Reiche zu vergeben, oder überhaupt bürgerliche Strafen zu verhängen. Wenn Papſt Pius VI. in der gegen Napoleon ausgeſprochenen Exkommunikation ſagt: "Daß ſie erkennen, daß ſie unſerer Herrſchaft und unſerm Stuhle unterworfen ſeyen...," ſo konnte er nicht mehr ſagen wollen, und wollte nicht mehr ſagen, als: „Daß ſie erkennen, daß ſie als Chriſten keinen Frevel begehen dürfen, ohne von uns geſtraft, d. i. als unwürdige Mitglieder der Kirche von derſelben ausgeſchloſſen zu werden. Daß aber die Könige, in ſo fern ſie Chriſten ſind, der Gerichtsbarkeit des römiſchen Biſchofes als Primas der Kirche unterworfen ſeyen, wird wohl kein Chriſt läugnen.

Der Katholik glaubt nicht, daß der Papſt die Vollmacht habe, **nach Belieben** allen Menſchen die Sünden zu vergeben oder zu behalten, in die Hölle zu verſtoſſen, und in den Bann zu thun. — Wenn aber der Papſt die Losſprechung von gewiſſen groben Sünden ſich vorbehält, weil die ſolcher Geſtalt erſchwerte Losſprechung ein Abſchreckungsgrund für den Chriſten iſt; wenn er etwas von der zeitlichen Strafe, welche die Kirche jedem gröſſern Sünder als Genugthuung auflegt, im Namen eben dieſer Kirche nachläßt, damit durch dieſe Nachſicht und Milde ein gröſſeres Gut erreicht werde; wenn er muthwillige Sectirer oder erboßte Sünder in den Bann thut, um dieſe Leute zur Beſinnung zu bringen, oder wenigſtens andere von dergleichen Fehlern abzuſchrecken, ſo iſt der Katholik weit entfernt, dieſes Verfahren beliebig oder willkührlich zu nennen. —

Der Katholik glaubt nicht, daß der Papſt neue Glaubensartikel machen könne, oder daß er in ſei-

nem Urtheile über Orthodoxie und Heterodoxie untrüglich ſey; den Sinn einer ſchon gegebenen Lehre beſtimmen, und eine neue Lehre vortragen, ſind wahrlich zweyerley; und wenn der Katholik ſein Urtheil der dogmatiſchen Entſcheidung des Papſtes proviſoriſch unterwirft, ſo folgt daraus noch nicht, daß er denſelben für unfehlbar halte; nur ſo viel folgt daraus, daß er ihn für einen competenten Richter in Religionsſachen halte, was er als Primas der Kirche unſtreitig iſt, und dieſe Competenz iſt der natürliche Grund, warum der Katholik das dogmatiſche Urtheil des Papſtes ſich genügen läßt, wenigſtens ſo lange, bis eine definitive Entſcheidung der Kirche erfolgt. —

Der Katholik iſt weit entfernt, dem Papſte göttliche Ehren zu erweiſen; daß er aber demſelben auſſerordentliche Ehren erweiſe, iſt ganz der Vernunft gemäß; denn der Papſt hat in der Kirche Chriſti den erſten Rang; je höher der Rang des Mannes iſt, deſto gröſſere Ehren pflegt man ihm zu erweiſen. Indeß iſt dem Katholiken in dieſer Hinſicht nichts vorgeſchrieben, und man kann ein guter katholiſcher Chriſt ſeyn, ohne den Papſt je zu ſehen, oder ſeine Füſſe zu küſſen. —

8.

Ein proteſtantiſcher Recenſent einer katholiſchen Schrift, eben derſelbe, von dem wir ſchon einige Einwendungen gegen den Katholicismus angeführt haben, ſetzt uns auch hier eine noch ziemlich friſche Thatſache entgegen: "Der Papſt, ſagt er, hat in ſeiner Inſtruction für den Nuncius in Wien 1803 die Unterthanen der ketzeriſchen Fürſten von aller Pflicht gegen ſie entbunden." — Darauf erwiedern wir dem Hrn. Recenſenten:

Allerdings kann der Papſt die Gränzen ſeiner Gewalt überſchreiten, und hat ſie in dem genannten Falle, wenn die Thatſache richtig iſt — sit fides penes auctorem —

wirklich überſchritten. Allein wegen des Mißbrauches, der zufällig iſt, darf man eine an ſich gute und nützliche Anſtalt nicht verwerfen. Die Vernunft gebiethet in dieſem Falle nur den Mißbrauch zu entfernen, die Sache ſelbſt aber feſt zu halten; wie könnte auch ſonſt irgend ein Verhältniß unter Menſchen beſtehen, da nichts in der Welt iſt, das nicht mißbraucht werden kann? Um die nachtheiligen Folgen, welche die willkührliche Ausdehnung der päpſtlichen Gewalt nach ſich ziehen könnte, zu verhüten, braucht man nur die Gränzen ſcharf in's Aug zu faſſen, welche Chriſtus und die Vernunft der päpſtlichen Macht geſetzt haben; kennt man dieſe, ſo iſt es ein Leichtes, jede Anmaßung zurückzuweiſen, oder doch ruhig ſeines vernünftigen Glaubens zu leben, wenn gleich Blitze vom Vatikan drohend hernieder fahren. — —

9.

Hier ſcheint mir der Ort zu ſeyn, die Kunſtgriffe zu berühren, die man insgemein anwendet, den Primat des Papſtes gehäßig zu machen, zumal jetzt, da die teutſche Kirche wieder in engere Verhältniſſe zur römiſchen treten ſoll. Man giebt für Anmaſſung des Papſtes aus, was es doch nicht iſt. Dieß thut der vorgeblich nach Wahrheit ringende Mann, wenn er in ſeinem Glaubensbekenntniß ſagt:

"Dir (Gott) leg' ich hier am Throne deiner Klarheit
Ein frey Bekenntniß meines Glaubens ab.
Nur Dir, Unendlicher! weil meine Seele
Vor Deinem Blick allein ſich nicht verſchließt;
Nur Dir, weil Du allein, auch wenn ich fehle,
Und nicht der Menſch in Rom mein Richter iſt;
Nur Dir, weil du nicht ſo, als wie die Menſchen ſtrafen,
Nicht unduldſam, wie Menſchen, zörnen kannſt,
Und einen Geiſt, den Du ſelbſt frey geſchaffen,
Nicht ſo, wie ſie, an's Joch des Glaubens ſpannſt." —

Der Papſt iſt zwar ein Menſch, aber ſeine Gewalt ſtammt von Gott, wie wir oben gezeigt haben; der Chriſt darf

ihn alſo auch als Richter nicht unbedingt verwerfen: wenn nämlich ein Chriſt ſeine Geſinnung über geoffenbarte Religion laut werden läßt, und ſie geltend zu machen ſucht, ſo viel auch dagegen einzuwenden ſeyn mag; wenn er den Glauben Anderer antaſtet, und den Frieden der Kirche ſtört, ſo fällt er dem Gerichte des Menſchen in Rom heim, der nun einmal von Chriſtus geſetzt iſt, die Fehlenden in ſeiner Kirche zurecht zu weiſen, und im Falle der Hartnäckigkeit von der Gemeinſchaft der Chriſten auszuſchließen. Wer hierin Gewiſſenszwang, Intoleranz u. dgl. finden kann, dem wird es ein Leichtes ſeyn, die chriſtliche Offenbarung überhaupt als eine Beſchränkung der Gewiſſensfreyheit darzuſtellen, und unter dieſem Vorwand ſich von den Verpflichtungen derſelben loszuſagen. Mit eben dem Rechte kann der ausſchweifende Jüngling über Gewiſſenszwang, Intoleranz ꝛc. klagen, wenn der Lehrer ihm in den Weg tritt, und ihn mit einer ernſten Rüge, oder wohl gar mit der Zuchtruthe in die Schranken der Beſcheidenheit und Sittlichkeit zurückweiſt. — Wer aber glauben wollte, daß die Menſchen immer von ſelbſt dem Zuge der Wahrheit folgen; daß man dieſe nur in ihrer überirdiſchen Weiſe wirken laſſen dürfe, um allen Unglauben und alle Laſter verſchwinden zu machen, der würde verrathen, daß er die Menſchen zu wenig kenne. Der Eigendünkel und der Leichtſinn der Menſchen iſt ſo groß, daß die Wahrheit auch in ihrer überirdiſchen Weiſe vielfältig nichts über ſie vermag. Der Beweis liegt vor unſern Augen. — In unſerm teutſchen Vaterlande, wo man, Gott Lob, die Religion nie mit Bütteln und Dragonern einführte; wo man ſchon ſeit geraumer Zeit lediglich die Wahrheit in ihrer Weiſe wirken läßt — in unſerm teutſchen Vaterlande iſt es dahin gekommen, daß über Religion faſt eben ſo viele Meynungen, als Köpfe ſind; aber was ſage ich von Meynun-

gen? Leidiger Indifferentismus und völlige Ungebundenheit treten uns nur zu oft entgegen. —

Man übertreibt die wirklichen Mißgriffe, welche von den Päpſten gemacht worden ſind. So ſpricht Herr v. Weiller in ſeiner Rede über die religiöſe Aufgabe unſerer Zeit*) von Inquiſitoren, Henkersknechten, Kerkern, Scheiterhaufen. — Man möchte meynen, in Rom ſey es an der Tagsordnung, Menſchen des Glaubens wegen zu foltern, zu verbrennen. — Und doch hat in Rom ſeit unfürdenklichen Zeiten kein Auto da Fe ſtatt gefunden; die Inquiſition iſt ſehr human, und die ſogenannten Ketzer werden nirgends liberaler behandelt. Wenn alſo die Inquiſition in andern katholiſchen Ländern ſtrenger war, ſo iſt der Papſt nicht Schuld daran; man klage darüber die Politik an, die ſich der Inquiſition bediente, um gewiſſe Abſichten ſchneller und ſicherer zu erreichen. —

Man greift willkührlich Fehler und Thorheiten auf, und legt ſie den Päpſten in cumulo bey. Dadurch entſtehen nun freylich moraliſche Ungeheuer, die, wenn ſie in natura exiſtirten, allerdings die beſſern Anbether aus der Kirche Chriſti verſcheuchen könnten. Herr von Weiller verſichert uns in der angeführten Rede, daß gewiſſe Menſchen — es können nur die Päpſte gemeynt ſeyn — Heuchler ſeyen; daß ſie auf die Unterlaſſung einiger Kniebeugungen und den Genuß gewiſſer Speiſen die Hölle; auf Meuterey und Hochverrath und Freundes- und Königsmord, wenn ſie zu ihrem Vortheile unternommen werden, den Himmel ſetzen; daß ſie Verläumdung, Diebſtahl, Mord, ja Atheismus mit der Religion zu vereinigen wiſſen; daß ſie blinden Glauben predigen, und die Religion tödten — — Wo ſind die Beweiſe für dieſe groben Inzichten? Die Kirchengeſchichte meldet nichts von ſolchen Gräueln. Um

*) Jahresbericht der Studienanſtalt zu München, 1819.

recht gelinde zu urtheilen, muß man ſagen, ein Traum des Hrn. v. W. habe ſich in der Ueberſchwenglichkeit ſeiner Anſichten zum Geſpenſte geſtaltet, und ihm gegenüber geſtellt, als er die religiöſe Aufgabe der Zeit löste. Geſetzt aber auch, daß es unter den Päpſten hie und da Heuchler, Ruchloſe, Frevler gegeben habe, mit welchem Rechte drängt man die Fehler und Thorheiten, die in der Geſchichte Jahrhunderte auseinander liegen, auf Einen Punkt zuſammen, und bürdet Allen auf, was doch nur Einzelne ſich haben zu Schulden kommen laſſen? Warum hebt man denn gerade die Unwürdigen aus der Reihe der Päpſte heraus, und übergeht ſo viele gelehrte, fromme, wahrhaft groſſe Männer, welche dem Chriſtenthume eben ſo, wie dem römiſchen Stuhle Ehre machten, mit Stillſchweigen? Das Urtheil über den moraliſchen Werth oder Unwerth Anderer iſt an ſich ſchon unſicher, und eben darum bedenklich; wenn aber Jemand allenthalben nur Thorheit, Laſter, Verbrechen ſieht, ſo kann man ſich des Gedankens nicht erwehren, daß Vorurtheil und Leidenſchaft ihm den Geſichtspunkt verrückt haben. —

10.

Iſt nun der Primat des römiſchen Biſchofes nicht durch menſchliche Willkühr, ſondern durch eine höhere Auctorität, nicht als eine perſönliche Auszeichnung, ſondern als eine zweckmäſſige Anſtalt eingeführt, was wir als erwieſen annehmen zu dürfen glauben, ſo liegt auch am Tage, daß der römiſche Biſchof den Primat nimmer aufgeben könne oder dürfe. Er iſt nur der Verwalter, nicht der Herr; er muß die ihm anvertraute Gewalt treu bewahren, und gewärtig ſeyn, daß der Herr ſtrenge Rechenſchaft über die Ausübung dieſer Gewalt fodere. —

Es kann ſich alſo auch kein Chriſt von der Pflicht des Gehorſames gegen den Biſchof von Rom losſagen, ſo lange dieſer innerhalb der Schranken der

rechtmäſſigen Gewalt bleibt; denn die Ausübung jeder Gewalt iſt durch die Pflicht des Gehorſames bedingt; Ungehorſam gegen den römiſchen Biſchof würde in dieſem Falle Ungehorſam gegen Gott ſeyn, wie auch Chriſtus ausdrücklich ſagt: "Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich geſandt hat." Luc. X, 16.

Daraus kann man abnehmen, was von der Unterſcheidung zwiſchen Katholicismus und Papſtthum, die man in unſern Tagen feſt ſtellen zu wollen ſcheint, zu halten ſey. Dieſe Unterſcheidung wird ohne Grund, bloß willkührlich, gemacht; denn der Katholik räumt dem Papſte nichts ein, auſſer was erweislich Chriſtus demſelben eingeräumt hat; was aber Chriſtus angeordnet hat, das iſt katholiſch, d. i. allgemein anzunehmen und feſtzuhalten; der Katholicismus kann alſo nicht ohne Papſtthum ſeyn, und wer dieſes wegnimmt, der hört auf, ein Katholik zu ſeyn. Sollte aber durch Papſtthum bloß die Willkühr und Anmaſſung in der Ausübung der päpſtlichen Gewalt bezeichnet werden, ſo iſt jene Unterſcheidung ganz überflüſſig, weil eine ſolche Willkühr und Anmaſſung ohnehin von den gebildeten Katholiken jeder Zeit verworfen worden iſt. —

11.

Da indeß der Papſt nicht unfehlbar iſt, ſo ſind auch ſeine Beſtimmungen in Sachen der geoffenbarten Religion nicht unwiederruflich; ſie können zurückgenommen oder modifizirt, oder völlig abgeändert werden. Ja es liegt in der Natur der Sache, daß Beſtimmungen, welche nach Zeit und Umſtänden gemacht werden, auch mit der Zeit und den Umſtänden ſich ändern. Darum werden auch zwiſchen den katholiſchen Völkern und dem römiſchen Stuhle von Zeit zu Zeit Concordate geſchloſſen.

Wenn aber frühere, in Sachen der Religion gemachte Beſtimmungen von dem Papſte modificirt oder ganz zurückgenommen werden, ſo folgt daraus nicht, daß dieſe Beſtimmungen nur willkührliche Ausdehnungen der päpſtlichen Rechte geweſen ſeyen; ſondern nur, daß der Papſt ein kluger Hausvater ſey, der aus ſeinem Schatze Altes und Neues hervorbringt, (Matth. XIII, 52.), ſo wie es Zeit und Umſtände fodern. Durch Mäſſigung und kluge Herablaſſung zu den Bedürfniſſen der Zeit wird der rechtmäſſigen Gewalt nichts benommen. —

Wir haben oben gehört, daß man in unſern Tagen den Katholicismus von dem Papſtthume unterſchieden wiſſen wolle. Hier iſt der Ort, die Gründe, auf welche man die Unterſcheidung baut, zu prüfen. Dieſe Gründe ſind vorgetragen in der Jenaer Literaturzeitung*), und lauten ſo:

1) Der römiſche Papſt (Paul IV. im Glaubensbekenntniß) lehrt ſelbſt die römiſchen Lehrzuſätze von den altkatholiſchen (dem apoſtoliſchen Symbolum) unterſcheiden.

2) In dem apoſtoliſch-katholiſchen Symbolum iſt nur die Rede von einer heiligen, allgemeinen, apoſtoliſchen Kirche ohne alle Erwähnung der römiſchen Auctorität.

3) Es ſollte der ruſſiſch-griechiſchen Kirche nichts von dem weitern Ausdehnen der päpſtlichen Rechte angeſonnen werden, wenn ſie ſich zur Union bereden laſſen wollte.

Was Hr. Recenſent hier ſagt, iſt entweder falſch, oder nicht zur Sache gehörig. Erſtlich kann keine Rede von päpſtlichen Lehrzuſätzen ſeyn; denn jeder Katholik, alſo auch der Papſt, weiß, daß die Offenbarung mit den Apoſteln geſchloſſen, und die Hinterlage des Glaubens unantaſtbar ſey. Der Hr. Recenſent ver-

*) Monat Auguſt 1820. Num. 139 ff.

mengt die päpſtlichen Beſtimmungen zum Behufe der geoffenbarten Religion mit den Lehren dieſer Religion. Es iſt in der Ordnung, daß dieſe von jenen unterſchieden werden; aber es iſt falſch, daß die Beſtimmungen des Papſtes dem Katholicismus fremd ſeyen, und, dieſem unbeſchadet, verworfen werden dürfen, weil, wie wir gezeigt haben, die Gewalt, ſolche Beſtimmungen zu machen, von Chriſtus herrührt, deſſen Anſtalten eben ſo, wie ſeine Lehren, katholiſch ſind.

Es war nicht nothwendig, daß man in dem apoſtoliſchen Symbolum der römiſchen Auctorität beſonders erwähnte; genug, daß in demſelben die Rede von einer apoſtoliſchen Kirche war; denn da der Primat unmittelbar von Chriſtus eingeführt iſt (2), ſo konnte derſelbe in der apoſtoliſchen Kirche nicht fehlen; der Primat aber haftet an der römiſchen Kirche (5); wer alſo an eine apoſtoliſche Kirche glaubt, erkennt eben dadurch auch die römiſche Auctorität an. Der Zuſatz "Römiſch" wurde gemacht, nicht etwa, weil die römiſche Auctorität eine neue, in der erſten Kirche unbekannte Sache war; ſondern weil einige Menſchen jene Auctorität, dem Glauben des ganzen chriſtlichen Alterthums zuwider, abläugneten und den Katholicismus in einem weſentlichen Punkte antaſteten, ſo wie denn faſt immer die Erklärungen der Kirche nur durch die Neuerungen unruhiger und anmaſſender Köpfe veranlaßt, oder vielmehr nothwendig gemacht worden ſind. Uebrigens iſt dieſer Grund gegen die Auctorität des Papſtes, von dem apoſtoliſchen Symbolum hergenommen, noch in einer andern Hinſicht unſtatthaft: es iſt nämlich in den Symbolen die chriſtliche Lehre nicht nach ihrem ganzen Umfange enthalten, wie jeder weiß, der einen richtigen Begriff von einem Symbolum hat; man kann alſo auch aus dieſen al-

ſein keinen ſichern Schluß auf den Katholicis-mus machen. —

Wenn der Papſt der ruſſiſch-griechiſchen Kirche nichts anſinnt von dem weitern Ausdehnen ſeiner Rechte, wie ſich Hr. Recenſent auszudrücken beliebt, ſo wird dadurch ſeiner Auctorität nichts benommen, weil, wie geſagt, die Beſtimmungen des Papſtes ſowohl nach ihrem Grunde, als nach ihrer Dauer von den Umſtänden abhängen, und ſogar aufgegeben werden müſſen, wenn dadurch ein grösſeres Gut, z. B. die Wiedervereinigung einer getrennten Kirche ꝛc. erlangt werden kann. Der Papſt giebt in dieſem Falle ſeine Gewalt nicht auf; ſondern er macht einen ſolchen Gebrauch davon, den die Klugheit fodert, daß die Kirche erbaut, Streitigkeiten beygelegt, der Frieden erhalten, oder wieder hergeſtellt werde; er giebt minder wichtige Dinge auf, um der Kirche die wichtigſten zu erhalten, und durch Nachſicht das Schlimme in Gutes zu verwandeln. —

12.

Stellen wir das bisher Geſagte unter Einen Geſichtspunkt zuſammen, ſo müſſen wir geſtehen, daß mehr als hinreichende Gründe vorhanden ſeyen, dem römiſchen Biſchofe einen Primat vor den übrigen Biſchöfen einzuräumen, oder vielmehr denſelben als von Chriſtus eingeräumt anzuerkennen.

Einer Seits läßt ſich nichts mit Grund gegen den Primat einwenden; wenigſtens ſind die bisher gemachten Einwendungen von der Art, daß ſich Vieles, und, wie ich glaube, mit Grund antworten läßt; ja der Unbefangene muß geſtehen, daß der Primat, wenn nicht das einzige, doch Eines der beſten Mittel ſey, Irrthümer in dem Keime zu erſticken, Aergerniſſe zu heben, Zucht und Ordnung in der Kirche einzuhalten, kurz, das Geſetz, welches Chriſtus verkündet hat, zu handhaben. —

Anderer Seits iſt es auſſer Zweifel, daß Chriſtus einen Primat in ſeiner Kirche eingeführt habe; wir dürfen die Aeuſſerungen Chriſti in dieſer Hinſicht nur nach dem erſten Eindruck, den ſie auf uns machen, nicht im Geiſte der Polemik beurtheilen. So viel iſt gewiß, daß man die Aeuſſerungen Chriſti ſchon im zweyten Jahrhundert auf einen Primat gedeutet habe; alle andere Deutungen ſind neu, und ſchon darum verdächtig; denn ſo wenig das Wort Gottes je in der Kirche gefehlt hat, eben ſo wenig konnte die richtige Auslegung deſſelben je fehlen; am allerwenigſten zu einer Zeit, da die letzten Töne der Apoſtel kaum verhallt waren, und ihr Geiſt noch in den Chriſtengemeinden kräftig wehte. Ueberdieß weichen die Neuerer in ihren Deutungen zu ſehr von einander ab, als daß man glauben könnte, die Wahrheit ſey von ihnen erſt gefunden worden; die Wahrheit kann ſich nicht widerſprechen, weil ſie nur Eine iſt. —

Wenn es einmal ausgemacht iſt, daß Petrus der erſte, von Chriſtus eingeſetzte Primas der Kirche geweſen iſt, ſo darf der Primat nirgends geſucht werden, als in der Kirche zu Rom; denn der Biſchof dieſer Kirche iſt der Nachfolger des Petrus, folglich auch der Erbe ſeiner Gewalt nach den allgemein giltigen Maximen des Rechtes. Die Biſchöfe von Rom waren auch Jahrhunderte lang im ruhigen Beſitze des Primates, und es iſt vor Photius Niemand eingefallen, ihnen denſelben ſtreitig zu machen; und dieſe Huldigung des chriſtlichen Alterthums iſt ein neuer Beweis, daß der Primat von dem Petrus auf die Biſchöfe von Rom übergegangen ſey. —

Die Klagen, welche man über die römiſchen Biſchöfe anſtimmt, ſind entweder ungegründet, oder doch übertrieben; auf jedem Falle treffen ſie nur den Mißbrauch, dem freylich auch der Primat, wie jedes

Ding in der Welt, ausgeſetzt iſt; aber Mißbrauch der Gewalt hebt, wie bekannt, die Gewalt nicht ſelbſt auf, wenn dieſe übrigens rechtmäſſig iſt.

In ſo fern der Primat eine zweckmäſſige Anſtalt iſt, muß die Vernunft ihn als möglich erkennen; in ſo fern derſelbe durch Chriſtus wirklich eingeſetzt worden iſt, muß ſie denſelben reſpectiren. Mehr braucht es wahrlich nicht, um die Vernunftmäſſigkeit des Katholicismus auch in dieſer Hinſicht einzuſehen, um die es uns hier zu thun iſt. —

Vierte Abtheilung.

Conſequenz des Katholicismus.

1.

Der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung und an ein bewährtes, vollgiltiges Anſehen als Mittel zur zuverläſſigen Einſicht in die ganze Offenbarung iſt die Baſis des Katholicismus; iſt man einmal darüber im Reinen, ſo kann nur die Frage mehr ſeyn, ob irgend eine Lehre, die man für katholiſch ausgiebt, wirklich von Gott geoffenbart worden ſey, und von der Kirche als göttliche Wahrheit erkannt und vorgetragen werde.

Wir haben bis jetzt die Gründe entwickelt und geprüft, auf welchen der Glaube des Katholiken an eine unmittelbare Offenbarung und an eine beglaubigte Auctorität beruht; wir glauben nicht den Vorwurf befürchten zu müſſen, daß wir alten Unſinn, mit einem geheimen, von uns erſt entdeckten Sinne legirt, gepredigt haben, — es wäre denn, daß man Glauben überhaupt für Unſinn halten wollte, wenn auch noch ſo viele Gründe dazu vorhanden ſind. Die von uns angeführten Gründe müſſen jedem Unbefangenen einleuchten, und ihn zum Glauben beſtimmen; Glauben iſt in dieſem Falle der Regel der Vernunft gemäß handeln, einer Regel, die in allen ähnlichen Fällen zum allgemeinen Grundſatze taugt. — Wir dürfen alſo annehmen, daß der Katholicismus in ſeiner Baſis feſt ſtehe, und ſich mit der Philoſophie wohl vertrage, ſo fern man unter Philoſophie das verſteht, was ſie iſt, oder

ſeyn ſoll — Liebe zur Wahrheit; nicht ein geſchloſſenes Syſtem von ſubjectiven Meynungen und Anſichten, das von einem Menſchen den Namen hat, und ſeinen Erfinder gewöhnlich nicht überlebt. —

Es wäre nun zu zeigen, daß der Katholik nichts für einen Glaubensſatz (Dogma) halte, was nicht erweislich von Gott geoffenbart worden, und von der Kirche als göttliche Wahrheit erkannt und vorgetragen wird, oder, daß die katholiſche Glaubenslehre lediglich auf der Auctorität Chriſti und ſeiner Kirche beruhe. Da man aber die Beweiſe dafür in jedem Lehrbuche der katholiſchen Dogmatik findet, ſo verweiſen wir Kürze halber auf dieſe Lehrbücher, und beſchränken uns hier bloß darauf, die Inconſequenzen nachzuweiſen, welche unſere ſogenannten Selbſtdenker begehen, wenn ſie uns über Chriſtus und Chriſtusreligion belehren; der Nachweis ihrer Inconſequenz wird der Beweis für die Conſequenz des Katholicismus ſeyn. —

2.

Man macht die Vernunft auch zum Maßſtab für den Inhalt der chriſtlichen Religion — und dieß iſt eine Inconſequenz; denn die chriſtliche Religion iſt kein Reſultat menſchlicher Speculation; ſonſt wäre ſie ja keine Offenbarung; der Inhalt derſelben iſt alſo wenigſtens nicht nothwendig in der Vernunft gegeben; auf keinem Falle darf man denſelben a priori conſtruiren; ſondern muß ihn a poſteriori kennen lernen. Es iſt wahr, daß Gott nichts offenbaren kann, was wider die Vernunft iſt; aber kann er darum nichts offenbaren, was über die Vernunft iſt? So viel iſt gewiß, daß der Menſch ſo Manches denkt, worüber die Vernunft, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht Beſcheid zu geben vermag. —

So iſt es auch nichts weiter, als Mangel an Conſequenz, oder abſichtliche Verdrehung, wenn man

dem Katholiken Vernunfthaß Schuld giebt, weil er von Gefangenehmung der Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens ſpricht. Die chriſtliche Religion iſt ihrem Inhalte nach, wie geſagt, von Gott gegeben, nicht aus der Vernunft genommen; es findet alſo bey derſelben nur ein Glauben, kein ſtrenges Wiſſen ſtatt; aber dieſer Glaube iſt vernünftig, wie wir oben in dem Artikel "Offenbarung" §. 15. gezeigt haben, und ſteht im Grade keinem Wiſſen nach. In dieſem Falle nun unterwirft die nüchterne Vernunft ſich ſelbſt dem Glauben, oder Glauben und vernünftig Denken fallen in Eins zuſammen. Gegen dieſe Unterwerfung, oder, was Eines iſt, gegen dieſe Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens iſt alſo mit Grund nichts einzuwenden; folglich hat es auch mit dem Vernunfthaß, den man dem Katholiken Schuld giebt, nichts auf ſich. Wann wird man einmal aufhören, dem Katholiken durch abgedroſchene, hundertmal widerlegte Einwendungen zu necken!

3.

Neulich ließ ſich Einer unſer Selbſtdenker ſo verlauten: "Die Beſeligung hängt keineswegs vom Dogmenglauben ab." — Welche Inconſequenz! Wenn die chriſtliche Religion, wie wir vorausſetzen, mehr, als bloſſe Vernunftwahrheiten enthält, ſo muß Gott wollen, daß die Menſchen die übernatürlichen Wahrheiten eben ſo vollſtändig, als richtig einſehen; ſonſt hätte er ſich umſonſt geoffenbart. Daraus entſpringt für den Menſchen eine beſondere Pflicht — die Pflicht, zu glauben; jede Pflicht aber hängt mit der Beſeligung des Menſchen innigſt zuſammen, und kann nicht übertreten werden, ohne daß zugleich die Seligkeit gefährdet wird. Chriſtus hat auch offen erklärt, daß die Beſeligung vom Dogmenglauben abhänge. Mark. XVI, 16.: "Wer glaubt ... wird ſelig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden;" daß aber hier vom Dogmenglauben, und von keinem andern

die Rede ſey, erhellt aus dem unmittelbar Vorhergehenden: "Gehet hin, und prediget das Evangelium aller Kreatur."— Und iſt denn der Glaube an Gott etwas anders, als ein Dogmenglaube? Wer wird aber ſagen, daß man Gottes Daſeyn abläugnen dürfe, ohne der Seligkeit verlurſtig zu werden? Wenn die Liebe zur Seligkeit nothwendig iſt, ſo iſt darum der Glaube nicht entbehrlich; Beyde verhalten ſich zu einander, wie Geſinnung und That; aus dem Glauben kömmt die Liebe; Liebe bewährt den Glauben; Glaube, durch Liebe thätig, iſt der Grund der Beſeligung. —

4.

Eben ſo parador, aber auch eben ſo inconſeqent, als die vorhergehende Behauptung, iſt auch folgende, die vor Kurzem in einem öffentlichen Blatte zu leſen war: "Die chriſtliche Dogmatik muß Lehre Chriſti, nicht Lehre von (de) Chriſtus ſeyn... Die beſte Chriſtologie wäre eine Art von Mythologie."— Es iſt wahr, daß die Uebernatürlichkeit einer Offenbarung nicht nothwendig auf die Uebernatürlichkeit der Perſon, durch welche die Offenbarung geſchehen iſt, führe; aber wie! wenn dieſe Perſon ſich ſelbſt als ein übernatürliches Weſen ankündet, und für ein ſolches angeſehen ſeyn will; kann man hier den Glauben an die Uebernatürlichkeit der Perſon von dem Glauben an die Uebernatürlichkeit der durch ſie geſchehenen Offenbarung trennen, ohne dieſen ſelbſt zu zerſtören? Das iſt nun der Fall bey der chriſtlichen Offenbarung. — Chriſtus hat die Uebernatürlichkeit ſeiner Perſon oft und nachdrücklich ausgeſprochen, und den Menſchen den Glauben an dieſe eben ſo, wie den Glauben an Gott und andere übernatürliche Wahrheiten zur Pflicht gemacht; die Chriſtologie d. i. die Lehre von Chriſtus iſt alſo auch Lehre Chriſti, und folglich auch ein weſentlicher Theil der chriſtlichen Dogmatik. —

Eine ähnliche Inconſequenz, wie die eben angeführte, begeht Herr v. Weiller, wenn er in der bekann-

ten Rede behauptet, daß Alles, was Chriſtus auſſer den Fundamentalartikeln "Gott, Tugend, Unſterblichkeit" gelehrt hat, nur ſchwerer zu deutende Ahnungen ſeyen, welche von ihm ſelbſt in eine zweyte Linie geſtellt ſind. Wir ſind herzlich zufrieden, daß man der Zeit Chriſtus frey von jeder auſſerhiſtoriſchen, erdichteten oder ergrübelten Einmiſchung zeige; ſind aber weit entfernt, Alles, was der Katholicismus auſſer Gott, Tugend und Unſterblichkeit noch lehrt, für auſſerhiſtoriſche, erdichtete oder ergrübelte Einmiſchung, oder auch nur für minder wichtige Ahnungen zu halten; wir geben gerne zu, daß man den Chriſtus der Geſchichte von dem irgend einer bloſſen Theorie unterſcheiden müſſe; läugnen aber, daß der Chriſtus der Katholiken ein Chriſtus einer bloſſen Theorie ſey, und haben dazu gute Gründe. —

Die Frage, was in der chriſtlichen Religion weſentlich oder auſſerweſentlich ſey, kann nur Chriſtus allein entſcheiden, der ſie gegeben hat; ihn müſſen wir alſo zuvörderſt darüber vernehmen. Nun aber hat Chriſtus eben ſo beſtimmt und ausführlich ſeine göttliche Natur und vollkommene Gleichheit mit Gott dem Vater; die Selbſtſtändigkeit des heil. Geiſtes; die Erlöſung des Menſchengeſchlechtes durch ſeinen Tod; das Daſeyn der Erbſünde, und die Nothwendigkeit der Gnade; die übernatürliche Kraft der Sakramente; die Auferſtehung der Todten; die Ewigkeit der Höllenſtrafen ꝛc. ausgeſprochen, als das Daſeyn Gottes, die Unſterblichkeit der Seele und die Nothwendigkeit der Tugend. Es iſt ſchon an ſich nicht wahrſcheinlich, daß ein Lehrer, wie Chriſtus, Ahnungen ausgeſprochen habe, die ſchwer zu deuten ſind, und alſo leicht mißverſtanden werden können; er giebt aber auch nicht den leiſeſten Wink, daß man die oben angeführten Lehren für minder bedeutende

Ahnungen anſehen, und in eine zweyte Linie zurückſetzen dürfe. So viel iſt gewiß, daß ſich dieſe Lehren eben ſo ſtrenge beweiſen laſſen, als die Fundamentalartikel "Gott, Tugend, Unſterblichkeit", und in jedem Lehrbuche der katholiſchen Dogmatik erwieſen ſind. Daß der Katholik die Worte Chriſti dollmetſcht, die Folgeſätze daraus entwickelt, und ſie in eine gewiſſe Ordnung (Syſtem) bringt, wird hoffentlich Niemand für auſſerhiſtoriſche Einmiſchung, für eine Verunſtaltung des hiſtoriſchen Chriſtus halten wollen; denn dieß bringen die urſprünglichen Geſetze des Denkens mit ſich, die auch bey der Geſchichte ihre Anwendung finden und finden müſſen, wenn die Kenntniß derſelben vernünftig ſeyn ſoll. Ja, da die chriſtliche Religion auf das lebendige Wort Chriſti und der Apoſtel, und auf die mündliche Ueberlieferung der Kirche gegründet iſt, ſo wäre der fortwährende und allgemeine Glaube der Kirche, reſpective der mit dem Primas vereinigten Vorſteher der Kirche, allein ein vollgiltiger Beweis, daß jene Artikel von Chriſtus geoffenbart, und dem Chriſtenthume weſentlich ſeyen. Es iſt grundfalſch, daß dieſe Artikel nicht unmittelbar in das moraliſch-religiöſe Leben eingreifen; ſie ſind mit den Zwecken der Heiligkeit innigſt verbunden; machen eigentlich den Charakter der chriſtlichen Religioſität aus, und erheben das Chriſtenthum über eine bloß philoſophiſche (rationaliſtiſche) Religionslehre. Sieh den Artikel "Offenbarung" (§. 16.)

Man mag es immerhin Theologey nennen, daß der Katholik auſſer den Fundamentalartikeln "Gott, Tugend, Unſterblichkeit" auch noch andere für weſentlich erkennt; damit iſt die Sache nicht abgethan. Chriſtus hat ſich mehr verſtehen laſſen, als Hr. v. W. meynt; er hat ſich anders gegeben, als Hr. v. W. ihn uns giebt; ſagen, Chriſtus ſey einer unermeßlichen Deutung fähig, heißt dem wirklichen Chriſtus einen

idealen unterſchieben, aus dem man machen kann, was man will. —

Daß die Anhänger der widerſprechendſten Syſteme in Hinſicht auf die Artikel "Gott, Tugend, Unſterblichkeit" einig ſind, iſt eben kein Wunder; denn wenigere Artikel kann doch kein Menſch annehmen, der noch Religion haben will. Indeß ſind ſelbſt dieſe wenigen Artikel nicht allen Menſchen einleuchtend; es hat zu allen Zeiten Gottesläugner, Materialiſten, Epikuräer gegeben, und wird ſie geben. Das Zuſammenfallen mancher religiöſen Scheidewand, das Zurücktreten vieler Unterſcheidungslehren in eine zweyte Linie beweiſt eben nicht, daß man im XIX. Jahrhundert Chriſtus beſſer kenne, richtiger verſtehe, als im III.; ſondern nur, daß man gleichgiltiger gegen Religion und religiöſe Wahrheit geworden iſt. — Die Menſchen vereinigen ſich darin, daß ſie nichts glauben. —

5.

Herr v. Weiller verwirft die gemeine Anſicht, daß man mit den heiligen Urkunden oder ihren Auszügen an den Verſtand rücken, und ihn dieſelben leſen, memoriren und verſtehen machen müſſe; er giebt aber zu, daß das erregende Wort von Auſſen kommen könne. Iſt das nicht ein Widerſpruch?

Ja, der Glaube muß von Auſſen angeregt werden, und eben darum ſind Katechismen und Glaubensformeln nothwendig; dieſe enthalten das erregende Wort. Man mag immer dieſelbe Wahrheit mit andern Worten ſagen; aber darum verſchlägt es der Wahrheit nichts, wenn ſie in eine Formel gebracht wird; ja poſitive Wahrheiten werden richtiger aufgefaßt, und treuer bewahrt, wenn auch der Ausdruck von der rechtmäſſigen Auctorität fixirt, und ſo das Wort eben ſo wenig, als die Sache den wandelbaren Einzel-

meynungen überlaſſen wird. Daß man die Glaubenslehre auch recht auslegen, das Heilige auch heilig deuten müſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Es haben dieß die Katholiken auch jeder Zeit gethan; nie hat man, wie Hr. v. W. vorgiebt, ein Inventar von überſchwenglichen Wahrheiten entworfen, und es dem Verſtande zur blinden, immerhin kalten Anerkennung vorgelegt; immer hat man ſich eben ſo ſehr gegen die Ketzereyen des Herzens, als gegen die des Kopfes erklärt. Ich berufe mich hier auf eben jene Männer, auf welche Hr. v. W. ſelbſt hinweiſt — auf einen Vincenz von Paul, einen Thomas Morus, einen las Casas, einen Bruder Come, einen Pascal, einen Fenelon; dieſe und tauſend andere groſſe Männer aus den Katholiken haben die Lehren, welche ihnen eine ſo edle Geſinnung einflößten, aus dem Katechismus geſchöpft. Wenn alſo Torquemada einen andern Begriff von Gott hatte, als Fenelon; wenn Ravaillac ſich durch die Abendmahlsfeyer zum Meuchelmorde ſeines Königs ſtärkte, ſo iſt der Katechismus wahrlich nicht Schuld daran.

Es iſt alſo auch nicht zu entſchuldigen, wenn Jemand daher die Gründe zur Rechtfertigung der Frivolität genommen haben ſollte; ſolche Verirrungen ſind zu bedauern, nicht aber dem Katholicismus aufzurechnen, der weder den Glauben des Torquemada für den ſeinen erkannt, noch das Verbrechen des Ravaillac gutgeheiſſen hat. Indeß bin ich überzeugt, daß die Frivolität ihre Rechtfertigungsgründe jeder Zeit daher genommen habe, wo ſie dieſelbe jetzt noch hernimmt — aus dem böſen Schatze des böſen Herzens; man haßt den Katholicismus, weil er dem Stolze und der Lüſternheit des menſchlichen Herzens ſo wenig zuſagt, und um dieſen Haß wenigſtens ſcheinbar zu rechtfertigen, dichtet man demſelben ungereimte, oder gar gottloſe Lehren an, oder verwechſelt die

Meynung der Schule mit der Lehre der Kirche; die überſpannten Begriffe einzelner excentriſchen Köpfe mit dem allgemeinen Glauben der Katholiken. Bey Manchen mag auch der Fall ſeyn, daß er läſtert, was er nicht verſteht; wenigſtens lernt man den Katholicismus nicht aus ſolchen fingirten Glaubensbekenntniſſen kennen, wie jenes iſt, das Hr. Dr. Wachler in ſeinen theologiſchen Annalen (November 1819) anführt, und der Redacteur des Oppoſitionsblattes in einer Beylage zu Num. 91. (J. 1820.) auftiſchte.

6.

Man glaubt, die chriſtliche Religion vervollkommnen zu können, und zwar ins Unendliche — und das iſt abermal eine Inconſequenz. Reinmenſchliche Wiſſenſchaften mögen immer zum Vollkommnern fortſchreiten; bey der chriſtlichen Religion iſt es umgekehrt; ſie iſt keine menſchliche Erfindung; ſie iſt eine Offenbarung der Gottheit, und als ſolche ſchon vollkommen bey ihrem Urſprunge; oder was wäre das für eine Offenbarung, die von den Menſchen verbeſſert werden müßte? Die Aufklärung beſteht in Hinſicht auf die chriſtliche Religon lediglich darin, daß man ſie immer in ihrer urſprünglichen Reinheit und Vollſtändigkeit darſtellt, und ſich davon auf keine Weiſe läßt.

Mit dieſer Art von Aufklärung aber hat man bey den Katholiken nicht auf das XIX. Jahrhundert gewartet; man hat zu allen Zeiten die Schrift geleſen, die Religion geprüft, den Aberglauben bekämpft, wie die zahlreichen Schriften der Kirchenväter aus allen Jahrhunderten beweiſen. Dieſe Männer, die an Scharfſinn und Fleiß wenigſtens keinem Exegeten unſers Jahrhunderts nachſtehen, haben dieſes voraus, daß ſie von den Umſtänden der Offenbarung um ſo beſſer unterrichtet ſeyn mußten, je näher ſie dem Zeitpunkte waren, da ſie geſchah; und daß ſie die heili-

gen Urkunden um ſo richtiger dollmetſchen konnten, je weniger die Sprache, in welcher jene Urkunden geſchrieben ſind, verfallen und zweydeutig geworden war. Wenn alſo die Exegeſe der Unſrigen von jener der Väter abweicht, ſo folgt daraus nicht, daß die Väter eine andere, als die grammatiſch-hiſtoriſche hatten; ſondern nur, daß unſere Exegeten ſich eine eigene Grammatik und Geſchichte ſchaffen, d. i. ihre Anſichten dem Evangelium unterſchieben. Oder wer wird denn glauben, daß man bis auf Hrn. Brettſchneider ſtatt der Chriſtusreligion ein Hirngeſpinnſt feſtgehalten habe? Der Himmel mag immerhin noch Vieles zum Sehen darbiethen; aber die göttlichen Dinge ſind keine Sterne; was davon zu entdecken iſt, iſt längſt ſchon entdeckt. (Sieh den Artikel "Offenbarung" §. 17.)

7.

Es iſt nichts mehr zu wünſchen, als eine gründliche Kenntniß der chriſtlichen Religion. Aber darum, weil man viele Worte darüber zu machen weiß, iſt man noch nicht gründlich; ich gebe hier einige Phraſen zum Beſten, und überlaſſe es einem Jeden, ſelbſt zu entſcheiden, ob er dadurch klüger werde: "Die Zeit will eine lebendige Religion, in welcher ſich der Geiſt des Menſchen auch mit ſeinen zarteſten Kräften bewegen könne... Man zeige Chriſtus in ſeiner Unermeßlichkeit, womit er in lebendigem Worte und lebendiger That auftrat.. Das Chriſtenthum hat ſein eigentliches Weſen nur im Geiſtigen. Aus den Tiefen des Geiſtes Gottes kommend, und tiefes geiſtiges Leben bringend, muß es in die Tiefen des Menſchengeiſtes eindringen, und da ſeine verborgenſten und geiſtigſten Kräfte aufrufen.... In die allertiefſte Tiefe unſers Weſens dringt das Chriſtenthum ein... Der Geiſt des Menſchen hat ſich ſeine nächſte Umgebung immer erſt durch ſein eignes Wirken zu machen.... Das unendliche Herz in den

Abgründen ſeiner heiligen Liebe und Ehrfurcht ſuche die unendliche zu erfaſſen, ſuche der himmliſchen in dem Himmel ſeiner Tugenden eine nährende und ſchützende Heimath zu bereiten.... Die Religion erhebe ſich lediglich aus dem heiligen Inſtinkte unſers edelſten Selbſtes... ſie wachſe nur aus unſerm Innern, aus unſerm Innerſten hervor, um auch wieder in unſer Inneres, in das tiefſte hinein zu wachſen u. ſ. f." Mit ſolchen hochtrabenden und dabey nichtsſagenden Phraſen ſind unſere philoſophiſchen und theologiſchen Schriften reichlich durchwebt; die ganze Wiſſenſchaft unſerer Philoſophen und Theologen läuft am Ende auf die unſelige Kunſt hinaus, Worte und Nebel zu machen. —

Die Lehren des Chriſtenthums ſind bey aller Erhabenheit doch ſo einfach und klar, daß ſie von Jedermann leicht verſtanden werden können, der ſich ihnen aufmerkſam und unbefangen nähert. Man hat ſie auch in der Regel immer verſtanden, und ſich bemüht, dieſelben im Leben darzuſtellen, das heißt, man war gründlich in der Religion, ohne ſich ſonderlich zu bekümmern, ob ſie durch das Herz in den Kopf oder durch den Kopf in das Herz gekommen ſey. Ja wenn Gottesliebe, Nächſtenliebe, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Großmuth Beweiſe einer gründlichen Religionskenntniß ſind, ſo hat keine Zeit weniger Anſpruch auf Gründlichkeit, als die unſrige; ſie hat die Tugend nur im Munde; das Herz weiß ſo wenig davon, daß vielleicht Frivolität, Liebloſigkeit, Ungerechtigkeit, Falſchheit, Eigennutz nie herrſchender waren.

8.

Daß die katholiſche Kirche alle andern Kulte proſcribire, die Ehen mit Ketzern verabſcheue, gegen die Verträge, die ihrem Intereſſe nachtheilig ſind, proteſtire, kann nur den befremden, der alle Religionsſyſteme für gleich erweislich hält, oder

gegen Religion überhaupt gleichgiltig iſt. Die Kirche der Katholiken hält ihren Kultus für den wahren, d. i. für den von Chriſtus vorgeſchriebenen; ſie muß alſo alle andern Kulte, in ſo ferne ſie mit dem ihrigen im Widerſpruche ſtehen, für falſch anſehen. Um conſequent zu ſeyn, muß ſie alſo auch wenigſtens in theoria dieſe Kulte verwerfen, und ſich auf alle Weiſe dagegen verwahren; oder wer ſollte denn einen falſchen Kultus gutheiſſen, oder gegen das Umſichgreifen deſſelben gleichgiltig ſeyn dürfen? Es muß in dieſer Hinſicht Krieg in der Relion ſeyn; Toleranz wäre in dieſem Falle Verrath an der Wahrheit. —

Dieſer Krieg gilt indeß nur den Meynungen, nicht den Perſonen; die Waffen ſind nur Gründe; ſo wenig der Katholik gleichgiltig iſt gegen Wahrheit und Irrthum, ſo ſchonend iſt er gegen Irrende; er iſt weit entfernt, ſie zu haſſen oder gar zu verfolgen, weil er wohl weiß, daß mannigfaltige Umſtände auf die Denkart eines Menſchen einwirken können, und wirklich einwirken, und daß das Herz nicht immer die Quelle des Irrthumes ſey; er übt Toleranz im beſten Sinne des Wortes. Die Proteſtationen gegen die Ehen mit Ketzern, nachtheilige Religions⸗Friedensverträge u. ſ. w. ſind bloſſe Erklärungen, daß man den Irrthum, weil man ihn duldet, darum nicht billige; die Anhänger der andern Kulte werden dadurch ſo wenig beeinträchtiget, als die Türken bisher dadurch beeinträchtiget worden ſind, daß der Kaiſer von Oeſtreich unter andern den Titel "König von Jeruſalem" führt. Wenn der Federkrieg hie und da in einen Krieg der Gemüther ausartet, ſo iſt dieß als ein Exceß anzuſehen und zu bedauern; indeß vergilt der Katholik gewöhnlich nur Gleiches mit Gleichem, und man darf in der Regel annehmen, daß, wenn er ſich über die Schranken einer beſcheidenen Vertheidigung hinausreiſſen läßt, feindſelige Angriffe von

Seite der Gegner vorausgangen ſeyen, und dann muß man ſagen:

"Iliacos intra muros peccatur, et extra." —

Es iſt ſehr zu wünſchen, daß die verſchiedenen Religionspartheyen ſich einander nähern; aber es kann dieſes nur auf Einem Wege geſchehen, wenn nämlich die, welche ſich bisher durch Phantome von dem Katholicismus abhalten ließen, dieſe Blendwerke böſer Geiſter zerreiſſen, und uns die Hände geben wollen. Der Katholicismus iſt heute und geſtern derſelbe, er ändert ſich nicht, und wollte er kapituliren, ſo hörte er eben darum auf, Katholicismus zu ſeyn. Es kehren auch von Zeit zu Zeit Leute von dem andern Religionspartheyen zum Katholicismus zurück; nicht, weil ſie glauben, daß die Entgegenſetzung nicht ſonderlich tief eingreife; ſondern, weil ſie einſehen, daß kein hinreichender Grund zur Entgegenſetzung da geweſen ſey; ja es iſt nicht zu zweifeln, daß noch viel Mehrere zurückkehren würden, wenn ſie die Blendwerke zu durchſchauen vermöchten, womit böſe Geiſter ſie ſchrecken. — —

9.

Noch wird dem Katholiken übel gedeutet, daß er ſeine Religion die ſeligmachende und wohl gar die alleinſeligmachende nennt. Indeß kann er dieſes mit allem Rechte, und es iſt nichts weiter, als Mangel an logiſcher Strenge, wenn man dem Katholicismus das Prädikat "Seligmachend" ſtreitig machen will. Unſtreitig beſeliget die Wahrheit; da nun der Katholicismus göttliche Wahrheiten umfaßt, ſo muß die Lehre deſſelben um ſo beſeligender ſeyn, je erhabener die Wahrheiten ſind, welche ſie umfaßt. Von dieſer Art des Seligmachens iſt aber keine Rede.

Die Wahrheit heißt beſeligend, nicht ſo faſt, weil ſie Seligkeit, als vielmehr die Anweiſung zur Se-

ligkeit ertheilt; nun aber iſt die chriſtliche Religion vorzüglich eine Anweiſung zur Seligkeit; alſo heißt ſie auch mit Recht ſeligmachend. Ja da Gott ſelbſt es iſt, der durch Chriſtus die Menſchen zur Seligkeit angewieſen hat, ſo iſt, ſtreng genommen, die chriſtliche Religion die alleinſeligmachende; denn wenn jede andere Religion eben ſo gut zur Seligkeit anweiſt, oder ſelig macht, als die chriſtliche, ſo hat Gott zum wenigſten ein Wunder verſchwendet, als er ſich durch Chriſtus offenbarte, um die Menſchen unmittelbar zur Seligkeit anzuweiſen. —

Daraus, daß die chriſtliche Religion die ſeligmachende und die alleinſeligmachende heißt, folgt indeß nur ſo viel, daß es in Hinſicht auf Seligkeit nicht Einerley ſey, ob man ſich zum Chriſtenthume, oder zu irgend einer andern Religion bekenne; nicht aber, daß alle, welche die chriſtliche Religion, auch ohne ihre Schuld, nicht bekennen, verdammt werden. Der Katholik giebt alſo gerne zu, daß Gott den Braminen eben ſo, wie den Römer-Chriſten anhöre, wenn der Bramine anders nicht weiß, daß die Art, auf welche der Römerchriſt Gott dient, von dieſem ſelbſt beſtimmt worden; er glaubt gerne, daß Gott auch an dem Guten Freude habe, das einem Heiden entſprießt, und daß es ihm nicht völlig Eins ſey, ob der Heide ein Titus oder Therſites ſey, wenn dem Heiden die göttlichen Wahrheiten der Chriſtusreligion ohne ſeine Schuld unbekannt bleiben; der Katholik giebt aber nicht zu, und dieß aus Conſequenz, daß man der Religion des Brama oder dem Heidenthume huldigen könne, obſchon man Gelegenheit hat, die chriſtliche Religion kennen zu lernen, ohne der Seligkeit verlurſtig, d. i. verdammt zu werden. Nichts kann ungereimter ſeyn, als zu ſagen:

"Ich glaube, daß du (Gott) nur auf Einer Bahne
Den Geiſt der Menſchen zur Erkenntniß rufſt;
Allein ich weiß, daß du im Oceane
Des Sternenlichts auch manchen Irrſtern ſchufſt." *)

10.

Die Rationaliſten thun ſich ſehr viel zu Gut darauf, daß ſie in dem groſſen Buche der heiligen Natur leſen; daß ſie den Bau der ſchönen weiten Welt für Gottes größtes Wunder gelten laſſen; daß ſie für den Tempel Gottes die Welt und für den liebſten Altar deſſelben das Herz des Menſchen halten. — Gerade, als wenn der Chriſt anders in dieſen Stücken dächte, oder als wenn die unmittelbare Offenbarung Gottes mit der mittelbaren deſſelben durch die Natur im Widerſpruche ſtünde. Der Chriſt iſt innigſt überzeugt, daß Gott auch durch die Natur mit ihm ſpricht; er verſäumt aber darum nicht, Gottes Wort auch in der Bibel zu leſen, um ſo weniger, als in dem Buche der Natur Vieles nicht zu leſen iſt, was er wiſſen möchte. Der Chriſt bekennt recht gerne, daß der Bau der Welt ein groſſes Wunder Gottes ſey; aber er glaubt auch, daß Gott noch andere Wunder wirken könne und gewiß auch wirke, wenn dadurch ein würdiger Zweck erreicht wird. Der Chriſt theilt vollkommen mit dem Rationaliſten die Anſicht, daß die Welt Gottes Tempel, das Menſchenherz ſein Altar ſey; aber eben darum, weil Gott ſelbſt ſich einen Tempel in ſeiner Welt und einen Altar in dem Herzen des Menſchen erbaut hat, glaubt der Chriſt, daß auch andere, von Menſchenhänden erbaute Tempel und Altäre ihm nicht unangenehm ſeyn können, und hält es für Pflicht, auch in dieſen Tempeln und auf dieſen Altären dem Herrn der groſſen, ſchönen Welt ſeine Huldigung darzubringen.

*) Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden Mannes.

Vernunft und Offenbarung ſchließen einander nicht aus; beyde zuſammen bringen uns der Wahrheit näher. Da, wo die Vernunft mit ihren Blöſſen nicht hinreicht, fängt das Gebieth der Offenbarung an; an die Stelle des Wiſſens tritt Glauben, das aber, wie ſchon bemerkt worden iſt, keinem Wiſſen nachſteht. Erbärmliche Philoſophie, die ſich nicht erkühnt, mehr zu denken, als was man ſehen, hören, fühlen, riechen, ſchmecken kann! So wenig Gott den regen Geiſt uns zum bloſſen Glauben gegeben hat, eben ſo wenig hat er uns denſelben gegeben, daß er alle Wahrheit aus ſich ſelbſt ſchöpfe; ja der menſchliche Geiſt bringt es bey aller Regſamkeit nicht zum Wiſſen, es ſey denn, daß er zuvor glaube. Gott hat uns Vernunft und Glauben gegeben, und dieſen Führern gemeinſchaftich unſer geiſtiges Leben und all unſere Erkenntniß anvertraut. So wenig Gott ſich widerſprechen kann, ſo wenig wird die Vernunft, wenn ſie ihre Schranken kennt, das je niederſtürzen, was wir glauben; und der Glaube, wenn er rechter Natur iſt, nimmer das verdammen, was wir wiſſen. Der Katholik wenigſtens weiß ſein Wiſſen recht gut mit ſeinem Glauben zu vereinigen; ſeine Religion iſt ſelbſt in den Geheimniſſen noch dämmernd. — —

11.

Der Chriſt braucht alſo auch nicht den Verſtand zu verklagen; er traue demſelben nur nicht mehr zu, als er zufolge ſeiner beſchränkten Natur zu leiſten vermag; er hat keinen andern Kampf zu kämpfen, als den gegen das böſe Herz, welches den Verſtand beſticht, und in ſein Intereſſe zieht; er hat nur zu bethen, daß ihm Gott den ſtolzen Wahn benehme, als könne er alle Wahrheit aus ſeiner Vernunft hervorlangen, der ihn hindert, ſich zum Glauben herabzulaſſen. Wie ſchwer wird es doch

den Sterblichen, das Rechte zu treffen! Während die ſupranaturaliſtiſchen Ultra blinden Glauben fodern, gehen die Rationaliſten ſo weit in der Liberalität, daß ſie auch den vernünftigen Glauben verwerfen. Wie lange wird man noch die zwey ſchönſten Gaben des Himmels — Vernunft und Offenbarung — einander feindlich gegenüber ſtellen, die ihrer Natur nach einander befreundet ſind, und nur in Harmonie den höhern Bedürfniſſen der Menſchheit abhelfen können?

12.

Uebrigens bemerken wir noch, daß es nur Einen Katholicismus gebe. Dieſer Eine Katholicismus iſt eben der, welcher Jeſus Chriſtus für einen unmittelbaren Geſandten Gottes, den Biſchof von Rom für das Oberhaupt der ſichtbaren Kirche und das Urtheil aller unter dem Oberhaupte vereinigten Biſchöfe für die Regel ſeines Glaubens hält; der ſich um die Gottheit Jeſu Chriſti, den Sündenfall und die Verdorbenheit der menſchlichen Natur, um die Erlöſung und Verſöhnung durch den Gottmenſchen und die übernatürliche Heiligung als um ſeine Angel dreht. Dieß iſt der reine Katholicismus; ſo hat er ſich in der Lehre der Väter und in dem Beyſpiele der trefflichſten Menſchen ſtets angekündet; ſo liegt er in den Symbolen vor; ſo findet ihn jeder Unbefangene in der Forſchung; jede andere Religionslehre, welche jene Artikel umgeht, mag zwar rein ſeyn, aber katholiſch iſt ſie nicht. —

Zu dieſen Katholicismus haben ſich die herrlichen Menſchen: Vincenz von Paul, Thomas Morus, las Casas, Bruder Come, Paskal, Fenelon bekannt.

Dieſen Katholicismus wünſchen in unſern Tagen alle Freunde des Guten und Wahren wieder herrſchend

zu ſehen, nicht aus Liebe zum Alten, ſondern aus inniger Ueberzeugung, daß derſelbe in ſeinem Weſen eben ſo mit der Vernunft übereinſtimmend, als in ſeinen Wirkungen für die Menſchheit wohlthätig ſey, und nie durch den Uebermuth falſcher Aufklärer ſo tief hätte herabgeſetzt werden ſollen. —

Man wird mit gerechtem Unwillen erfüllt, wenn man Dinge lieſt, wie folgende: "Die Zeit ſtrebt nicht nur überhaupt nach Glauben; ſondern nach einem gerechtfertigten und beſtimmter gedeuteten. Sogar der Aberglaube, dem ſie dort und da wieder in die Arme läuft, darf ſich ihr nicht, wie ehemals, gedankenlos darſtellen. Er muß mit einem Gefolge wenigſtens von abentheuerlichen Gedanken erſcheinen. Deßwegen hüten ſich die neuen Prediger *alten Unſinns*, dieſen in ehemahliger Reinheit zu Markte zu bringen. Sie ſuchen ihn zuvor mit irgend einem geheimen Sinn, den erſt ſie entdeckt haben wollen, zu legiren. Mit bloſſer unbedingter Auctorität wird jetzt nichts mehr ausgerichtet. Man bedarf überall der Gründe, ſelbſt um grundloſen Behauptungen Eingang zu verſchaffen. Und meiſtens dürfen dieſe Gründe nicht einmal vom gewöhnlichen Schlage ſeyn. Erſt wenn ſie ſich durch ein neues Gepräge auszeichnen, thun ſie ihre Wirkung. Daher die ſeltſamen Verwandlungen, in welchen die citirten Geſpenſter der Vorwelt jetzt wieder zu erſcheinen beginnen. Ehemals wandelten dieſe Geſtalten treuherzig in ihrer Nacktheit herum; jetzt ſind ſie in allerley Putz gehüllt. Sonſt fiel es dem Köhlerglauben nicht ein, ſeine Blindheit zu verheimlichen; jetzt will er ſich das Anſehen geben, als ſähe er ohne Augen beſſer, denn mit ihnen. Sonſt war das Grübeln in Religionsſachen verboten, und damit am Ende. Jetzt ſoll es ſelbſt wieder weggegrübelt werden. Sonſt huldigte man dem Ungereimten aus herkommlicher Reſignation auf Vernunft; jetzt huldigt man ihm aus Reſpect für die erſtgemachte Entdeckung, daß das Ungereimte das wahrhaft Vernünftige ſey." *) Möchte

*) Herr v. Weiler in der angeführten Rede V.

Möchte uns doch Herr v. W. die neuen Prediger alten Unſinns genannt; möchte er den geheimen Sinn, womit jener Unſinn legirt werden ſoll, angedeutet; möchte er den Aberglauben, dem die Zeit hie und da wieder in die Arme läuft, bezeichnet haben! Es iſt dieß ſchlechterdings nothwendig, um urtheilen zu können, ob und in wie ferne jene harten Beſchuldigungen Grund haben. Wir verſichern Herrn v. W., daß wir den Katholicismus ſo, wie wir ihn lehren, in allen chriſtlichen Jahrhunderten nachweiſen können; daß wir die Lehren deſſelben in keinen andern Putz hüllen, als den, womit Chriſtus und die Väter ſie umgeben haben; daß wir uns die Vernunftmäſſigkeit unſers Glaubens gegen Jedermann zu vertheidigen getrauen. Wir glauben auch dafür bürgen zu können, daß jene Männer, welche dem Katholicismus das Wort reden, nur die von Chriſtus vorgetragene, von den Vätern gedeutete, und mit der Vernunft übereinſtimmende Religion im Auge haben. —

Sollte aber Herrn v. W. auch der Glaube an die Gottheit Jeſu, an eine Erbſünde, an die Erlöſung und übernatürliche Heiligung — kurz, Alles, was über die Artikel "Gott, Tugend, Unſterblichkeit" hinaus iſt, Unſinn ſeyn, ſo müſſen wir uns freylich auch unter die Prediger des Unſinns zählen laſſen; grämen uns aber nicht ſonderlich darüber, weil wir überzeugt ſind, daß der vorgebliche Unſinn ächt-chriſtliche Wahrheit ſey. —

Schluß.

Ich habe dieſes nicht geſchrieben, um andere Religionspartheyen zu bekriegen; ich laſſe, wie ich gleich anfangs geſagt habe, gerne Jeden ſeinen Weg gehen; ich wollte nur den Katholicismus, zu dem ich mich aus Ueberzeugung bekenne, vertheidigen, und ihm zum wenigſten Duldung im Reiche der Philoſophie verſchaffen. —

Ich ſage "Duldung"; denn es iſt dahin gekommen, wenigſtens in unſerm teutſchen Vaterlande, daß man gegen den Katholiken ſelbſt jene Achtung bey Seite ſetzt, die man den Moslemen nicht verſagt. Alle Partheyen, wenn ſie übrigens noch ſo ſehr von einander abweichen, vereinigen ſich wenigſtens darin, daß ſie die Katholiken verachten und kränken; man beobachtet ängſtlich jeden Schritt derſelben; ahnet allenthalben ſchändliche Umtriebe; ermahnet zur Wachſamkeit und zum Widerſtand gegen ſie, nicht anders, als gegen eine Rotte verworfener Menſchen, die ſich gegen die Wahrheit und Tugend verſchworen haben, und im Finſtern ſchleichen. — Daß der Katholik nicht aufgeklärt und ächt from ſeyn könne, iſt den Nichtkatholiken eine ausgemachte Sache, und die Gemäſſigteſten aus ihnen ſehen mit einer Art von Mitleid auf ihn als auf einen Menſchen herab, der auf einer niedrigen Stufe der intellectuelen und moraliſchen Bildung ſteht. Sonderbar iſt es, daß man auch ſolchen Männern, deren Gelehrſamkeit und Tugend früher allgemein anerkannt war, den Ruhm von Beyden ſtreitig macht, und ſie in

die Kategorie der Finſterlinge, Schwärmer ꝛc. herab⸗ſetzt, ſo bald ſie zum Katholicismus übergehen. Nichts vermag die Convertiten zu ſchützen gegen das Verdammungsurtheil ihrer ehemaligen Glau⸗bensgenoſſen. Die empörende Behandlung des Gra⸗fen Stolberg iſt noch in zu friſchem Andenken, als daß ich darauf hinzuweiſen brauchte. —

Wenn der Katholik nicht ſo viele Gründe für ſei⸗nen Glauben hätte, als er wirklich hat, ſo wäre eine ſolche Intoleranz gegen ihn nicht zu billigen; denn es handelt ſich hier um die Freyheit des Gewiſſens, und die Freyheit des Gewiſſens iſt nach den Grundſätzen der Katholiken und Nichtkatholiken heilig und unverletz⸗lich; oder ſollte der Katholik allein in das Heiligthum ſeines Gemüthes verfolgt, und da von der Leidenſchaft un⸗ter dem Vorwande der Aufklärung mißandelt werden dürfen?

Indeß beruht der Glaube des Katholiken auf ſehr vielen und reſpectabeln Gründen. — Es kann a priori nicht bewieſen werden, daß eine unmittelbare Offen⸗barung unmöglich ſey; es ſind eben ſo viele, und eben ſo ſtarke Gründe für, als gegen dieſe Möglichkeit da, und es iſt wenigſtens eben ſo philoſophiſch, eine ſolche Offenbarung anzunehmen, als ſie zu verwerfen. Für die Wirklichkeit einer unmittelbaren göttlichen Offenba⸗rung ſprechen auſſer dem allgemeinen Glauben der Völker alte, ehrwürdige Urkunden. Der ſoll erſt noch kommen, der dieſe Urkunden ohne Vorurtheil und Leidenſchaft prüfen, und ihnen die Aechtheit und Glaubwürdigkeit abſpechen könnte. Es iſt der Kri⸗tik im Verlaufe von Jahrhunderten nicht gelungen, etwas Erhebliches gegen ſie aufzubringen. Laut dieſer alten, ehrwürdigen Urkunden hat ſich Gott wiederholt dem Menſchengeſchlechte auf eine auſſerordent⸗liche Weiſe geoffenbaret. Von der letzten und voll⸗

ſtändigſten dieſer Offenbarungen liegen die Zeugniſſe nicht bloß in der Bibel, ſondern auch in weltkundigen Thatſachen vor: Millionen von Menſchen halten in dieſem Augenblick dafür, daß es einmal im Religiöſen eine ausgezeichnete, eine in ihrer Art einzige Zeit gegeben habe, nämlich da, wo Jeſus Chriſtus in die Menſchheit eintrat, und mit göttlicher Kraft eine neue Welt von der alten ſchied; ſie glauben, daß die Gottheit in ihm ſich in ihrer Fülle geoffenbaret habe, und erweiſen ihm göttliche Ehren; weder die Länge der Zeit noch ſein ſchimpflicher Tod war vermögend, die Verehrung gegen ihn zu ſchwächen; ſelbſt die Ungläubigſten geben zu, daß die Vorſehung an die Erſcheinung des Lehrers von Nazareth wohlthätige Wirkungen geknüpft habe. Noch beſtehen unter uns Inſtitutionen, die allgemein ihm zugeſchrieben werden, und, was noch mehr iſt, dieſe Inſtitutionen werden heilig gehalten, obſchon ſie für die Sinnlichkeit eben nichts Reitzendes haben. — Iſt dieſer ſo allgemein verbreitete, ſo andauernde Glaube, dieſe ungeſchwächte Verehrung eines Gekreuzigten, dieſe treue Anhänglichkeit an ſeine zum Theil läſtigen Inſtitutionen nicht ein factiſcher Beweis dafür, daß Gott durch Chriſtus ſich dem Menſchengeſchlechte unmittelbar geoffenbaret habe? Oder iſt es vernünftiger, den Glauben an eine unmittelbare Offenbarung in und durch Chriſtus, deſſen Daſeyn unter uns nun einmal nicht geläugnet werden kann, dem Ohngefähr zuzuſchreiben, als ihn von einem welthiſtoriſchen Ereigniß abzuleiten? Nein! fama non oritur temere. —

Die chriſtliche Offenbarung hat eine innere, ſtabile Tüchtigkeit, die Wahrheit, Moralität und Glückſeligkeit zu befördern. Man gebe uns ein ſolches Kriegsheer, wie nach der Vorſchrift Chriſti die Soldaten beſchaffen ſeyn ſollen; man gebe uns ſolche

Staatsbeamte, ſolche Ehegatten, ſolche Aeltern, ſolche Kinder, ſolche Herren, ſolche Knechte, wie ſie die chriſtliche Lehre haben will, und wir bürgen dafür, daß es um die Menſchheit in jeder Hinſicht gut ſtehen werde. — Die Soldaten werden tapfer und edelmüthig, die Beamten gerecht und uneigennützig ſeyn; die Ehen werden heilig gehalten, und die Kinder gut erzogen werden; die Herren werden mit Milde und Schonung gebiethen; die Knechte willig gehorchen. Thorheit, Laſter und Elend nehmen in dem Maße ab, als die Lehren des Chriſtenthums von den Menſchen befolgt werden. —

Ja wenn die chriſtliche Offenbarung in Hinſicht auf die übernatürlichen Lehren falſch wäre, ſo müßte ſie nichts deſto weniger als höchſt wohlthätig anerkannt werden; denn dadurch, daß Chriſtus den Götzendienſt verdrängt, die erſten Grundſätze aller Religion feſtgeſtellt, das Naturgeſetz in vielfacher Hinſicht erläutert, und eine vollendete Tugend durch Wort und Beyſpiel gelehrt hat, hat er der Menſchheit einen weſentlichen Dienſt erwieſen. —

Es iſt vernünftiger Weiſe nicht zu zweifeln, daß Chriſtus zur Erhaltung und Fortpflanzung der durch ihn geſchehenen Offenbarung vorzugsweiſe das lebendige Wort gewählt und zu dem Ende ein bleibendes Apoſtolat auf Erden geſtiftet habe. So wie die Apoſtel, aus den übrigen Gläubigen gewählt, und zu Einem Apoſtolate coordinirt, das Evangelium predigten, ſo ſollten ihre Nachfolger, die Biſchöfe, aus dem Volke gewählt, und zu Einem Episcopate vereiniget, in ununterbrochner Reihe die Völker lehren bis ans Ende der Welt; dabey ſollte ihnen ein beſonderer Beyſtand zu Theil werden, daß die Wahrheit im Allgemeinen den Sieg über den Irrthum erhalte. Dieß lehrt nicht undeutlich die Urkunde der chriſtlichen Offenbarung, und der Glaube an ein ſol-

ches Lehramt und oberſtes Tribunal in Sachen der chriſtlichen Offenbarung, der mit der Einführung des Chriſtenthumes gleichzeitig iſt, und nie ganz aufgehört hat, beſtätiget es. Eben ſo wenig iſt es zu bezweifeln, daß ein bleibendes Lehr- und Richteramt ein ſehr zweckmäſſiges Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung einer poſitiven Religion ſey. — Jeder Gläubige kann ſich bey einer ſolchen Veranſtaltung als von Chriſtus ſelbſt unterrichtet anſehen; die Offenbarungsſchrift erhält dadurch erſt ihre volle Beglaubigung, der todte Buchſtabe derſelben Geiſt und Leben; es kömmt Einheit, und eben darum auch Feſtigkeit in das Lehrgebäude der chriſtlichen Religion. Iſt es aber einmal ausgemacht, daß Chriſtus aus mehrern zweckmäſſigen Mitteln zur Erhaltung und Fortpflanzung ſeiner Lehre Eines gewählt habe, ſo folgt nothwendig, daß die Menſchen dieſes Mittel anwenden müſſen; das Chriſtenthum als eine poſitive Religion anerkennen, und den von Chriſtus eingeſetzten Glaubensrichter verwerfen, wäre baare Inconſequenz. —

Die Einwendungen gegen ein unfehlbares Lehr- und Richteramt beruhen auf Vorurtheil oder Mißverſtand. Die Biſchöfe ſind nur Zeugen der Offenbarung, nicht die Erfinder der Dogmen; die Auslegung der Offenbarungslehre iſt nicht willkührlich, ſondern von der Schrift und der Erblehre abhängend; das Urtheil über Orthodoxie beruht nicht auf rein menſchlicher Auctorität der Biſchöfe, ſondern auf der Auctorität des ſie leitenden Chriſtus; in jedem Falle iſt die Auctorität der Biſchöfe nur der Grund, irgend eine Lehre der Religion für geoffenbart zu halten; der Grund, eine ſolche Lehre auch für wahr anzunehmen, iſt und bleibt auch bey dem Katholiken Gottes unfehlbares Anſehen. Die dogmatiſchen Entſcheidungen der Biſchöfe verbiethen

den Chriſten nicht, die Lehre der Offenbarung ſelbſt zu prüfen und auszulegen; ſondern dienen nur dieſer Prüfung und Auslegung der Einzelnen als Leitſtern, daß ſie nicht ihre ſubjectiven Anſichten der Offenbarung unterſchieben, und auf Abwege gerathen. — Iſt die Wahrheit ſchon nicht nothwendig auf Seite der Mehrern, ſo iſt dieß doch der Fall bey den Biſchöfen; weil die Mehrzahl zugleich der verſtändigere und edlere Theil iſt, ſowohl wegen der höhern Bildung, wodurch die Biſchöfe zu ihrem Amte vorbereitet werden, als wegen des beſondern Beyſtandes, den ſie als bevollmächtigte Gehilfen der Apoſtel haben. Es iſt alſo ganz in der Ordnung, daß die Privaten aus den Chriſten bey ihrer Prüfung und Auslegung der Offenbarung ſich durch die dogmatiſchen Entſcheidungen der Biſchöfe leiten laſſen, und ihr Urtheil über geoffenbarte Religion, wenn es mit jenem der geſammten Biſchöfe im Widerſpruche ſteht, dieſem unterwerfen, um ſo mehr, als ja eine Offenbarung nie ein verſiegeltes Buch ſeyn kann, am allerwenigſten für die, an welche ſie zunächſt geſchehen iſt. — —

Will man nicht den Worten Chriſti Gewalt anthun, und ſich über den einſtimmigen Glauben des ganzen chriſtlichen Alterthums leichtſinnig wegſetzen, ſo muß man auch zugeben, daß Chriſtus dem Petrus, und in dieſem den Biſchöfen von Rom, ſeinen Nachfolgern, ein gröſſeres Anſehen, als den übrigen Apoſteln und Biſchöfen, ihren Nachfolgern, verliehen habe. Dieſer Primat iſt eben ſo zweckmäſſig, als aus der Geſchichte erweislich. Durch den Primas erhalten die einzelnen Biſchöfe einen Vereinigungspunkt; der Glaube der Chriſten erhält eine Controlle; Abweichungen von der reinen Lehre werden da, wo ſie ſich zeigen, gerügt, und durch das überwiegende Anſehen unterdrückt; die allgemeinen Be-

rathſchlagungen über chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre geleitet, die Beſchlüſſe zur Kenntniß der geſammten Chriſtenheit gebracht, und für die Vollſtreckung derſelben gewacht; die zerſtreute Kirche hat an dem Primas einen Vertreter ihrer Rechte, und Beförderer ihres Intereſſe. — —

In dem katholiſchen Lehrbegriff herrſcht Einheit und ſtrenge Conſequenz; nicht ſo in den Symbolen der von den Katholiken getrennten Chriſten und der Rationaliſten. Jene ſind unter ſich ſelbſt entzweyt, und genöthigt, ohne Unterlaß an ihren Dogmen zu ändern; dieſe ſtreiten noch über die Grundartikel des rationaliſtiſchen Symbolums, ohne daß Einer ſeine Auctorität geltend machen kann. — Gewiß! Gründe, welche die Vernunft reſpectiren muß, wenn ſie nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen will. Eben darum aber, weil der Katholicismus auf reſpectabeln Gründen beruht, iſt er auch vernunftmäſſig, und es hat ſich folglich auch kein Menſch deßhalb zu ſchämen. — —

Was iſt alſo von einem Manne zu halten, der bethet, daß ihm Gott entweder den (katholiſchen) Glauben, oder den Verſtand nehmen ſoll? Mit welchem Rechte beſchuldiget man die Katholiken des Obſcurantismus? Wozu das Zettergeſchrey über Proſelitenmacherey, geheime Umtriebe u. ſ. f. wenn Jemand zum Katholicismus übergeht?

Jener Mann hätte Gott bitten ſollen, daß er ihm ſeinen Stolz nehme; dann hätte er ſeinen Verſtand behalten, und doch glauben können. Es iſt entweder Unwiſſenheit oder Bosheit, die Katholiken des Obſcurantismus zu beſchuldigen; die

Beſchuldigung iſt auf jeden Falle grundlos, und bringt ihren Urhebern keine Ehre. Das Geſchrey über Proſelytenmacherey ꝛc. iſt eben ſo zwecklos, als ungerecht; denn iſt die Wahrheit auf Seite der Nichtkatholiken, ſo haben ja dieſe von Proſelytenmachern nichts zu fürchten; oder trauen denn die vorgeblichen Aufgeklärten der Wahrheit ſo wenig zu, daß ſie mit Läſtern nachhelfen zu müſſen glauben? Beſteht aber der Katholicismus in der Wahrheit, ſo iſt es höchſt ungerecht, Jemanden den Uebertritt zu demſelben zu verargen und ihn zu läſtern, als hätte er ein Schelmenſtück begangen. —

Es iſt auffallend, daß, ohngeachtet die Katholiken die Vernunftmäſſigkeit ihres Glaubens wiederholt dargethan, und alle Einwendungen dagegen gründlich widerlegt haben, doch die ſchiefen und harten Urtheile über Katholicismus nicht verſtummen; ſondern immer wieder laut werden, ſo, als wäre darüber noch nie ein Wort geſprochen worden. — Dieſe ſonderbare Erſcheinung läßt ſich nur ſo erklären: Rationalismus iſt das Ziel geworden, auf welches der Zug der Zeit gerichtet iſt. In dieſen hat ſich der Proteſtantismus und Kalvinismus bereits aufgelöſt; und wenn dieß nicht durchgängig der Fall iſt, ſo hat man dieß lediglich der menſchlichen Inconſequenz zuzuſchreiben. Der Katholicismus aber iſt ſeiner Natur nach dem Rationalismus ungünſtig; daher der Haß und die fortgeſetzte Fehde gegen denſelben. — —

Ich ſetze für die Gegner des Katholicismus zur Beherzigung hieher, was la Harpe du Fanatisme ſagt: "Ihr blinden Menſchen! ihr kennt weder die Na-

tur noch die Religion, und das iſt das ewige Verdammungsurtheil über euere Philoſophie. — Ich habe geglaubt, ſobald ich unterſucht habe. Unterſuchet auch, und ihr werdet auch glauben." — Indem ich meine Stimme mit jener dieſes Philoſophen: "Unterſuchet!" gegen die Läſterer des Katholicismus vereinige, ſchließe ich auch meine Apologie deſſelben. Dixi et salvavi animam meam. —

Gg. Knöttel
Buchbinderei
BAMBERG
Untere Brücke 3

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagel, Maurus

Der Katholicismus und die Philosophie

Sulzbach 1822

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.578
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11760682-0